Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 88 (1910)

Artikel: Basel in den Dreissigerwirren : von der Anerkennung des Kantons Basellandschaft bis zur gänzlichen Trennung von 1833 [vierter Teil]

Autor: Bernoulli, August

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006946

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Basel in den Dreißigerwirren.

IV.

Von der Anerkennung des Kantons Basellandschaft bis zur gänzlichen Trennung von 1833.

Von August Bernoulli.

88. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1910.

Basel.

In Kommission bei Helbing & Lichtenhahn.

Inhalts-Anzeige der früheren Neujahrsblätter.

1. Erzählungen aus der Basler Geschichte in zwangloser Reihenfolge.

* bedeutet vergriffen.

*I. 1821. (Bernoulli, Dan.) Isaac Iselin.
II. 1822. (Burckhardt Jac., Oberstthelfer, später Antistes.) Der Auszug der Rauracher.
*III. 1823. (Hanhart, Rudolf.) Basel wird eidgenössisch. 1501.
*IV. 1824. (Hagenbach, K. R.) Die Schlacht bei St. Jakob. 1444.
*V. 1825. (Hagenbach, K. R.) Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431—1448.
VI. 1826. (Hagenbach, K. R.) Die Stiftung der Basler Hochschule. 1460.
*VII. 1827. (Hagenbach, K. R.) Erasmus von Rotterdam in Basel. 1516—1536.
*VIII. 1828. (Hagenbach, K. R.) Scheik Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt aus Basel.
*IX. 1829. (Hagenbach, K. R.) Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.
*X. 1830. (Hagenbach, K. R.) Bürgermeister Wettstein auf dem westphälischen Frieden.
*XI. 1831. (Hagenbach, K. R.) Das Jahr 1830, ein wichtiges Jahr zur Chronik Basels.
*XII. 1832. (Burckhardt, A.) Die Schlacht bei Dornach am 22. Juli des Jahres 1499.
*XIII. 1835. (Burckhardt, A.) Landvogt Peter von Hagenbach.
*XIV. 1836. (Burckhardt, A.) Das Leben Thomas Platers.
XV. 1837. (Burckhardt, A.) Das große Sterben in den Jahren 1348 und 1349.
*XVI. 1838. (Burckhardt, A.) Das Karthäuser-Kloster in Basel.
*XVII. 1839. (Burckhardt, A.) Der Rappenkrieg im Jahr 1594.
*XVIII. 1840. (Burckhardt, A.) Die ersten Buchdrucker in Basel.
*XIX. 1841. (Heusler, Abr.) Die Zeiten des großen Erdbebens.
XX. 1842. (Burckhardt, A.) Hans Holbein der Jüngere von Basel.
*XXI. 1843. (Wackernagel, W.) Das Siechenhaus zu St. Jakob.
XXII. 1844. (Reber, B.) Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

2. Die Geschichte Basels von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Reformation,

in zusammenhängenden Erzählungen dargestellt.

*XXIII. 1845. (Fechter, D. A.) Die Rauraker und die Römer, Augusta Rauracorum nnd Basilia.
*XXIV. 1846. (Burckhardt, Jacob, Professor.) Die Alemannen und ihre Bekehrung zum Christentum.
*XXV. 1847. (Streuber, W. Th.) Bischof Hatto, oder Basel unter der fränkischen Herrschaft.
*XXVI. 1848. (Burckhardt, Theophil.) Das Königreich Burgund. 888—1032.
*XXVII. 1849. (Burckhardt, Th.) Bürgermeister Wettstein auf dem westphälischen Frieden.
*XXVIII. 1850. (Fechter, D. A.) Das Münster zu Basel.
*XXIX. 1851. (Fechter, D. A.) Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.
*XXX. 1852. (Fechter, D. A.) Das alte Basel in seiner allmählichen Erweiterung bis 1356.
*XXXI. 1853. (Burckhardt, Th.) Die Bischöfe Adelbero und Ortlieb von Froburg.
*XXXII. 1854. (Burckhardt, L. A.) Bischof Heinrich von Thun.
XXXIII. 1855. (Hagenbach, K. R.) Die Bettelorden in Basel.
*XXXIV. 1856. (Burckhardt, L. A.) Die Zünfte und der rheinische Städtebund.
*XXXV. 1857. (Arnold, W., Professor.) Rudolf von Habsburg und die Basler.
*XXXVI. 1858. (Wackernagel, W.) Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.
*XXXVII. 1859. (Vischer, W.) Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karls IV.
*XXXVIII. 1860. (Heusler, Andr.) Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft, 1349—1400.
*XXXIX. 1861. (Burckhardt, Th.) Basel im Kampfe mit Oesterreich und dem Adel.
*XL. 1862. (Hagenbach, K. R.) Das Basler Konzil. 1431—1448.
*XLI. 1863. (Fechter, D. A.) Basels Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.
*XLII. 1864. (Buxtorf, K.) Basel im Burgunderkriege.

Basel in den Dreißigerwirren.

IV.

Von der Anerkennung des Kantons Basellandschaft bis zur gänzlichen Trennung von 1833.

Von August Bernoulli.

88. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1910.

Basel.

In Kommission bei Helbing & Lichtenhahn, vormals R. Reich.

Druck von Werner-Riehm in Basel.

1. Der Winter von 1832/33.

Durch den Großratsbeschluß vom 20. Oktober 1832 hatte Basel den Trennungsentscheid der Tagsatzung endgültig abgelehnt und zugleich die Regierung ermächtigt, mit den 5 gleichgesinnten Ständen Uri, Schwyz, Unterwalden, Wallis und Neuenburg über das nun weiter zu beobachtende Verfahren sich zu beraten. Die nächste Folge dieses Beschlußes war eine Konferenz der 6 Stände, die am 14. November in Sarnen stattfand. Dort wurde beschlossen, künftighin keine Tagsatzung zu beschicken, in welcher Gesandte von Basellandschaft oder von Außerschwyz zugelassen würden, sondern statt dessen 5 Tage vor Beginn einer solchen Versammlung sich zu einer neuen Konferenz in Schwyz einzufinden. Nebenbei aber wurde ins Protokoll auch der Wunsch aufgenommen, daß Basel „sich zu allen gerechten und billigen Entschlüssen werde geneigt finden lassen, welche geeignet sein könnten, eine Wiedervereinigung der abgetrennten Gemeinden zu bewirken". Die Beschlüsse dieser Konferenz wurden in Basel am 4. Dezember vom Großen Rat genehmigt, und einzig der beigefügte Wunsch rief eine längere und zum Teil sehr gereizte Diskussion hervor. Während nämlich mehrere Redner beantragten, diesem Wunsche gleich jetzt durch eine öffentliche Erklärung entgegenzukommen, ergriffen andere diesen Anlaß, im Gegenteil die Trennung von der gesamten Landschaft wieder anzuregen, indem sie die jetzige Lage als unhaltbar schilderten und deshalb für die Stadtbürgerschaft eine Abstimmung über die gänzliche Trennung verlangten. Doch mit einer Mehrheit von 57 gegen 18 Stimmen siegte schließlich die Ansicht der Regierung, die zwar eine gütliche Wiedervereinigung als das wünschenswerteste Ziel anerkannte, jedoch den jetzigen Zeitpunkt für noch nicht geeignet hielt, um mit bestimmten Anerbietungen hervorzutreten. Demgemäß wurde am 8. Dezember den Konferenzständen bloß im allgemeinen die Bereitwilligkeit erklärt, billigen Wünschen zur Erzielung einer Wiedervereinigung zu entsprechen.

Inzwischen war schon am 5. November die von der Tagsatzung gesetzte Frist zur Ernennung der Teilungsausschüsse abgelaufen, und als Basel vom Vorort wegen Nichtbefolgung jenes Beschlusses zuerst am 6. und nochmals am 15. zur Rede gestellt wurde, antwortete die Regierung mit dem einfachen Hinweis auf den Großratsbeschluß vom 20. Oktober. Daraufhin schrieb der Vorort am 3. Dezember eine außerordentliche Tagsatzung auf den 15. Januar 1833 aus. Doch mit dem Jahreswechsel ging von Luzern die vorörtliche Würde an Zürich über, und auf den Wunsch mehrerer Stände, welche immer noch auf eine Vermittlung hofften, verschob am 5. Januar der neue Vorort diese Tagsatzung auf den 11. März, wobei er zugleich als deren Hauptgegenstand den Entwurf einer neuen Bundesverfassung bezeichnete.

Im Kanton Basel herrschte diese Zeit über ein Zustand, bei welchem die äußere Ruhe verhältnismäßig seltener gestört wurde als früher. Jedoch das gegenseitige Mißtrauen währte ungeschwächt fort, da in Liestal nach wie vor ein Ausfall aus Basel befürchtet wurde, während in der Stadt immer wieder Gerüchte von einem bevorstehenden Angriff auf das Reigoldswilertal umliefen. Des gebotenen Landfriedens ungeachtet suchten daher beide Teile sich stets in schlagfertigem Stand zu erhalten, und wiewohl der Tagsatzungsbeschluß vom 18. Mai 1832 sogar jeden Transport von Kriegsmaterial und jede Truppenversammlung verbot, so glaubten doch die eidgenössischen Kommissäre schon aus Rücksicht auf die Wehrkraft des gemeinsamen Vaterlandes die gewöhnlichen Musterungen nicht verbieten zu sollen. Angeblich aus Besorgnis vor einem Ausfall aus Basel erging daher aus Liestal schon am Abend des 18. Oktober ein plötzliches Aufgebot an sämtliche Milizen des Auszugs zu einer Musterung auf morgen in den Wannenreben bei Pratteln, und wenn auch manche wegblieben, so erschienen doch über 1000 Mann, worunter namentlich viele mit Stutzern bewaffnete Schützen. Alle diese Truppen aber wurden abends nicht entlassen, sondern weit umher in die Dörfer einquartiert und folgenden Tags wieder versammelt, um unter Jakob von Blarer zu exerzieren, indeß kleinere Abteilungen in verschiedene Gemeinden entsandt wurden, um die Fehlenden mit Gewalt herbeizuholen. Wirklich erschien nun ein Teil dieser letztern, während andere sich in die bleibenden Gemeinden flüchteten. Als für die nächste Nacht wieder Quartiere bezogen wurden, da erfolgten vielfach neue Desertionen. Auf den folgenden Tag aber, Sonntag den 21., war auch die Landwehr aufgeboten, und nun wurde der Fahneneid geschworen, zu welcher Feierlichkeit auch die eidgenössischen Kommissäre erschienen. Abends 5 Uhr wurden hierauf alle Truppen mit einer Ansprache entlassen, worin sie ermahnt wurden, auf den ersten Wink sich bei den Wannenreben wieder einzustellen. Wenige Wochen später gelang es auch, das schon so lange schmerzlich entbehrte Geschütz zu erwerben. Denn trotz dem Tagsatzungsbeschluß trug der Vorort Luzern kein Bedenken, dem Kanton

Basellandschaft 4 Vierpfünderkanonen zu verkaufen, die am 17. November in Liestal festlich empfangen wurden. Bald darauf wurde die Hülftenschanze in wehrhaften Stand gesetzt, und wurden zur Verstärkung der dortigen Stellung 2 neue Schanzen errichtet, nämlich auf der Höhe weiter rückwärts bei der Griengrube, und jenseits der Ergolz auf dem Birch.

Auch in Basel wurden im Oktober die Milizen aller Waffen eingeübt, sowie auch die Bürgergarde, und in der Standestruppe wurde ein Dritteil der Mannschaft zum Jägerdienst und eine kleinere Abteilung zum Artilleriedienst eingeübt. Hingegen geschah nichts zur Vermehrung der bisher so wenigen mit Stutzern bewaffneten Schützen. Wohl aber wurde infolge des Großratsbeschlusses vom 20. Oktober der Milizinspektor Oberstleutenant Im Hof beauftragt, für den Fall, daß die bleibenden Landgemeinden wirklich angegriffen würden, schon jetzt einen diesbezüglichen Operationsplan zu entwerfen. Als ImHof im November diesen Auftrag ausführte, verhehlte er sich keineswegs, daß auch im Fall eines völligen Sieges von einer Unterwerfung der getrennten Landschaft keine Rede sein könne, da die Eidgenossenschaft sicher für sie Partei ergreifen werde. Dessen ungeachtet bleibe es heilige Pflicht, die treuen Gemeinden zu schützen, und solches sei bei dieser Sachlage nur in der Weise möglich, daß durch schnelle und scharfe Bestrafung jedes Frevels ihnen Ruhe geschafft werde. Hiezu aber müsse der Schlag vornehmlich gegen den Hauptherd der Unruhen geführt werden, und deshalb entwarf er den Plan einer rasch auszuführenden Einnahme von Liestal. Ein solches Unternehmen konnte mithin, wenn es je zur Ausführung kommen mußte, im günstigsten Fall für einige Zeit Ruhe schaffen, jedoch niemals eine endgültige Entscheidung zu Gunsten Basels herbeiführen. Ein Mißerfolg hingegen konnte nur verderblich wirken. Die Aussichten waren daher durchaus trostlos, und um so mehr war zu wünschen, daß der vorgesehene Fall eines Angriffs auf bleibende Gemeinden niemals eintreten möge.

Das einzig für diesen Fall am Vogelberg oberhalb Lauwil errichtete und vom Basler Münsterturm sichtbare Feuersignal war allerdings schon Mitte September auf Verlangen der damaligen eidgenössischen Kommissäre entfernt worden. Doch nach wie vor blieb die dortige Hütte mit einem Wachtposten besetzt, und an Stelle jenes Signals flatterte seither eine schwarzweiße Fahne. Diesen einsamen Posten auf aussichtsreicher Höhe besuchten am 19. Oktober in Begleitung eines Waldenburgers zwei Herren, die auf Befragen der Wachmannschaft vorgaben, sie seien „Deutsche", die auf dem Wege nach dem Neuhäuslein sich verirrt hätten. Als jedoch die Wache die Wahrheit dieser Angabe bezweifelte und sie deshalb verhaften wollte, da mußten sie ihre Lüge eingestehen und sich zu erkennen geben: es waren die neuen eidgenössischen Kommissäre Eder und Druey. Doch nur um so größer war nun ihr Ärger über diesen Wachtposten, dessen sofortige Entfernung sie von Basel jedoch vergeblich verlangten. Denn ein sehr gereizter Briefwechsel, der sich hierüber entspann, erzielte bloß die

Entfernung der schwarzweißen Fahne, indeß der Wachtposten blieb. Hauptmann Iselin aber bemühte sich nach wie vor, das Reigoldswilertal für alle Fälle möglichst verteidigungsfähig zu machen, und in der Tat gelang es anfangs Dezember, dem noch vom Überfall vom September 1831 herrührenden Waffenmangel durch eine aus Basel insgeheim bei hohem Schnee über den Paßwang nach Reigoldswil gelangte Gewehrsendung abzuhelfen. Die 11 Gemeinden des Tales zählten nun über 1100 Bewaffnete, die jedoch insgesamt einfach als Bürgergarden organisiert wurden. Schon im November gab übrigens Iselin für jede Gemeinde auf den Fall eines Angriffs genaue Instruktionen über Aufstellung und Verwendung ihrer Streitkräfte.

So oft auch Gerüchte von nahe bevorstehendem Angriff umliefen, so war doch in Wirklichkeit ein solcher wenigstens von Seite der landschaftlichen Regierung zur Zeit nicht zu befürchten. Im Gegenteil gab dieser Behörde selbst Paravicini, der Statthalter im Reigoldswilertal, noch im Dezember das Zeugnis, daß sie jeden offenen Streit zu verhüten suche. Doch dessen ungeachtet zeigten fort und fort allerlei Neckereien die Notwendigkeit, zur Abwehr jederzeit gerüstet zu sein. Denn nicht allein streiften oft nachts vor der Stadt feindliche Schützen und schossen bald auf die Streifwachen der Landjäger, bald auf die Schildwachen auf den Wällen, sondern z. B. in der Nacht vom 2./3. November erstieg eine Bande von 14 Mann in der Dunkelheit die äußere Gittertür der Schanze beim St. Albantor und feuerte auf die Schildwache. Doch als der Posten herausrückte, zogen jene unter gegenseitigem Feuer sich zurück und verschwanden. In Muttenz aber befürchtete man deshalb aus Basel einen sofortigen Ausfall, und mit dieser Meldung jagte ein Reiter nach Liestal in solcher Eile, daß nach der Ankunft sein Pferd verendete.

Bedenklicher als solche Neckereien gegen die Stadt war ein Vorfall in Oberdorf, wo Samstag abends am 10. November wohl 20 Unzufriedene in einer Schenke zechten und sangen. Als nun nach 10 Uhr Präsident Waldner erschien und zur Polizeistunde mahnte, wurde er mißhandelt und samt dem begleitenden Landjäger hinausgejagt. Darauf sandte er nach Niederdorf um Hilfe, und als diese erschien, entspann sich eine blutige Schlägerei, bis nach schweren Verletzungen beide Teile sich zurückzogen. Der Hauptschuldige, Martin Minder, wurde 3 Tage später, als er nachts durch Bubendorf ging, verhaftet und alsbald über Solothurner Gebiet nach Basel geführt, wo er zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Eine gewaltsame Verhaftung der Mitschuldigen in ihrer Heimat Oberdorf hingegen schien nur mit Hilfe eines Zuzugs aus Titterten und Niederdorf möglich, und da ein solcher leicht einen bewaffneten Eingriff der Getrennten aus den Nachbargemeinden hervorrufen konnte, so blieb es bei erfolglosen Vorladungen. Doch herrschte seit Minders Verhaftung fortan Ruhe.

Noch schwieriger als in Oberdorf war die Lage in Diepflingen, wo infolge einer Erklärung der dortigen Unzufriedenen die Regierung es für ratsam befunden hatte, sowohl mit der Neuwahl des Gemeinderats als mit der Hinsendung von Landjägern noch zu warten, bis die Aufregung sich würde gelegt haben. Als nun am 10. November zum erstenmal wieder Landjäger auf ihrem Rundgang auch dieses Dorf besuchten, ohne irgendwie behelligt zu werden, und als folgenden Tags die Neuwahl des Gemeinderats ohne Störung vor sich ging, da schien die Ordnung wenigstens äußerlich wieder hergestellt. Jedoch infolge vielfacher Sachbeschädigungen, welche die „Gutgesinnten" bisher erlitten hatten, wünschten diese die Errichtung eines Landjägerpostens im Dorfe selbst, und als nun mit Genehmigung der Regierung hiefür ein Lokal gesucht wurde, da wuchs die Aufregung der Unzufriedenen aufs neue. Nachdem schon in der Nacht vom 22/23. November aus dem Wirtshaus ein Schuß auf die Dorfwache gefallen war, der dem sie führenden neuen Präsidenten Maurer galt, wurde dieser am 25. nachts in seinem Hause von einer bewaffneten und von Joh. Zärlin geführten Rotte durch einen Steinwurf geneckt, den er unklugerweise mit einem Schuß erwiderte. Als hierauf die Angreifer Türen und Fenster einschlugen, trat Maurer heraus zur Gegenwehr, wurde aber im Gesicht verwundet und floh in der Dunkelheit nach Gelterkinden, indeß sein Haus von den Eindringenden verheert und seine Frau am Kopf verwundet wurde.

Auf diese Nachricht begab sich am 27. November der seit kurzem in Gelterkinden befindliche Basler Regierungskommissär Krug in Begleitung des geflüchteten Präsidenten nach Diepflingen zur Voruntersuchung, um hierauf die Schuldigen zum Verhör vorzuladen, und da unter diesen auch Leute aus Türnen sich befanden, so richtete er eine Klage an die eidgenössischen Kommissäre. Doch von den Vorgeladenen erschien keiner, und als am 28. vormittags nach Diepflingen 2 Landjäger kamen, erfuhren sie, daß alle „Bösgesinnten" sich bewaffnet nach Türnen begeben hätten. Kaum aber hatten die Landjäger den Rückweg angetreten, so hörten sie aus Diepflingen das Signal eines Jägerhorns, und gleich darauf sahen sie aus Türnen wohl 30 Bewaffnete kommen, die auf sie schossen, so daß sie in Eile sich nach Gelterkinden zurückzogen. Inzwischen aber sammelten sich in Sissach viele Bewaffnete aus den Nachbargemeinden, und bereits wurde die Drohung verbreitet, daß wenn in Diepflingen Landjäger oder sonstige Basler Beamte Aufnahme fänden, das betreffende Haus verbrannt würde. Infolge dessen erschienen aus dieser Gemeinde schon nachmittags in Gelterkinden Abgeordnete beider Parteien, welche Krug einmütig baten, von der Errichtung eines Landjägerpostens bei ihnen abzustehen. Dieses wurde von Krug für einstweilen zugesagt, wogegen der Sicherheitsdienst einer Dorfwache übertragen wurde, zu welcher jede Partei 3 Mann stellen sollte. Zugleich noch verlegten die eidgenössischen Kommissäre von den 36 Waadtländer Husaren, die sie zur Verfügung hatten, die Hälfte für einige Zeit in

dieses Dorf. Konnten somit die Landjäger auf ihren Rundgängen Diepflingen auch fernerhin berühren, so war hingegen ein weiteres Vorgehen zur Ahndung des Vorgefallenen unter solchen Umständen kaum noch möglich. Es wurde daher auch von der Regierung nicht mißbilligt, als Kommissär Bernoulli, der in Gelterkinden für einige Tage an Krugs Stelle trat, zur Befestigung des Friedens seine Vollmacht überschritt, indem er dem Sohn des Joh. Zärlin eröffnete: sein Vater „dürfe ruhig schlafen, er werde nicht abgeholt". In der Tat herrschte fortan für geraume Zeit äußerlich Ruhe. Doch beharrten die Trennungslustigen nach wie vor darauf, daß Diepflingen weder unter Basel noch unter Liestal stehe, sondern unter eidgenössischem Schutz bis auf weiteres neutral sei, und deshalb zahlte diese Gemeinde auch keinerlei Abgaben.

Blieb Diepflingen für Basel ein schwer zu behauptender und deshalb höchst zweifelhafter Besitz, der früher oder später neue Verwicklungen herbeizuführen drohte, so war die landschaftliche Regierung nur um so mehr bemüht, in allen Gemeinden ihres Machtbereiches die Opposition der Städtischgesinnten möglichst zu brechen. Gemäß einem Landratsbeschluß vom 21. September wurde verordnet, daß alle Kantonsbürger, welche bis jetzt die neue Verfassung noch nicht beschworen hatten, auf den 31. Oktober in der Kirche zu Liestal zur Eidesleistung sich stellen sollten, und zwar bei Strafe der Stillstellung im Aktivbürgerrecht. Dennoch blieben viele zu Hause, und auch unter den 3 bis 400, welche erschienen, wollten keineswegs alle schwören. So erklärte z. B. der Sohn des Alt-Präsidenten Bohni von Zunzgen im Namen seiner anwesenden Gemeindegenossen, daß sie den Eid nicht leisten, und als Dr. Hug ihn deshalb durch Landjäger wollte verhaften lassen, da stellte sich ein großer Teil der Versammlung auf Seite des Bedrohten mit dem Rufe: dann müsse man sie alle verhaften. Darauf erklärte Hug: es werde niemand gezwungen, sondern wer nicht schwören wolle, der möge hinausgehen. Jedoch es ging niemand, und als die Eidformel verlesen wurde, erhob sich ein allgemeines Geplauder, worauf nur wenige den Eid nachsprachen. Dieser würdelose Verlauf der Feier änderte jedoch nichts an der Tatsache, daß fortan alle Eidverweigerer vom Aktivbürgerrecht ausgeschlossen blieben und somit für eine Reihe von Jahren ihre Gesinnung bei keiner Abstimmung mehr zum Ausdruck bringen konnten.

Doch nicht allein die städtischgesinnnten Landbürger waren den Machthabern im Wege, sondern noch mehr die reformierten Pfarrer, die mit wenigen Ausnahmen Stadtbürger waren. Schon am 21. September hatte deshalb der Landrat die Regierung ermächtigt, diejenigen Geistlichen, „deren Wirksamkeit mit der gegenwärtigen Ordnung der Dinge unverträglich erachtet" werde, sofort zu entlassen, und schon im November wurden deshalb mehrere Pfarrer, deren Einfluß in ihren Gemeinden sich besonders fühlbar machte, ihres Amtes entsetzt, so z. B. Pfarrer Ecklin von Rothenfluh. Doch

das genügte nicht, und so beschloß der Landrat am 6. Dezember, daß alle Geistlichen als Beamte auch die Verfassung beschwören und zugleich geloben sollten, künftig in kirchlichen wie in weltlichen Dingen einzig von den basellandschaftlichen Behörden Befehle anzunehmen. Solchen Eid konnten und wollten die Geistlichen nicht leisten; doch einzig an den der Revolution günstig gesinnten Pfarrer Lutz in Läufelfingen wurde diese Zumutung nicht gestellt. Die andern hingegen mußten alle, der dringenden Vorstellungen mehrerer Gemeinden ungeachtet, im Januar abtreten und binnen 14 Tagen ihre Pfarrhäuser räumen. Vergeblich sandten z. B. die sonst gut patriotischen Wintersinger nach Liestal eine Abordnung mit der Erklärung, daß in ihrer Gemeinde die Mehrheit ihren bisherigen Pfarrer zu behalten wünsche. Denn Gutzwiller belehrte sie, daß hier keine Mehrheit gelte, sondern wenn auch nur einer über den Pfarrer klage, so sei die Regierung zur Absetzung berechtigt.

Wo nun eine Pfarrgemeinde eine Filiale hatte, die bei Basel blieb, da zog sich der vertriebene Pfarrer in diese zurück, um dort in einem Schulzimmer fernerhin Gottesdienst zu halten, so z. B. von Waldenburg nach Niederdorf, von Sissach nach Böckten u. s. w. Wo hingegen der völlige Wegzug nach Basel erfolgen mußte, da war der Abschied meistens noch von vielfachen Kundgebungen der Achtung und Liebe begleitet, so z. B. in Muttenz, wo Männer und Frauen ihrem Pfarrer Samuel Preiswerk (dem spätern Antistes) das Geleite gaben und seinen Hausrat teils unentgeltlich zu Wagen fortführten, teils selber in die Stadt trugen. Doch auch die Gegenpartei blieb nicht müßig, und der gerade in Muttenz anwesende Engelwirt Buser, der alle „schwarzen Vögel“ besonders haßte, hetzte die Raufbolde des Dorfes, daß sie mit Knitteln bewaffnet dem Zuge nacheilten und mehrere Fuhrleute und sonstige Begleiter blutig zu Boden schlugen, während Frauen und Kinder erschreckt auseinanderstoben. Dem Pfarrer, dem persönlich kein Leid geschah, gelang es zwar, die Wütenden von weiteren Tätlichkeiten abzuhalten. Doch folgten sie dem Zuge mit Schimpfworten und Drohungen bis an die Birs, und ins Dorf zurückgekehrt drangen sie am hellen Nachmittag in mehrere Häuser und mißhandelten verschiedene ihnen mißbeliebige Bürger derart, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wurde, während andere nur durch schleunige Flucht sich zu retten vermochten.

Gleich den Pfarrern mußten auch alle Lehrer weichen, deren politische Ansichten mit den in Liestal herrschenden nicht übereinstimmten. Zu diesem Zweck wurden durch Landratsbeschluß vom 7. Dezember alle bisherigen Anstellungen, weil noch unter der Basler Regierung geschehen, als provisorisch erklärt und demgemäß für sämtliche Lehrer eine nochmalige Prüfung angeordnet, worauf in der Tat 28 bisherige Lehrer ihre Stelle verloren. Ebenso wurde im Januar auch von den katholischen Geistlichen des Birsecks der Eid auf die Verfassung gefordert. Doch diese wandten sich um Rat an ihren Bischof, der die Sache weiter nach Rom zog, und inzwischen ließ man sie

um so eher in Ruhe, da sie keine Stadtbürger waren. Die vertriebenen reformierten Pfarrer hingegen mußten möglichst bald durch Geistliche aus andern Kantonen ersetzt werden, und da nur wenige wirklich empfehlenswerte Bewerber sich meldeten, so wurden für die Amtsdauer von 6 Jahren auch manche höchst unwürdige Vertreter des geistlichen Standes gewählt, die in der Folge nicht nur ihren Gemeinden vielfaches Ärgernis, sondern teilweise auch der Regierung große Schwierigkeiten verursachten.

Mochten die Eidverweigerer ihrer Stimmfähigkeit beraubt und die Pfarrer vertrieben werden, so stand der Regierung im Innern doch noch ein schwerer zu überwindendes Hemmnis entgegen, nämlich die Unbotmäßigkeit ihres eigenen Anhangs. Diese trat besonders grell zu Tage aus Anlaß eines schon lange anhängigen Waldstreits zwischen Diegten und Känerkinden, welcher vormals in Basel und jetzt wieder in Liestal vom Obergericht zu gunsten Känerkindens war entschieden worden. Denn infolge dieses Urteils wurde am 26. November in Diegten Sturm geläutet, und mit Äxten bewaffnet zog eine große Schar in den bestrittenen Wald, verjagte die dort holzenden Känerkinder und führte das gefällte Holz mit sich heim. Als aber auf Känerkindens Klage die Regierung einschreiten wollte, stieß sie auf offenen Widerstand, und selbst als Anton von Blarer und Dr. Hug vor versammelter Gemeinde erschienen, hielten selbst entschiedene Patrioten ihnen trotzig die geballten Fäuste vors Gesicht, so daß sie, von einigen Gemäßigten geschützt, aus dem Dorfe baldigst entwichen. Einen Monat später noch wurde ein Landjäger verjagt, als er den abgesetzten Lehrer Spieß wegen angeblichen Holzfrevels verhaften wollte, und so entkam dieser nach Reigoldswil, wo er fortan verblieb. Immerhin nahm in Diegten die Aufregung allmählich wieder ab, und bei den Patrioten erwies sich der Haß gegen Basel schließlich doch noch stärker als der Ärger über den verlornen Prozeß.

Am meisten Sorge und Not verursachte der Regierung des jungen Staats das Finanzwesen. Von Anfang an hatten die Führer der Bewegung beim Landvolk die Hoffnung erweckt, daß eine neue Verfassung vor allem eine Verminderung der Abgaben ermöglichen werde, und in der Tat hatte die neue Obrigkeit schon am 6. August, also kurz vor dem Verfassungsschwur, die Handänderungsgebühr auf Liegenschaften aufgehoben. Jedoch die Einsichtigern verhehlten sich nicht, daß, sofern nicht alles verlottern solle, wesentliche Ersparnisse gegenüber den bisherigen Kosten der Verwaltung kaum zu erzielen seien, und daß früher oder später der weitere Ausbau des neuen Staatswesens eher noch mehr Einnahmen erfordern werde als bisher. Mochte nun draußen auf den Dörfern vielfach der gute Glaube herrschen, daß die neue Ordnung der Dinge die Steuerlast bald noch weiter vermindern werde, so fielen hingegen im Rathaus zu Liestal außerhalb der Sitzungen auch vertrauliche Äußerungen wie z. B.: „man darf den Bauern nicht von künftigen Abgaben reden, sonst fällt unser Karten-

haus wieder zusammen, ehe es ausgebaut ist;" worauf ein andrer meinte: „man muß nur klug sein und dem Volke schmeicheln; es ist gar kein Hexenwerk, ihm Sand in die Augen zu streuen."

Schon seit April hatte die Regierung, soweit sie es konnte, auf die in ihrem Gebiet fälligen Einkünfte des Staatsvermögens und des Kirchen- und Schulguts gegriffen, was jedoch zur Deckung der Ausgaben nicht hinreichte. Durch den Tagsatzungsbeschluß vom 14. September hingegen, der die Teilung des Staatsvermögens in Aussicht stellte, schien der Finanznot ein baldiges Ende gesichert. Da jedoch Basel gegen diesen Beschluß sich verwahrte, so griff am 4. Oktober der Landrat zur Selbsthilfe, indem er die bisherigen Hypothekenbücher, deren Herausgabe Basel aus triftigen Gründen verweigerte, deren Einsicht es jedoch stets auch den Getrennten gestattete, durch neue Bücher zu ersetzen beschloß. Hiezu sollten alle Gläubiger bis zum 2. November ihre Schuldtitel den Bezirksschreibereien zur Eintragung und Ausstellung neuer Titel übersenden, ansonst sie ihr Pfandrecht verlieren würden, und während dieser Frist sollte der Rechtstrieb eingestellt bleiben. Dieser Beschluß verursachte in Basel unter den zahlreichen Besitzern von Schuldtiteln nicht geringe Aufregung. Da jedoch die städtische Regierung ihm keine Folge leistete, sondern gegen diese Maßregel sich verwahrte, so faßte am 29. Oktober der landschaftliche Regierungsrat einen weitern Beschluß, welcher alle Schuldner der öffentlichen Verwaltungen bei strengster Strafe aufforderte, bis zum 12. November den Bezirksschreibern ihre Schuldverhältnisse unter eidlicher Angabe ihrer Unterpfänder genau zu eröffnen. Dadurch gerieten die Schuldner in große Verlegenheit, da sie nicht wußten, wem sie nun gehorchen sollten. Doch halfen sich manche dadurch, daß sie vorerst die Herausgabe der alten Titel begehrten. Solche aber, die sich dem Beschluß widersetzten, wurden zum Teil mit strenger Strafe belegt.

Diese Zinse, soweit sie überhaupt eingingen, reichten jedoch zur Deckung der steigenden Ausgaben bei weitem nicht aus, und so suchte die Regierung schon Ende Oktober sich dadurch zu helfen, daß sie die infolge der Wirren rückständige Gewerbesteuer von 1831 nachträglich noch einforderte. Doch diese Maßregel erregte auch bei den Patrioten große Unzufriedenheit, so daß die Steuer nur zum kleinern Teil einging. Als aber deshalb bei wachsender Geldnot der Landrat am 20. Dezember eine einmalige „Kriegsteuer" zur Deckung der außerordentlichen Militärausgaben beschloß, da zeigten sich auch hiebei die Steuerpflichtigen sehr saumselig und widerspenstig, und noch erfolgloser erwiesen sich mehrere Versuche, in Bern oder Zürich gegen Verpfändung der Gemeindewaldungen ein Anlehen aufzunehmen. Als nun vollends noch die Nachricht eintraf, daß die auf den 15. Januar angesetzte Tagsatzung vom neuen Vorort Zürich auf den 11. März sei verschoben worden, und daß mithin von dorther ein entscheidender Schritt zur Teilung des Basler Staatsvermögens nicht so bald zu erwarten

sei, da ging der Landrat noch kühner vor als am 4. Oktober, indem er durch Beschluß vom 8. Januar 1833 den Regierungsrat ermächtigte, auf alle dem Staat, der Stadtgemeinde oder einzelnen Bürgern Basels gehörenden Kapitalien und Liegenschaften so lange Beschlag zu legen und gegen Gutscheine deren Einkünfte zu beziehen, bis Basel den Tagsatzungsbeschlüssen vom 14. September und 5. Oktober sich fügen und in die Teilung des Staatsgutes willigen werde.

Gegen diese Gewaltmaßregel, deren nächste Folge für Liestal die erneute Besorgnis von einem Ausfall aus Basel und demgemäß die zeitweilige Besetzung der Hülftenschanze war, protestierten zwar die im Kanton anwesenden eidgenössischen Kommissäre Eder und Dorer. Jedoch es ging die Rede, daß der erstere jenen Beschluß insgeheim angeraten habe. In der Tat hatte Eder auffälligerweise jener Landratssitzung beigewohnt, und als nachher Dorer den Protest verfaßte, wollte er ihn anfänglich nicht unterzeichnen. Doch schließlich tat er es, nachdem beide übereingekommen waren, aus Anlaß jenes Beschlusses ein Schreiben auch an Basel zu richten, worin sie in sehr verletzendem Ton die 3 Wege wiesen, auf welchen die Stadt aus ihrer verwirrten Lage noch herauskommen könnte, nämlich durch aufrichtige Aussöhnung und Wiedervereinigung, oder durch Annahme der Tagsatzungsbeschlüsse, oder endlich durch Trennung von der gesamten Landschaft, welch letzteren Weg sie ganz besonders empfahlen. Die Landschaftliche Regierung aber suchte ihrerseits den Landratsbeschluß durch eine in leidenschaftlicher Sprache gehaltene Denkschrift zu rechtfertigen, worin sie z. B. behauptete, es seien im Spital zu Liestal infolge des vorjährigen Trennungsbeschlusses Hunderte von Kranken der Not preisgegeben, während in Wirklichkeit diese Anstalt nach wie vor von Basel aus unterhalten wurde. Immerhin konnten selbst derartige Übertreibungen nicht verhindern, daß sowohl auf der Landschaft als in andern Kantonen jener Landratsbeschluß von rechtlichen Männern aller Parteien als eine schwere Gewalttat mißbilligt wurde, und daß auch Zürich als Vorort am 16. Januar den Aufschub des Vollzugs verlangte, bis die Tagsatzung darüber würde entschieden haben. Dieser Forderung sich fügend, verschob in der Tat die Landschaftliche Regierung am 22. die weitere Ausführung jenes Beschlusses, nachdem bereits manche Zinspflichtige waren ins Gelübde genommen worden, künftighin nicht mehr nach Basel, sondern nach Liestal zu zinsen.

Der infolge jenes Landratsbeschlusses vom 8. Januar zwischen Eder und Dorer zu Tage getretene Meinungsgegensatz bewog letztern, seine Entlassung zu verlangen. An seine Stelle trat anfangs Februar der mit Eder völlig gleichgesinnte Oberrichter Schnyder von Sursee, und wenige Wochen später gab diesen beiden ein an sich geringfügiger Vorfall den erwünschten Anlaß, ihren in Liestal regierenden Gesinnungsgenossen einen neuen Liebesdienst zu erweisen. Am 28. Februar nämlich wurden 3 Basler

Landjäger auf ihrem gewohnten Rundgang zwischen Diepflingen und Rüneburg aus der Ferne mit den gröbsten Beschimpfungen verfolgt, und als ihnen aus dem hochgelegenen Weiler Mettenberg spottweise noch zugerufen wurde, daß sie nicht einmal Pulver zum Schießen hätten, da feuerten sie in der Erregung allerdings einige Schüsse, doch aus solcher Entfernung, daß die Kugeln niemanden erreichen konnten. Das genügte jedoch für die Kommissäre, um am 4. März dem Vorort zu schreiben, daß „mehrere in jüngster Zeit vorgekommene Erscheinungen unruhige Auftritte, ja selbst einen neuen Versuch zur Störung des Landfriedens besorgen lassen", und damit begründeten sie, im Einverständnis mit Gutzwiller und Hug, das Gesuch um sofortige Sendung einer Schützenkompagnie, die zur Hälfte in bleibende Gemeinden verlegt werden sollte, obschon in jüngster Zeit außer jenem Vorfall keinerlei Ruhestörung geschehen war. Diesem Begehren glaubte der Vorort entsprechen zu sollen und setzte die Stände hievon in Kenntnis. Als aber Basel von den Kommissären die Nennung der Tatsachen verlangte, welche sie zu diesem außergewöhnlichen Vorgehen bewogen, da antworteten sie mit leeren Ausflüchten, wobei sie allerdings auch die Schüsse der Landjäger gegen Mettenberg möglichst aufbauschten. Während nun am 9. März die verlangte Kompagnie in Liestal eintraf, bewirkte inzwischen eine Abordnung Basels an den Vorort, daß dieser die Kommissäre anwies, ohne dringende Not keine Truppen in bleibende Gemeinden zu verlegen, und schon dadurch wurde der eigentliche Zweck jener willkürlichen Maßregel vereitelt. Das Weitere hingegen blieb der jetzt unmittelbar bevorstehenden Tagsatzung anheimgestellt.

Im Gegensatz zu diesen Umtrieben der eidgenössischen Kommissäre, die auf Abtrennung der gesamten Landschaft abzielten, hofften in den getrennten Gemeinden manche Treugesinnte noch immer auf Wiedervereinigung mit der Stadt, und zu diesem Zweck wurde da und dort versucht, Unterschriften zu diesbezüglichen Petitionen an die Tagsatzung zu sammeln, so namentlich in den Bezirken Waldenburg und Birseck. Doch diese Versuche hatten keinen rechten Erfolg schon wegen der allgemeinen Furcht vor der Rache der Gegner, und zudem wurden die Mutigsten, welche dennoch Unterschriften sammelten, von der Regierung nach Liestal zur Haft gebracht. So wurde z. B. der Exerziermeister Mohler von Diegten 14 Tage bei elender Kost in einem unterirdischen Gelaß gefangen gehalten, bis er ohne Urteil am 27. Februar wieder entlassen wurde. Dessen ungeachtet gingen solche Petitionen an die Tagsatzung aus 20 getrennten Gemeinden ab; jedoch trugen sie aus obigem Grunde meistens nur eine oder zwei Unterschriften, so daß von ihnen eine Wirkung kaum zu erwarten war. Daneben wurden hin und wieder auch geheime Versammlungen der Städtischgesinnten geplant, und das Gerücht von einer solchen, welche anfangs März im Bubendörfer Bad stattfinden sollte, beunruhigte die Getrennten derart, daß in Ormalingen, Sissach, Itingen und Zunzgen nicht nur Wachen aufgestellt, sondern öffentlich alle diejenigen

mit dem Tod bedroht wurden, welche eine solche Versammlung besuchen würden. Mit um so größerer Spannung wurde daher von beiden Parteien die bevorstehende Tagsatzung erwartet.

2. Die beiden Tagsatzungen von 1833.

Noch bevor in Zürich die außerordentliche Tagsatzung begann, waren am 6. März die Gesandten der 3 Urkantone samt Basel und Neuenburg, ihrer früheren Verabredung gemäß, in Schwyz zusammengetreten, und von dort aus erklärten sie, die Tagsatzung nicht besuchen zu können, sofern Gesandtschaften von Basellandschaft oder Außerschwyz darin Sitz und Stimme erhielten. Als nun am 11. die Tagsatzung eröffnet wurde und Gutzwiller und Dr. Frey als Vertreter von Basellandschaft in derselben erschienen, da stellte allerdings die Gesandtschaft von Wallis den Antrag, vorerst nochmals eine Wiedervereinigung der getrennten Teile des Kantons Basel zu versuchen und bis dahin den Gesandten Liestals den Zutritt zu verweigern. Doch für diesen Antrag stimmten nur 5 Stände, aber auch dagegen nur 11. Es fehlte somit für die Zulassung dieser neuen Gesandtschaft die verfassungsmäßige Mehrheit von 12 Stimmen. Dessen ungeachtet wurde sie sogleich beeidigt und hatte fortan gleich andern Ständen Sitz und Stimme, während die Walliser Gesandtschaft eben deshalb abreiste. Hierauf wurde zunächst der 110 Artikel umfassende Entwurf einer neuen Bundesverfassung vorgelegt. Da jedoch die diesbezüglichen Instruktionen der Stände sehr verschieden lauteten, so wurde vorerst eine Kommission beauftragt, unter Berücksichtigung der vielerlei vorgebrachten Wünsche diesen Entwurf umzugestalten. Diese Arbeit wurde erst im Mai vollendet, worauf die Tagsatzung das Ganze noch durchberiet, um es hierauf den Ständen zur Rückäußerung zu übersenden. Auch hinsichtlich der Angelegenheit von Schwyz gelangte die Versammlung erst nach Einholung neuer Instruktionen am 22. April zu einem Beschluß, der unter Vorbehalt der Wiedervereinigung die schon seit geraumer Zeit bestehende Trennung zwischen dem alten Kantonsteil und den äußern Bezirken anerkannte und deshalb beiden Teilen, ähnlich wie bei Basel, gleiche Vertretung in der Tagsatzung zuerkannte.

In Betreff des Kantons Basel wurde schon am 14. März die Abberufung nicht allein der eidgenössischen Truppen beschlossen, d. h. der kürzlich erst herbeigerufenen Schützenkompagnie und der schon vorher dort befindlichen Reiter, sondern auch der Kommissäre. Im übrigen jedoch waren die Instruktionen der Stände unter sich so verschieden, daß die Beratung der Frage, was in Betreff des Kantons Basel nun weiter geschehen solle, wieder wie gewohnt an eine Kommission gewiesen wurde. Diese aber bestund in ihrer Mehrheit aus Freunden der Getrennten, und da von der

Tagsatzung nach den vorhandenen Instruktionen ein Beschluß nach ihrem Sinn nicht zu erwarten war, so beeilten sie sich keineswegs, schon jetzt einen Entscheid vorzuschlagen. Inzwischen aber erließ in Liestal der Landrat am 22. April ein Rundschreiben an alle Stände, worin er den strengen Vollzug des Tagsatzungsbeschlusses vom 14. September forderte und gegen jede Wiedervereinigung sich nachdrücklich verwahrte, da Basel infolge seiner Rüstungen „in ungeheure Schuldenlast versunken", sein allfälliges Nachgeben „zu unredlich gemeint" und die gegenseitige Erbitterung zu groß sei. Auch wurde am Schluß noch mit Selbsthilfe gedroht, falls die Basler Angelegenheit nicht „sofortige Erledigung" finde.

Auf diese Kundgebung erstattete am 25. April auch die Tagsatzungskommission ihren schon längst erwarteten Bericht, worin sie vorschlug, bei den Beschlüssen vom 14. September und 5. Oktober zu beharren; jedoch zu deren Durchführung gegen Basel keine Waffengewalt anzuwenden, wohl aber das „gelindere Exekutionsmittel" der Beschlagnahme alles auf der Landschaft vorhandenen Staats- und Kirchenguts. Eine genügende Rechtfertigung dieser Maßregel glaubte die Kommission schon darin zu finden, daß Basel noch immer auf seiner Weigerung beharre, mit den Getrennten das Staatsgut auf Grund jener Tagsatzungsbeschlüsse zu teilen. Daraufhin wurde allerdings von mehreren Ständen ein Gegenantrag gestellt, der einen nochmaligen Vermittlungsversuch verlangte. Doch keiner dieser beiden Anträge erlangte die Mehrheit, und als hierauf dieselbe Kommission den Auftrag erhielt, neue und zweckdienlichere Vorschläge zu bringen, erklärte sie schließlich am 14. Mai, daß eine weitere Erörterung der Sache dermalen nutzlos sei, da wegen allzu abweichender Instruktionen der Stände eine Mehrheit doch nicht zu erlangen wäre. Sie beantragte daher, die ganze Angelegenheit auf den in 6 Wochen bevorstehenden Zusammentritt der ordentlichen Tagsatzung dieses Jahres zu verschieben. Diesem Ratschlag stimmte die Mehrheit bei, und damit ging am 15. die Versammlung auseinander.

Gleich nach diesem ergebnislosen Schluß löste auch in Schwyz die Konferenz der 5 Stände sich auf, deren Tätigkeit während der ganzen Dauer der Tagsatzung sich im wesentlichen darauf beschränkt hatte, die Verhandlungen der Bundesbehörde aufmerksam zu verfolgen und durch wiederholte Erklärungen das Fernbleiben von ihr zu rechtfertigen. Grundsätzlich wollte die Konferenz dem Treiben ihrer Gegner nur mit passivem Widerstand entgegentreten, d. h. durch Wahrung ihrer rechtlichen Stellung. Die Würde und Rechtlichkeit dieses Verhaltens sollte allmählich — so hoffte man — über die verbreiteten Verdächtigungen den Sieg davontragen, und von der Rückkehr des Schweizervolks zur ruhigen Besinnung, vom wieder erwachenden Bedürfnis nach Recht und Ordnung, glaubte man die Gestaltung einer bessern Zukunft erwarten zu dürfen. Jedoch durch das Wegbleiben von der Tagsatzung hatten die 5 Stände sich nicht bloß von ihren bisherigen Gegnern vollends getrennt, sondern fortan hatten sie

in der Eidgenossenschaft auch die große Masse derer gegen sich, welche sich stets auf Seite der Mehrheit zu stellen pflegen, und überdies schien schon die zweimonatliche Dauer der Konferenz den Verdacht zu rechtfertigen, daß in Schwyz weitgehende geheime Pläne seien geschmiedet worden. Es hatte somit diese Verbindung mit gleichgesinnten Ständen, so tröstlich sie für Basel erscheinen mochte, in Wirklichkeit doch ihre ungleich schwerer wiegenden Nachteile und sehr großen Gefahren.

So wenig die Tagsatzung alle Forderungen der Getrennten erfüllt hatte, so war es für diese doch schon ein großer Erfolg, in der Bundesbehörde fortan Sitz und Stimme zu haben, und auch die Entfernung der eidgenössischen Kommissäre und ihrer Truppen wurde als ein weiteres Zeichen der nun anerkannten Selbständigkeit des neuen Kantons aufgefaßt. Doch dieser Wegzug hatte zugleich die Wirkung, daß jetzt die Gewalttaten gegen Städtischgesinnte neuerdings überhandnahmen. So wurden z. B. in Diegten schon am 18. März, also gleich nach der Abreise der Kommissäre, in das Haus des Exerziermeisters Mohler Steine geworfen, die seine Frau am Kopf verletzten. Kurz darauf wurde er selber von 3 Burschen überfallen und mit einer Kette derart ins Gesicht geschlagen, daß der Verlust eines Auges zu befürchten war. Als er nun deshalb beim Bezirksverwalter und nachher bei der Regierung klagte, wurden die Täter, obschon sie geständig waren, dennoch freigesprochen. Bei so bestellter Rechtspflege war es nicht zu verwundern, daß demselben Mohler Mitte Mai neuerdings sein Haus schwer beschädigt und die Kühe im Stall durch Steinwürfe verletzt wurden. Als er aber solches zunächst dem Gemeinderat anzeigen wollte, da fiel in Gegenwart desselben der mutmaßliche Täter mit Schlägen über ihn her, daß er fliehen mußte.

Noch größer als gegen die ländlichen „Aristokraten" war jedoch der Haß gegen die gefürchteten städtischen Söldner, und diese Gesinnung trat besonders grell bei einem Vorfall in Allschwil zu Tage. Dort nämlich erschien am 28. April nachmittags im Wirtshaus zum Rößlein der in Begleitung seines 16jährigen Sohnes reisende Aargauer Artilleriehauptmann Meyer, und besprach sich in geschäftlicher Angelegenheit mit einem Bürger von Hegenheim. Als aber letzterer sich hierauf entfernte und Meyer nun ebenfalls aufbrechen wollte, da fielen die anwesenden Gäste samt dem Wirte plötzlich über ihn her, schalten ihn wegen seines Schnurrbarts einen Spion, Garnisönler, Todtenköpfler u. s. w., und indem sie ihn zu Boden schlugen, traten sie ihn mit Füßen und raubten ihm seine Uhr und sein Geld. Aus einer Ohnmacht erwachend, wurde er aufs neue mißhandelt, und obschon seine Papiere seinen Namen und Stand hinlänglich auswiesen, wurden ihm Handschellen angelegt und der Schnurrbart zur Hälfte abgeschnitten, worauf einige die andre Hälfte auszuraufen versuchten. Auch sein Sohn, der für ihn flehte, wurde mißhandelt, weil er Aarauer Kadetten-

hosen trug und die Rasenden deshalb in ihm einen Tambour der Standestruppe vermuteten. Doch der Maurer Rieder von Hegenheim, der die beiden von Basel aus begleitet hatte, nahm sich des Jünglings kräftig an, brachte ihn in Sicherheit und ließ auch durch die ärgsten Drohungen sich nicht abschrecken, den ganzen Vorfall folgenden Tags in Münchenstein zu verzeigen. Mittlerweile jedoch wurde Meyer nach Binningen fortgeschleppt, und schon beim Neubad empfing ihn eine frische Bande, die ihn im Gesicht blutig schlug. Im Wirtshaus zu Binningen aber wurde er wieder im Gesicht auf noch rohere Weise mißhandelt und zugleich mit Augenausstechen und andern Greueln bedroht, sofern er nicht bekenne, daß er zur Standestruppe gehöre. Doch gelang es endlich einigen Vernünftigern, ihn unter Geleit von 8 Mann in später Nacht bei anhaltendem Regen nach Münchenstein zum Bezirksverwalter Kummler zu senden, der ihm die Handschellen abnahm, jedoch durch einen Landjäger ihn weiter nach Arlesheim ins Gefängnis führen ließ. Dort erschien Kummler am nächsten Vormittag, und auf die Aussagen Rieders und eines gleichfalls herbeigeeilten Binningers ließ er den Mißhandelten frei und gab ihm die geraubte Uhr zurück, empfahl ihm aber zugleich, „aus der Sache nicht viel zu machen". Unter den Schuldigen befanden sich nämlich mehrere sehr tätige „Patrioten", gegen welche man in Liestal nicht gerne strafend vorging. Doch dessen ungeachtet drang die aargauische Regierung auf deren Bestrafung.

Derselbe Geist rohester Gewalt, unter welchem die wirklichen oder vermeintlichen Anhänger der Stadt zu leiden hatten, äußerte sich vielfach auch in Unbotmäßigkeit gegenüber der eigenen Regierung und ihren Behörden. Hatte schon im November sich Diegten sehr widerspenstig gezeigt, so kam es Ende März zu noch schlimmern Ausschreitungen in Arlesheim. Schon seit 4 Monaten schwebte dort der sogenannte „Gaißenprozeß", welchen die ärmern Dorfbewohner gegen den Freiherrn von Andlau wegen des Weiderechts in dessen Waldungen führten, und den das dortige Gericht von Sitzung zu Sitzung weiterschleppte, weil es den Klägern weder Recht geben konnte, noch sie ins Unrecht zu setzen wagte. Die dadurch erzeugte Erregung aber wurde durch Dr. Kaus und andere persönliche Feinde des Gerichtspräsidenten Hügin von Oberwil benützt, um sich an diesem zu rächen. In der Sitzung vom 28. März nämlich drang abends Kaus an der Spitze einer mit Farrenschwänzen bewaffneten Rotte in den Gerichtssaal und beschimpfte und bedrohte die Richter: sie sollten auseinandergehen und sich nie mehr hier blicken lassen, denn „das souveräne Volk ist eures Treibens satt"! Wirklich schlichen während seiner Rede die Richter einer nach dem andern hinaus, ebenso der Bezirksschreiber Joh. Martin, und mit den letzten auch der Präsident. Doch nun ertönte die Sturmglocke, der zusammengerottete Pöbel lief dem fliehenden Präsidenten nach, holte ihn ein, schleppte ihn zurück in den Gerichtssaal und mißhandelte dort auch den Gemeindepräsidenten Leuthart, der ihn schützen

wollte. Indeß aber die Wütenden auf diesen losschlugen, gelang es Hügin, in das Haus eines Verwandten zu entfliehen. Doch auch dort wurde er aufgesucht, auf die Straße geschleppt und neuerdings mißhandelt, bis es zuletzt Kaus gelang, den Pöbel zu beruhigen und Hügin aus dem Dorfe nach Dornachbruck zu geleiten, wo er verbunden wurde. Als aber hierauf der siegesfrohe Haufe sich ins Rößlein begab und bis in die späte Nacht zechte, da erschien gegen 12 Uhr von Münchenstein Bezirksverwalter Kummler mit etwa 100 Schützen von dort, von Muttenz und von Pratteln. Dieser besetzte, um neues Sturmgeläut zu verhüten, zuerst die Kirche und verhaftete hierauf im Rößlein nach heftiger Gegenwehr sowohl Kaus als andre 4 Rädelsführer, die nun gebunden nach Münchenstein und folgenden Tags nach Liestal geführt wurden. Wohl herrschte in Arlesheim unter den Besiegten noch einige Zeit hierüber große Unzufriedenheit, und man sprach sogar davon, mit Hilfe des übrigen Birsecks zur Befreiung der Gefangenen nach Liestal zu ziehen. Doch es fehlte an einem geeigneten Führer, und so verlief die Bewegung schließlich im Sande der Rat- und Mutlosigkeit, indeß in Liestal die Gefangenen bis Mitte Juli in Haft blieben.

Nicht minder bedenklich war ein Auftritt andrer Art in Frenkendorf. Nachdem nämlich diese Gemeinde kurz zuvor gegen Liestal einen Grenzprozeß verloren hatte, hielten Sonntags den 13. Mai die Liestaler ihren Bannritt, wobei sie dem richterlichen Entscheide gemäß einen Marchstein neu zeichneten und hierauf 60 Mann stark in Frenkendorf im Löwen einkehrten. Kaum aber hatte die Mahlzeit begonnen, so erschienen eine Anzahl Frenkendörfer und stellten sie wegen des gezeichneten Marchsteins zur Rede. Doch die Liestaler, alle mit Stöcken bewaffnet, trieben sie kurzweg zur Tür hinaus. Daraufhin wurde Sturm geläutet, und als nun das ganze Dorf sich versammelte und selbst Weiber mit Karsten herbeieilten, da mußten die Liestaler ihre Mahlzeit im Stich lassen, indem eine allgemeine Schlägerei entstand, bei welcher manche zum Teil schwer verletzt wurden. Wohl anderthalb Stunden währte dieser Tumult, bis es schließlich den von Liestal herbeigeeilten Regierungsräten Blarer und Plattner mit großer Mühe gelang, die Ruhe wenigstens einigermaßen wieder herzustellen. In der folgenden Nacht aber wurde von den erbitterten Frenkendörfern ihr Freiheitsbaum abgesägt.

Noch größere Schwierigkeiten bereitete der Regierung die Gemeinde Muttenz, deren neuer Pfarrer schon seit einiger Zeit in schwerem Verdacht eines Vergehens gegen die Sittlichkeit stand. Als deshalb eine gerichtliche Untersuchung angeordnet wurde und die Regierung den Pfarrer gegen Ende Mai im Amte stillstellte, da erhob die Gemeinde, die ihn für unschuldig hielt, hiegegen Protest. Immerhin erschien er, von einigen Muttenzern begleitet, am 7. Juni in Liestal zum Verhör, wurde aber dort trotz Einsprache seiner Begleiter in Haft behalten. Am nächsten Morgen zogen deshalb über 100 Muttenzer, alle mit Stöcken bewaffnet, unter Führung des Gemeinde-

rats nach Liestal vor die Statthalterei, wo sie des Pfarrers Freilassung forderten. Nach langem Hin- und Herreden, wobei besonders Gutzwiller, Blarer und Hug von ihren sonstigen Gesinnungsgenossen die derbsten Vorwürfe hören mußten, gelang es schließlich, die Wortführer durch das Versprechen zu beschwichtigen, daß die gerichtliche Untersuchung beförderlichst zum Abschluß werde gebracht werden. Für den Fall jedoch, daß bis Mitte nächster Woche die Freilassung nicht erfolgen würde, drohten die Muttenzer mit einem neuen bewaffneten Zuge mehrerer Dörfer gegen Liestal. Unter fortwährendem Toben und Schimpfen über die Regierung zerstreute die Menge sich hierauf in die Wirtshäuser, und auf offener Straße wurde ein Liestaler mißhandelt, ohne daß jemand es zu verhindern wagte. Nach 3 Uhr endlich zogen die meisten ab, jedoch mit der Drohung, zur Befreiung des Gefangenen schon morgen bewaffnet und verstärkt zurückzukehren. Die Regierung wollte deshalb Truppen aufbieten und ließ nun sofort Generalmarsch schlagen. Doch die Liestaler zeigten sich teils erschreckt, teils gleichgültig, und mehrere äußerten: sie wollten wegen dieser Sache ihr Städtchen nicht „dem Ruin preisgeben". Als daher auf dreimaliges Alarmschlagen kaum 40 Mann erschienen, ergingen für die Nacht Aufgebote nach Sissach und Umgegend, nicht aber nach Waldenburg, aus Furcht vor einem gleichzeitigen Angriff aus dem Reigoldswilertal. Aus Muttenz erfolgte ein solcher zwar am nächsten Tage nicht. Wohl aber beschloß diese Gemeinde, falls die geforderte Freilassung sich verzögern sollte, den geplanten Zug gegen Liestal am 14. auszuführen und die Gemeinden des Birsecks zur Mitwirkung einzuladen. Dieser Gefahr jedoch wollte die Regierung um jeden Preis vorbeugen, und so verfügte sie, wiewohl die gerichtliche Untersuchung noch keineswegs beendigt war, noch am Abend des 13. die bedingungslose Freilassung des Pfarrers. Und als nun bald darauf auch über den neuen Pfarrer von Sissach sehr üble Gerüchte umliefen, blieb dieser nicht allein von jeglicher Untersuchung verschont, sondern durch Gemeindebeschluß vom 22. Juni wurden alle diejenigen, welche statt seines Gottesdienstes den des vertriebenen Pfarrers Burckhardt in Böckten besuchten, mit einer Buße von Fr. 3.— bedroht. Da jedoch diese Drohung nicht nach Wunsch wirkte, so wurde Sonntags den 7. Juli auf solche Kirchgänger sogar geschossen.

So wenig die Regierung es vermochte, auch ihren Anhängern gegenüber die gesetzliche Ordnung durchweg zu handhaben, um so mehr beharrte sie in ihrem Streben, ihre städtischgesinnten Gegner, soweit sie in ihrem Machtbereich sich befanden, zum Schweigen zu bringen oder zu vertreiben. So erhielt z. B. Sonntags den 2. Juni der Lehrer von Zeglingen die Anzeige seiner Entlassung. Jedoch die Gemeinde beschloß sofort seine Beibehaltung, und als folgenden Tags dennoch sein von der Regierung ernannter Nachfolger erschien und vom Gemeindepräsidenten eingeführt wurde, da entstand vor dem Schulhaus ein Auflauf, bis der neue Lehrer sich wieder entfernte, und in der folgenden Nacht wurde der Freiheitsbaum gefällt. Infolge dessen wurde gleich darauf

der gewesene Präsident Schönenberger selbzweit durch Landjäger geholt und nach Liestal geführt, wo er 14 Tage in harter Gefangenschaft blieb und nur gegen Hinterlage von Fr. 400.— entlassen wurde. Der bisherige Lehrer hingegen entfloh über Gelterkinden nach Basel. In Zeglingen aber mußte der Freiheitsbaum auf Befehl der Regierung wieder aufgerichtet werden, und zwar unter Mitwirkung sämtlicher Bürger, bei Fr. 1.— Strafe.

Um diese Zeit saß Gutzwiller nicht mehr in der Regierung. Schon im April hatte er seine Entlassung verlangt, um künftig wieder seinem Beruf als Notar zu leben, und so mußte der Landrat am 17. Juni sie ihm schließlich erteilen. Doch erklärte er sich bereit, auch fernerhin den Kanton auf der Tagsatzung zu vertreten und künftig noch den Vorsitz im Landrat zu führen. Zu seinem Nachfolger als Regierungspräsident war Dr. Emil Frey ausersehen, der jedoch ablehnte, und nun wurde Altratsherr Singeisen erwählt. Um aber dem nachgerade sehr gesunkenen Ansehen der Regierung wieder aufzuhelfen, sollte das vielfach mißvergnügte Volk durch patriotische Ansprachen aufs neue begeistert werden, „wie in der ersten schönen Zeit der Revolution", und zu diesem Zweck wurde „namens einer vaterländischen Gesellschaft" auf Sonntag den 23. Juni eine Volksversammlung in Liestal veranstaltet. Obschon es an festlicher Ausstattung mit Glockengeläute, Musik und Kanonendonner nicht fehlte, so erschienen höchstens 800 bis 900 Personen, wovon ein Dritteil Weiber und Kinder, und meistens nur aus Liestal und den nächstliegenden Dörfern. Immerhin traten 4 Redner auf, worunter auch Gutzwiller, und alle ermahnten zum Ausharren bei der errungenen Freiheit, zur Eintracht, zum Gehorsam gegen die Regierung und zur Zahlung der Abgaben. Auch wurde die neue Bundesverfassung zur Annahme empfohlen und zugleich versichert, daß gleich nach Schluß der bevorstehenden Tagsatzung die Eidgenossenschaft gegen Basel „energische Schritte" vornehmen werde.

Wurden solche Reden mit lebhaftem Beifall begrüßt, so währte doch ringsum im Lande die gedrückte und sorgenvolle Lage fort. Die schon im Dezember beschlossene, jedoch erst im Mai bezogene Kriegssteuer war nur zum kleinern Teil eingegangen, und gleichzeitig hatte Bern das längere Zeit von ihm erhoffte Darlehen endgültig abgelehnt. Aber nicht allein die Regierung hatte deshalb mit fortwährender Finanznot zu kämpfen, sondern infolge der unsichern Verhältnisse stockte nach und nach aller Verkehr, der Kredit war dahin, die Verdienstlosigkeit nahm überhand, und auch sehr entschiedene Patrioten verhehlten sich nicht, daß es so nicht lange mehr fortgehen könne. Der Gedanke an eine Wiedervereinigung mit der Stadt, wodurch das Übel bald wieder könnte gehoben werden, lag daher nahe genug. Jedoch unter dem Landvolk herrschte die allerdings grundlose, von den Führern aber fort und fort genährte Besorgnis, daß alsdann die Verhaftungen, Untersuchungen und Bestrafungen, wie sie von der Januarrevolution von 1831 noch in frischer Erinnerung waren, sich alsbald

erneuern würden. Bei aller Unzufriedenheit mit der jetzigen Lage und der bestehenden Regierung erschien daher dennoch manchem die Wiedervereinigung mit der Stadt als keineswegs wünschenswert.

Unter den städtischgesinnten Minderheiten nährte die herrschende Unzufriedenheit allerdings die Hoffnung auf einen baldigen Sturz der neuen Regierung, und hin und wieder fanden deshalb geheime Besprechungen statt, so z. B. am 19. Mai in Gelterkinden, wo ohne Mitwissen des Statthalters Burckhardt Vertrauensmänner aus 17 getrennten Gemeinden zusammenkamen, um eine Petition an die künftige Tagsatzung für Wiedervereinigung zu beraten. Jedoch in dieser Versammlung herrschte die Meinung vor, daß es mit der neuen Regierung schon so schlimm stehe, daß sie kaum noch einige Wochen sich halten werde, und deshalb wurde beschlossen, mit dem immer noch gefährlichen Sammeln von Unterschriften für einstweilen noch zu warten. Inzwischen aber verging Woche um Woche, ohne daß die gehegten Hoffnungen sich erfüllten, und so trat vielfach an ihre Stelle eine sehr begreifliche Mutlosigkeit. Denn in der Tat konnten die städtischgesinnten Bewohner der Landschaft von sich aus keine Wiedervereinigung herbeiführen, solange die Stadt sich nicht rührte. In Basel aber hielt die Regierung nach wie vor fest an der trügerischen Hoffnung, daß durch ruhiges Beharren auf ihrem passiven Widerstand sie schließlich doch noch den Sturz ihrer Gegner herbeiführen werde, und in der Tat konnten sowohl die wachsende Finanznot als die innern Zwistigkeiten auf der Landschaft sie in diesem Wahne nur bestärken.

Im Gegensatz zu dem wenig tröstlichen Zustand des neuen Kantons herrschte in den bei Basel verbliebenen Landesteilen im allgemeinen Ruhe und Ordnung, und auch das nachbarliche Verhältnis zu den getrennten Gemeinden schien sich manchenorts ganz friedlich zu gestalten. So rückte z. B. zur Rekruteninstruktion in Basel, die sich voriges Jahr auf die städtische Jungmannschaft beschränkt hatte, jetzt Ende Aprils auch diejenige der Landgemeinden wieder ein. Die Reigoldswilertaler zogen hiezu über Dornach, die Gelterkinder hingegen geradenwegs über Liestal, wo sie einkehrten, ohne auf dem ganzen Weg auch nur im mindesten belästigt zu werden, und so erfolgte 3 Wochen später der Rückmarsch auch der Reigoldswiler über Liestal. Überhaupt schien die Ruhe schon so gesichert, daß auch wieder Feste gefeiert wurden. So kam z. B. Sonntags den 2. Juni der Basler Männerchor unter Führung von Kandidat Frey (dem spätern Rektor) zum Besuch nach Gelterkinden, wo er vom dortigen Gesangverein unter großem Volkszulauf festlich empfangen wurde.

Die einzige bei Basel verbliebene Gemeinde, in welcher die Handhabung gesetzlicher Ordnung auf Schwierigkeiten stieß, war und blieb das schon mehrfach erwähnte, kaum 180 Seelen zählende Diepflingen, wo noch immer ein Freiheitsbaum stund, und wo Ende Aprils auch mehrere Rekruten sich zur Instruktion nicht stellten. Immerhin

herrschte daselbst äußerlich noch Ruhe, als Sonntags den 12. Mai im nahen Böckten eine Rotte von 20 Mann aus getrennten Gemeinden nächtlichen Unfug trieb und sowohl dem Präsidenten als dem Pfarrer Burckhardt Steine ins Haus warf. Hiebei aber hatte auch das Haupt der Diepflinger Unzufriedenen, der bekannte Joh. Zärlin, sich hervorgetan, und als nun in Böckten zum künftigen Schutz ein Landjägerposten errichtet wurde, hielten einige Gelterkinder es an der Zeit, auch in Diepflingen wenigstens den Freiheitsbaum, der sie schon längst geärgert, zu fällen. Dieses Vorhaben erfuhr Statthalter Burckhardt; doch „um kein böses Blut zu machen", glaubte er es nicht verhindern zu sollen, und so zogen in der Nacht vor Sonntag den 19. Mai 14 Gelterkinder hinüber nach Diepflingen und fällten den Baum. Als aber die Gegenpartei schon am nächsten Vormittag einen neuen Baum errichtete und dabei schreckliche Drohungen ausstieß, da ging nachmittags der Gemeindepräsident nach Gelterkinden und bat dringend um kräftiges Einschreiten. Auf dieses hin zog in der Nacht der Statthalter mit 10 Landjägern und 18 bewaffneten Gelterkindern nach Diepflingen, und indeß letztere sich um das Dorf verteilten, umstellten die Landjäger Zärlins Haus, um ihn zu verhaften. Doch dieser war nicht darin, sondern mit 7 andern bewaffnet in einer Scheune, als Wache des Freiheitsbaumes. Seine Frau aber, die von einem Landjäger mit dem Säbel am Kopf gestreift wurde, entkam in der Dunkelheit, und gleich nachher ertönte ein Jägerhorn, worauf mehrere Schüsse fielen, die von den Landjägern sofort erwidert wurden. Um jedoch nicht in ein förmliches Nachtgefecht mit zweifelhaftem Erfolg sich einzulassen, befahl bald darauf der Statthalter den Rückzug nach Gelterkinden. Doch ohne daß er es wußte, war inzwischen bereits einer seiner Leute, Jakob Freyvogel, in Gefangenschaft geraten und wurde unter schwerer Mißhandlung nachher nach Liestal geführt. Die übrigen aber, nach Gelterkinden zurückgekehrt, wollten bei Tage es nochmals versuchen, und hiezu willigte der Statthalter ein. Nach genommener Erfrischung zog er daher Montags den 20. mit den Landjägern und 27 Freiwilligen, zum Teil gestern aus Basel heimgekehrten Rekruten, neuerdings nach Diepflingen, wo der Freiheitsbaum nun am hellen Tag ohne Widerstand gefällt und 2 Ruhestörer gefangen nach Gelterkinden geführt wurden.

Auf diese Nachricht sammelte sich in Liestal unter Kölners Führung eine Rotte von etwa 30 Bewaffneten, worunter neben einigen deutschen Flüchtlingen auch mehrere Kanzlisten des Rathauses sich befanden, und nachdem diese vom Bezirksverwalter Heusler ohne Wissen der Regierung aus dem Zeughaus 200 Patronen erhalten hatten, fuhren sie zu Wagen noch denselben Abend nach Diepflingen. Unter Mithilfe von Joh. Zärlin raubten sie dort den Aristokraten die Waffen und hausten überhaupt in deren Wohnungen derart, daß jene sich nach Gelterkinden flüchteten. Durch einige Gesinnungsgenossen ließen sie hierauf eine an die eidgenössischen Stände gerichtete „Unabhängigkeitserklärung" unterzeichnen, welche gleich nachher in Liestal gedruckt

wurde, und auf Grund derselben wurde folgenden Tags ein neuer Gemeinderat ernannt und neuerdings ein Freiheitsbaum errichtet. Da inzwischen Hug in einem Drohbrief die Freilassung der 2 verhafteten Diepflinger gefordert und dagegen diejenige Jakob Freyvogels angeboten hatte, so willigte Statthalter Burckhardt in diesen Vorschlag, worauf am 21. Mai alle 3 Gefangenen frei wurden. Weil jedoch Kölner mit seiner Bande in Diepflingen blieb, so ersuchte der Statthalter noch desselben Tags die Basler Regierung, zum Schutz dieses Dorfes Militär zu senden und hiefür in Liestal um freien Durchpaß anzufragen. Würde aber dieser verweigert, dann müßte angesichts des bereits gebrochenen Landfriedens zur Gewalt geschritten werden.

Dieser Vorschlag des Statthalters war ganz dazu angetan, schon jetzt einen blutigen Entscheidungskampf herbeizuführen, und gerade zu dieser Zeit, wo unter den Getrennten vielfach Zwietracht und Unzufriedenheit mit ihrer Regierung herrschte, waren in der Tat für Basel die Aussichten verhältnismäßig günstiger als sonst. Auch versicherten übereinstimmende Berichte aus dem Birseck, daß dort mehrere Gemeinden nur auf den nächsten Anlaß warteten, um sich für Basel zu erklären. In den bleibenden Landesteilen, und besonders im Reigoldswilertal, herrschte daher die zuversichtliche Erwartung, daß Basel nun losschlagen werde. Jedoch die Regierung hoffte noch immer, durch beharrliches Zuwarten früher oder später zu einer unblutigen Lösung des Streits zu gelangen, und deshalb wollte sie nur im äußersten Notfall zu den Waffen greifen. Sie begnügte sich daher, den durch die Besetzung Diepflingens begangenen Landfriedensbruch dem Vorort anzuzeigen und zugleich nach Gelterkinden 2 Kommissäre zu senden, um womöglich auf friedlichem Wege die gesetzliche Ordnung wieder herzustellen. Doch diese erreichten zunächst nur, daß in Diepflingen der provisorische Gemeinderat dem Entscheid des Vororts sich fügen zu wollen erklärte und den geflüchteten Mitbürgern für ihre Rückkehr völlige Sicherheit versprach. Zugleich zog Kölner am 23. Mai scheinbar weg, jedoch nur um fortan von Türnen aus mit einigen Spießgesellen wieder bis ans Dorf zu streifen. Als aber Sonntags den 26. in Diepflingen ein vorörtliches Schreiben eintraf, welches die Gemeinde zur sofortigen Rückkehr zum Stadtteil aufforderte, da geriet der provisorische Gemeinderat in nicht geringe Angst, und schon folgenden Tags zog Joh. Zärlin mit Familie und Hausrat hinweg nach Türnen, indeß der Freiheitsbaum wieder abgetan wurde. Übrigens hatte schon vorher Gutzwiller das Unternehmen jener Bande gegen Diepflingen scharf getadelt, und auch bei den Liestaler Bürgern herrschte gegen Kölner und seine Genossen solcher Unwille, daß bei ihrer Rückkehr am Abend des 26. ein förmlicher Auflauf entstund. Die Regierung nahm hierauf die Schuldigen ins Verhör, begnügte sich jedoch bei den meisten mit Verweisen und Warnungen, und einzig ein deutscher Flüchtling wurde mit Ausweisung aus dem Kanton bestraft. In Diepflingen aber war es nun für die Basler Kommissäre nicht allzuschwer, am 29. Mai von der

versammelten Gemeinde den förmlichen Widerruf der früheren Unabhängigkeitserklärung zu erlangen und hierauf daselbst einen Landjägerposten für 3 Mann zu errichten.

So herrschte in Diepflingen nun wieder Ruhe, doch nicht für lange. Denn in der Eidgenossenschaft waren die Führer der äußersten Linken mit dem Verfahren des Vororts in dieser Sache keineswegs einverstanden, da dasselbe die ganze Bewegung vorzeitig zum Stillstand zu bringen drohte. Vornehmlich durch Einflüsterungen aus dem Aargau wurde deshalb unter den Unzufriedenen die Hoffnung geweckt und genährt, daß über Diepflingen die Tagsatzung wohl anders entscheiden werde als der Vorort, sofern ihr neue Unruhen hiezu den Anlaß geben. Von Türnen aus, wo Joh. Zärlin jetzt wohnte, begannen daher die Neckereien gegen Diepflingen bald aufs neue, und nachdem das Dorf schon in der Nacht vom 16./17. Juni durch einige Schüsse war beunruhigt worden, fielen am 18. auf einen Landjäger, der nach Gelterkinden wollte, wieder 2 Schüsse, deren einer seinen Tschako durchlöcherte. Auf dieses hin wurde der Diepflinger Landjägerposten unter einem Wachtmeister zunächst auf 10 und später auf 15 Mann verstärkt, und zugleich wurde nach Gelterkinden Oberstleutenant ImHof gesandt, um nötigenfalls militärische Vorkehrungen zu treffen. Doch nun begannen die Neckereien erst recht, indem vom 28. Juni bis zum 4. Juli keine Nacht verging, wo nicht von Türnen her auf Diepflingen bald mehr, bald weniger Schüsse fielen. Allnächtlich mußten daher die treugesinnten Bürger samt den Landjägern die Eingänge des Dorfes bewachen. Doch wurde das feindliche Feuer, welches die Giebel und Dächer beschädigte, nur selten erwidert, da der Feind in der Finsternis unsichtbar war. Eine am 6. Juli deshalb von Basel an den Vorort gerichtete Klage wurde von diesem weder irgendwie beantwortet, noch der bereits eröffneten Tagsatzung mitgeteilt. Als aber am 13., und noch stärker am 19. Juli das nächtliche Schießen sich wiederholte, da bat ImHof um die Ermächtigung, beim nächsten Anlaß gegen Türnen angriffsweise vorzugehen, selbst wenn es dadurch zum offenen Bruch kommen sollte. Jedoch die Militärkommission war in ihrer Mehrheit der Ansicht, daß ein Ausbruch der Feindseligkeiten im jetzigen Augenblick nicht wünschbar wäre, und so erhielt ImHof statt erweiterter Vollmacht bloß den schwer zu befolgenden Rat: er möge trachten den Ruhestörern, um ihrer habhaft zu werden, einen Hinterhalt zu stellen. Nach einer ruhigen Woche erfolgte übrigens ein neuer Angriff auf Diepflingen erst wieder in der Nacht vom 28./29. Juli.

Inzwischen war in Zürich seit dem 1. Juli die ordentliche Tagsatzung dieses Jahres versammelt, in Schwyz hingegen die gleichzeitige Konferenz der 5 Stände. Um diese Spaltung beizulegen, hatte Graubünden dem Vorort schon Ende Mai den unverzüglichen Zusammentritt von nicht instruierten, d. h. frei nach persönlicher Meinung stimmenden Abgeordneten sämtlicher Stände außer Basel und Schwyz beantragt, um

diesen beiden Kantonen Vorschläge zur Wiedervereinigung zu machen und, falls diese nicht erzielt würde, die Verhältnisse beider durch Vermittlung wenigstens insoweit zu ordnen, daß die Tagsatzung sich wieder vollzählig versammeln könnte. Hierüber ersuchte der Vorort durch Rundschreiben vom 31. Mai die Stände um ihre Ansicht. Jedoch Basellandschaft erklärte sich sofort gegen jede Vermittlungskonferenz, und da auch die Antworten der übrigen Stände weder für, noch gegen den Vorschlag eine Mehrheit ergaben, so zeigte der Vorort am 22. Juni den Ständen an, daß er den Entscheid darüber der nahe bevorstehenden Tagsatzung anheimstelle. Der Versuch, die vorhandene Spaltung noch vor Beginn der Tagsatzung zu überbrücken, war mithin gescheitert, und so versammelte sich schon am 25. in Schwyz wieder die Konferenz der 5 Stände.

Obschon in dieser Konferenz die Vertreter von Schwyz die von Graubünden angeregte Vermittlung anfänglich ablehnten, so einigten sich doch am 27. Juni die 5 Stände dahin, die vorgeschlagene Vermittlungskonferenz zu beschicken, sofern dieselbe unabhängig von der Tagsatzung durch den Vorort eingeleitet würde. Dabei wurde jedoch letzterm gegenüber die Erwartung billiger und annehmbarer Vorschläge ausgesprochen, und in der Erklärung Basels wurde noch beigefügt, daß annehmbare Vorschläge um so eher erwartet werden, „da die Erfahrung nicht nur die Unhaltbarkeit der Trennungsbeschlüsse vom 14. September und 5. Oktober, sondern auch die des sogenannten Liestaler Regiments hinlänglich erwiesen hat". Auf den Wunsch von Uri verpflichteten sich Schwyz und Basel auch gegenseitig, stets nur in Übereinstimmung zu handeln, damit nicht etwa durch List nur einer dieser beiden Stände befriedet und wieder vereinigt werde.

In der Tagsatzung wurde Graubündens Antrag auf eine Vermittlungskonferenz schon am 2. Juli an eine Kommission gewiesen. Von der neuen Bundesverfassung aber schien es soviel als sicher, daß 12 Stände, also die knappe Mehrheit, sie annehmen werden. Doch gegen alle Erwartung wurde dieselbe am 7. Juli im Kanton Luzern durch die Volksabstimmung verworfen, und damit war nun jede Hoffnung auf eine Mehrheit der Stände für die Bundesrevision dahin. Diese Abstimmung war geeignet, bei der Bewegungspartei ernste Besorgnisse zu erwecken, da sie zu zeigen schien, daß das Volk ihren Winken nicht mehr gehorche. Ihre Gegner aber schöpften hieraus übertriebene Hoffnungen, welche in unbesonnenen Äußerungen alsbald laut wurden und jedenfalls nicht geeignet waren, ein gegenseitiges Vertrauen zu bewirken. Um so leichter gelang es daher den Führern der Bewegungspartei, in ihren Kantonen die Furcht vor einer drohenden allgemeinen Reaktion zu erwecken, als deren Herd die Konferenz der 5 Stände bezeichnet wurde, obschon deren seither bekannt gewordene Verhandlungen diesen Verdacht in keiner Weise rechtfertigten.

Als nun in der Tagsatzung am 13. Juli die hiezu bestellte Kommission die Einberufung einer Vermittlungskonferenz auf den 1. August empfahl und folgenden Tags

2 Mitglieder sich deshalb nach Schwyz begaben, erhielten diese dort von Landammann Weber von Schwyz und Bürgermeister Burckhardt von Basel den übereinstimmenden Bescheid: daß beide Stände die vorgeschlagene Konferenz zu besuchen bereit seien, daß jedoch das Gelingen wesentlich davon abhangen werde, ob die in Zürich vereinigten Stände den bisher eingeschlagenen Weg verlassen wollten; denn sowohl in Basel als in Schwyz glaube man, daß für die Wiedervereinigung über kurz oder lang noch ein anderer Weg sich öffnen werde, nämlich der freiwillige Wiederanschluß der losgerissenen Teile infolge gemachter Erfahrungen und wiederkehrender ruhiger Einsicht. Als aber hierauf am 15. in Zürich die Tagsatzung sich über den Kommissionsantrag beriet, erklärten sich für eine Vermittlungskonferenz nur 11 Stände, so daß in Ermanglung einer reglementarischen Mehrheit kein Beschluß erfolgte.

Um nun der Vermittlung womöglich doch noch einen Weg zu öffnen, übernahm es die Regierung von Zürich von sich aus, dorthin eine Konferenz auf den 5. August auszuschreiben, wozu von Schwyz und Basel beide Teile ihre Vertreter mit den nötigen Vollmachten ausrüsten, die übrigen Stände hingegen ihre Abgeordneten durch keinerlei Instruktionen binden sollten. Als hierauf am 24. Juli die Konferenz der 5 Stände sich über diesen Vorschlag beriet, waren es wiederum einzig die Vertreter von Schwyz, die sich teilweise dagegen sträubten. Doch einigte man sich schließlich, den 5 Ständen die Beschickung der von Zürich angeregten Konferenz zu empfehlen, die denn auch bis zum 30. Juli von allen 5 beschlossen wurde.

Auf stärkeren Widerstand stieß dieser Vorschlag bei Basellandschaft, obschon daselbst die Regierung ihn befürwortete. Infolge der immer drohendern Finanznot drängte dort alles zu einer baldigen Entscheidung, und deshalb fand Sonntags den 28. Juli in Sissach eine vom „Patriotischen Verein" veranstaltete Volksversammlung statt, die von etwa 300 Mann besucht wurde, und in welcher kein Regierungsmitglied, wohl aber Kölner und einige neue Pfarrer als Redner auftraten. Ihre Reden bewirkten, daß mit offenem Handmehr eine Petition an den auf morgen einberufenen Landrat genehmigt wurde, welche gegen jeden Versuch einer Wiedervereinigung, sowie überhaupt gegen jede eidgenössische Vermittlung sich verwahrte, hingegen auf die sofortige Beschlagnahme alles auf der Landschaft vorhandenen Basler Staats- und Privateigentums drang, um hieraus zunächst eine Soldtruppe von 500 Mann anzuwerben, welche nötigenfalls zur Bekämpfung sowohl der bleibenden Gemeinden als der Stadt dienen sollte.

Als nächste Frucht dieser aufreizenden Versammlung wurde in der folgenden Nacht wieder auf Diepflingen geschossen, so daß von Gelterkinden und Rüneburg Hilfe herbeieilte. Die Petition aber wurde am 29. Juli im Landrat verlesen, und als hierauf die Regierung im Gegenteil die Beschickung der Vermittlungskonferenz beantragte, erhob sich anfangs eine lebhafte Opposition, indem Dr. Frey und andre von keiner Wieder-

vereinigung hören wollten. Jedoch Anton von Blarer entgegnete, daß bei Nichtbeschickung der Konferenz es der Tagsatzung einfallen könnte, über die Wiedervereinigung gemeindeweise abstimmen zu lassen, „was wir nicht zugeben dürfen, weil wir sonst alles preisgeben". Auch Gutzwiller drang auf Beschickung, weil durch die Weigerung alle Stände vor den Kopf gestoßen würden. Weiter aber bemerkte er: „Zwar pochen viele Mitglieder des Landrats, wie die gestrige Versammlung in Sissach, auf den Heldenmut des Volkes; allein ich möchte es nicht auf die Probe ankommen lassen. Käme wieder ein 21. August, so würde man nicht besser Stich halten; dann müßten wir fliehen, und alles wäre verloren. Nur durch die Vermittlungskonferenz kann Basellandschaft gerettet werden." Diese und andere Reden bewirkten, daß die Beschickung der Konferenz beschlossen wurde. Zugleich aber wurde bestimmt, daß über allfällige Vermittlungsvorschläge das Volk zu entscheiden habe, jedoch nicht in gemeindeweiser Abstimmung, wie sonst üblich, sondern in allgemeiner Versammlung. In der Tat war zu erwarten, daß bei einer Abstimmung letzterer Art der entschiedene Anhang der Bewegungspartei die Mehrheit bilden würde. Bei gemeindeweiser Stimmabgabe hingegen, wo auch jeder ruhige Bürger sich beteiligen mochte, schien allerdings die Besorgnis nicht unbegründet, daß der Volkswille in ganz anderm Sinn sich äußern könnte, als wie die Machthaber es wünschten, und dieser Gefahr wollten sie vorbeugen.

Auf denselben 29. Juli, wo in Liestal die Zustimmung des Landrats zur Vermittlungskonferenz neue Friedenshoffnungen weckte, erhob sich Unruhe im Kanton Schwyz. In Küßnacht, das zu Außerschwyz gehörte, wo aber eine starke Minderheit zum alten Kantonsteil hinneigte, war ein Anhänger dieser Partei verhaftet worden, weil er eine Petition um Wiedervereinigung herumbot, und darüber entstund am genannten Tag ein Auflauf, der den Gefangenen befreite. Als deshalb in der folgenden Nacht die Anhänger der neuen Ordnung sich sammelten und über ihre Gegner herfielen, sandten diese am nächsten Morgen (30. Juli) um Hilfe nach Schwyz, während jene zu demselben Zweck sich nach Luzern wandten. Zwei Ratsherren von Arth, welche hierauf nach Küßnacht kamen und zur Herstellung der Ruhe bewaffnete Hilfe anboten, wurden abgewiesen mit der Erklärung, daß man jedes tätliche Einschreiten als Gebietsverletzung ansehen würde. Daraufhin wurde in Schwyz einige Mannschaft aufgeboten und unter Oberst Abyberg nach Arth gesandt mit der Vollmacht, bei neuen Unruhen oder neuem Hilfsbegehren Küßnacht zu besetzen und die dortige Gemeinde über die Wiedervereinigung zu befragen. In Arth aber vernahm Abyberg von militärischen Vorkehrungen in Luzern, und als nun von Küßnacht neue Hilfsgesuche einliefen, da rückte er in der Morgenfrühe des 31. Juli mit einigen 100 Mann und 2 Geschützen nach Küßnacht, wohin andrerseits auch Freiwillige von Luzern bereits unterwegs waren. Unweit dem Flecken traf Abyberg die Ortsvorsteher nebst

dem Altschultheißen Amrhyn von Luzern, welch letzterer im Namen dieses Kantons und der Eidgenossenschaft sich gegen die Besetzung von Küßnacht verwahrte und sie als Landfriedensbruch bezeichnete. Jedoch Abyberg gab eine schroff ablehnende Antwort und besetzte hierauf den Flecken, ohne auf Widerstand zu stoßen.

Während dies alles geschah, waren von der Konferenz der 5 Stände die meisten Mitglieder wegen Mangels an Geschäften von Schwyz abwesend, und erst nachdem Küßnacht besetzt war, setzte am 31. Juli Landammann Weber die noch anwesenden Gesandten in Kenntnis der bis jetzt getroffenen Maßnahmen. Obschon die Konferenz es nicht billigen konnte, daß Schwyz einen so wichtigen Schritt hinter ihrem Rücken getan, so glaubte sie doch, die vollendete Tatsache als solche hinnehmen zu müssen, und deutete daher nur die Erwartung an, daß Schwyz das einmal Begonnene nun auch rasch und kräftig durchführen werde. In Zürich aber hatte am 31. der Vorort schon auf die bloße Anzeige von Unordnungen in Küßnacht, und noch bevor er von der Sendung Abybergs irgendwelche Kenntnis hatte, die Stände Bern, Luzern und Zug zum getreuen Aufsehen gemahnt. Als nun am 1. August die Nachricht von Küßnachts Besetzung kam, beschloß die Tagsatzung mit großer Mehrheit das sofortige Aufgebot von 18 000 Mann, wovon 6000 zunächst Luzern decken und gegen Küßnacht vorrücken sollten, während andere Truppenkörper zum Schutz der übrigen Teile von Außerschwyz bestimmt waren.

So bedrohlich diese Nachricht lautete, so beschloß dennoch folgenden Tags in Schwyz die Konferenz der 5 Stände, in ihrer bisherigen ruhigen Haltung zu verharren und morgen, also am 3. August, zur angekündigten Vermittlungskonferenz nach Zürich abzureisen. Doch inzwischen hatte am 2. die Regierung von Zürich, infolge der Ereignisse von Küßnacht, das Vermittlungswerk auf unbestimmte Zeit verschoben. Daraufhin beschloß nun am 3. die Konferenz in Schwyz eine Erklärung an den Vorort, worin dieser Aufschub beklagt und zugleich betont wurde, daß Schwyz die Besetzung von Küßnacht zwar ohne Rat und Mitwissen der übrigen 4 Stände, jedoch vermöge der ihm als selbständigem Kanton zustehenden Rechte und Pflichten beschlossen und durchgeführt habe, und daß sie deshalb gegen die eidgenössische Truppenaufstellung protestiere. Noch bevor jedoch eine Abordnung mit dieser Erklärung nach Zürich abgegangen war, wurde die Konferenz durch die Anzeige überrascht, daß die Regierung von Schwyz soeben Abybergs Rückzug aus Küßnacht befohlen habe, und dem entsprechend wurde nun eine neue Erklärung entworfen und am 4. August unterzeichnet. Während dieser Sitzung aber empfingen die Basler Gesandten die jüngste Nummer der Basler Zeitung, die zwar noch lange nicht alles enthielt, was in den letzten Tagen in diesem Kanton sich ereignet hatte, die jedoch bereits die traurige Gewißheit brachte, daß dort der offene Bürgerkrieg ausgebrochen sei.

3. Die Entscheidung.

Die sichere Nachricht von Abybergs Zug nach Küßnacht gelangte nach Liestal erst am Vormittag des 1. August, und zwar von Aarau her, durch einen Brief Hagnauers, der in diesem Zuge bereits ein abgeredetes Spiel des Sarnerbundes erblickte, um Luzern im Schach zu halten, damit Basel um so leichter die Landschaft überfallen könne. Sofort wurde daher der Kriegsrat beauftragt, alle Anordnungen zur Verteidigung zu treffen, und zugleich eine Proklamation gedruckt, welche dem Volk verkündete, daß im Kanton Schwyz „auf Anstiften der Sarnerfaktion" der Bürgerkrieg ausgebrochen sei und „dieser vaterländische Verrat mit den Plänen der stadtbaselischen Regierung im Zusammenhang" stehe, also auch die Landschaft bedrohe. Immerhin wurden vorerst nur die 3 Schützenkompagnien aufgeboten, die zur Beobachtung Basels und der städtischen Landesteile sich noch denselben Abend in Muttenz, Waldenburg und Sissach versammelten, während die übrige Miliz bloß zur Bereitschaft aufgemahnt wurde.

Schien somit die Regierung zunächst nur auf den Schutz des eigenen Gebiets bedacht, so benützten hingegen jene Ruhestörer, welche schon bisher Diepflingen geneckt und bedroht hatten, jetzt die allgemeine Aufregung dazu, um durch neue Unruhen womöglich eine Entscheidung herbeizuführen. Schon vorher hatte der nach Türnen geflüchtete Joh. Zärlin sich vernehmen lassen, daß er nächsten Sonntag (4. August) in Begleitung von wohl 40 Unbewaffneten nach Diepflingen kommen wolle, „um zu sehen, ob man ihn verhafte". Am Abend des 1. August aber erschienen im Dorf 8 Burschen aus Sissach und Lausen, beschimpften die Landjäger, und als deren Wachtmeister sie hierüber zur Rede stellte, entspann sich ein Streit, der mit der Festnahme und Abführung der 2 Widersetzlichsten nach Gelterkinden endigte. Dort aber traf bald nach ihnen die Nachricht ein vom Liestaler Truppenaufgebot, und daraufhin rief Oberstleutenant ImHof auch in Gelterkinden die Auszüger unter die Waffen und stellte Posten aus. Die 2 Gefangenen hingegen wurden, um das Dorf nicht einem gewaltsamen Befreiungsversuch auszusetzen, noch in der Nacht über Maisprach nach Rheinfelden und von dort über badisches Gebiet nach Basel geführt.

In Diepflingen gingen diese Nacht alle Bürger auf die Wache, indeß die Landjäger um das Dorf streiften. Als nun diese gegen 2 Uhr einen Betrunkenen aus Wittisburg verhafteten, erhob sich im nahen Türnen das Geschrei, die Landjäger hätten die Banngrenze überschritten, und bald darauf begann gegen Diepflingen ein lebhaftes Feuer, das von den Landjägern erwidert wurde und mit kurzer Unterbrechung bis Tagesanbruch fortwährte. Dieses Schießen wurde sowohl in Gelterkinden als in Rüneburg gehört, und an letzterm Ort machte es auf den erst kürzlich zum Quartier-

inspektor ernannten Leutenant Rickenbacher solchen Eindruck, daß er sofort das dortige Notsignal anzünden ließ, das vom Vogelberg aus sichtbar war und laut Verabredung dazu diente, auf diesem Umweg ein Hilfsgesuch an Basel zu vermitteln. In Gelterkinden hingegen begnügte sich Oberstleutenant ImHof vorläufig damit, daß er Generalmarsch schlagen ließ und den ihm beigegebenen Hauptmann Stöcklin mit den bereits versammelten Auszügern hinüber nach Diepflingen sandte. Doch in der Dunkelheit verfehlte dieser im Walde den rechten Weg und gelangte dorthin erst bei Tagesanbruch, als der Feind sich bereits zurückgezogen hatte. Inzwischen aber, als von dorther gegen 4 Uhr das Schießen immer heftiger wurde, wollte auch ImHof das für Gelterkinden errichtete und gleichfalls vom Vogelberg sichtbare Signal auf Allersegg anzünden lassen. Da kam gerade von Rüneburg die Meldung vom Anzünden des dortigen Signales, und als nun auch dasjenige auf Allersegg brannte, da sah man bald am fernen Vogelberg das Feuer gleichfalls auflodern, also das Zeichen, womit Basels Hilfe herbeigerufen wurde. Schon gegen 5 Uhr jedoch wurde das Schießen, das man von Diepflingen hörte, wieder schwächer und hörte bald ganz auf, und als etwas später die ausgesandten Streifwachen sogar den Rückzug des Feindes meldeten, ließ ImHof das Signalfeuer auf Allersegg wieder löschen. Ebenso hatte nach jenem Rückzug auch Stöcklin mit seiner Mannschaft Diepflingen verlassen und traf nach 6 Uhr wieder in Gelterkinden ein, da die Gefahr vorderhand schien vorüber zu sein.

Schon um 7 Uhr jedoch kam nach Gelterkinden die Meldung, daß in Böckten einige Sissacher Schützen Unfug trieben, und als deshalb 10 Mann dorthin gesandt wurden, hörte man bald mehrere Schüsse. Als nun aber ImHof mit einer weitern Abteilung selber in Böckten erschien, wohin auch Stöcklin ihm folgte, da schien wieder alles ruhig und in Ordnung, bis unversehens aus einer Hecke neuerdings einige Schüsse fielen, deren einer Stöcklin am Bein streifte. Bald jedoch wurde der Feind gänzlich vertrieben, so daß ImHof nach Gelterkinden zurückkehrte, um das Vorgefallene nach Basel zu berichten. Die Neckerei gegen Böckten war jedoch Nebensache im Vergleich zu dem, was bald darauf gegen Diepflingen geschah. Kaum nämlich war dort am frühen Morgen Stöcklin mit den Gelterkindern wieder abgezogen, so verbreitete sich die Kunde, daß in Türnen fort und fort weitere Schützen eintreffen. Einen neuen Angriff befürchtend, begannen daher manche städtischgesinnte Bürger ihre Habe zusammenzupacken und Diepflingen zu verlassen. In der Tat sah man die umliegenden Höhen bald mit feindlichen Posten besetzt, welche nachmittags bedeutend verstärkt wurden. Doch erst nach 5 Uhr näherten sich dem teilweise verlassenen Dorfe mehrere Streifwachen, welche wieder zurückwichen, als 5 Landjäger gegen sie vorrückten. Kaum aber hatten letztere die nahe Banngrenze gegen Türnen erreicht, so brachen sowohl aus den Reben als aus den Erlen 2 Abteilungen von je 20 Schützen hervor und umringten 4 Landjäger, indeß der fünfte nach dem Dorf

entkam. Aus diesem aber entfernten sich auf den dringenden Wunsch des Gemeinderats nun auch die übrigen Landjäger und gelangten auf dem Umweg über Rüneburg abends spät nach Gelterkinden. Die feindlichen Schützen hingegen, unter Hauptmann Amsler, zogen hierauf in Diepflingen ein, doch ohne irgendwelche Ausschreitungen zu begehen, und auch die 4 gefangenen Landjäger wurden ohne weitere Kränkung nach Gelterkinden entlassen. Von diesen erfuhr nun ImHof, was geschehen war, und sogleich meldete er die Einnahme Diepflingens nach Basel mit der Bemerkung: „Jetzt ist alles zu spät!" Er wußte nicht, daß noch denselben Abend die feindlichen Schützen aus dem Dorf wieder abzogen, und da er am frühen Morgen das Signal am Vogelberg hatte brennen sehen, so war er nur um so mehr enttäuscht, daß aus Basel noch kein Ausfall erfolgt war.

Das Signal am Vogelberg, das aus einer Reihe von 6 großen Harzpfannen bestund, war am 2. August früh nach 4 Uhr vom „Signalkommandant" Gysin nach Hauptmann Iselins Weisung erst angezündet worden, als man neben dem Feuerzeichen von Rüneburg auch dasjenige auf Allersegg brennen sah. Zugleich aber sandte Iselin aus Reigoldswil jetzt nach Basel einen Brief, der mit dem Ausruf begann: „Das Wetter ist los!" und mit der bestimmten Erwartung schloß, daß nun aus Basel ein Ausmarsch erfolge. In dieser Zuversicht wurde hierauf in allen Dörfern des Tales Generalmarsch geschlagen, um nach Versammlung der wehrpflichtigen Mannschaft die zum voraus bestimmten Stellungen zu beziehen. So stellten z. B. die Reigoldswiler samt ihren Nebengemeinden 4 Posten gegen das nahe Liedertswil, von der Höhe von Titterten bis zum Örlihubel. Zugleich aber besetzten sie auch die Bürtenweide am Fuß des Vogelberges, um einen Angriff von obenher über die Wasserfalle zu verhüten. Da es an Offizieren fehlte und deshalb teilweise sehr langsam zuging, so wurde es 10 Uhr, bis wirklich alle Posten besetzt waren. Inzwischen aber stellten auch die Gegner ihre Posten aus, und wenn es anfänglich nur wenige Liedertswiler waren, so sahen sich diese durch herbeigerufene Schützen aus Waldenburg, Bennwil und Langenbruck doch bald auf 100 Mann verstärkt, denen die Reigoldswiler mit etwa 150 gegenüberstunden.

Beide Teile hatten gemessenen Befehl, nicht anzugreifen, sondern nur vom eigenen Gebiet aus den Gegner zu beobachten. Doch weder hüben noch drüben war es möglich, jedem einzelnen Posten einen Führer zu geben, welcher strenge Disziplin zu handhaben vermochte. Hielt sich nun anfänglich noch alles ruhig, so ging auf landschaftlicher Seite doch bald ein Schuß los, nicht absichtlich, sondern nur aus mangelnder Vorsicht, und dieser kostete einem Bennwiler das Leben. Auf diesen unglücklichen Schuß aber folgten bald weitere, und zwar allem Anschein nach zuerst von der Höhe von Titterten herab, also von Seite der Reigoldswiler, während am

andern Ende ihrer Aufstellung, beim Örlihubel, zuerst von dem auf der gegenüberliegenden Höhe der Wilerweide postierten Gegner auf sie gefeuert wurde. An beiden Enden blieb die Gegenpartei die Antwort nicht schuldig, und als Iselin auf den ersten Schuß von Reigoldswil nach dem Örli eilte, da war bei seiner Ankunft das Feuergefecht schon in vollem Gang. Um einer etwaigen Umgehung vorzubeugen, sandte er gegen Mittag eine Abteilung von 14 Mann vom Örli seitwärts bergan auf den Gaissenrain. Dort oben angelangt, begannen diese in Ermangelung einer Mittagsmahlzeit Himbeeren zu pflücken, als unversehens von der noch höheren Enzianfluh her mehrere Schüsse fielen. Die 14 stiegen daher noch weiter den steilen Berg hinan, bis sie im sogen. Bärengraben, an der äußersten Grenze des Reigoldswilerbannes, auf den feindlichen Posten stießen. Dieser aber empfing sie mit 4 Schüssen, deren einer den Sohn des Müllers Stohler von Reigoldswil tötete, und daraufhin zogen dessen Gefährten, nachdem sie gleichfalls gefeuert, sich schleunig zurück in eine gedecktere Stellung, doch ohne dorthin verfolgt zu werden.

Inzwischen hatte Iselin, nach Reigoldswil zurückgekehrt, aus Basel zu seiner großen Enttäuschung ein Schreiben erhalten, das ihm von dort für heute wohl einige Offiziere, aber noch keineswegs einen Ausfall erwarten ließ. Zudem war er auch von Gelterkinden ohne jegliche Nachricht, da einem dorthin gesandten Boten schon bei Tenniken der Durchpaß war verweigert worden. Er schrieb daher an den Bürgermeister einen vorwurfsvollen Brief mit der Anzeige, daß der befürchtete Angriff bereits begonnen habe. Noch war dieses Schreiben nicht abgegangen, als nach 3 Uhr in Reigoldswil die Meldung von Stohlers Tod eintraf, und darauf fügte er bei: „Nun ist's aus: entweder oder! Sie müssen handeln; Liestal muß heute Nacht noch genommen werden, sonst gehe ich morgen fort." Da er überdies infolge des Vorfalls im Bärengraben jetzt noch mehr als vorher eine feindliche Umgehung über die Wasserfalle befürchtete, so ließ er sofort Sturm läuten, um auch die letzte Mannschaft zu sammeln, und zog selber mit ihrer 30 auf die Bürtenweide und von dort mit Verstärkung weiter, über die Wasserfalle und der Solothurner Grenze entlang. Doch kehrte er wieder um, als er vernahm, daß die in der Tat ausgerückten Langenbrucker sich wieder zurückgezogen hätten.

Unterdessen hatte unten bei Liedertswil das Feuer beidseitig nachgelassen, bis nach 5 Uhr in Reigoldswil 4 von Basel gesandte Offiziere eintrafen, wovon 3 sich sogleich auf ihre Posten nach Ziefen und Bubendorf begaben. Der für Reigoldswil bestimmte Leutenant Thurneysen hingegen eilte aufs Örli, und unter seiner Leitung wurde das beinahe gänzlich eingestellte Feuer gegen 6 Uhr aufs neue sehr lebhaft, sowohl gegen das Dorf Liedertswil als gegen die Wilerweide. Doch nach 7 Uhr hörte das Schießen völlig auf, und bei einbrechender Nacht kehrte die Mehrzahl der Mannschaft in ihre Dörfer zurück, indeß auf dem Hauptposten am Örli Leutenant Thurneysen mit einer Abteilung die Nacht über Wache hielt.

Schon mittags hatte in Liestal Regierungsrat Plattner vom Bezirksverwalter Tschopp in Waldenburg die Anzeige vom Anzünden des Signals am Vogelberg und von den ausgestellten Posten der Reigoldswiler erhalten. Doch in seiner Antwort äußerte er die richtige Vermutung, daß diese Maßregeln nur auf des Gegners Furcht vor einem Angriff beruhen, und gab daher Tschopp die Weisung, seinen Gemeinden Ruhe und Ordnung zu empfehlen und keinen Angriff zu gestatten, solange der Gegner nicht angreife. Als jedoch abends 7 Uhr von Waldenburg ein neuer Bericht einlief, der über den Ausbruch der Feindseligkeiten keinen Zweifel mehr ließ, da beschloß der versammelte Regierungsrat das Aufgebot sowohl der Landwehr als des Auszugs, und zugleich wurde zur Beobachtung von Bubendorf eine der bereits aufgebotenen 3 Schützenkompagnien nach Seltisberg gesandt. Nach Waldenburg hingegen fuhr zur womöglichen Verhütung weiterer Feindseligkeiten Regierungsrat Meyer, jedoch in Begleitung eines jener polnischen Flüchtlinge, welche seit einiger Zeit in der Landschaft sich aufhielten, und dieser sollte in Waldenburg bleiben und im Fall eines Angriffs die Verteidigung leiten. Zugleich aber meldete ein Schreiben der Regierung dem Vorort die neue Aufregung im Kanton und hob es als zweckmäßig hervor, wenn an dessen Grenzen baldigst eidgenössische Truppen gesandt würden, „um je nach Umständen die terrorisierten Gemeinden des Stadtteils zu besetzen". Nach Gelterkinden und Bubendorf hingegen gingen 2 gleichlautende Briefe, des Inhalts, daß zweifellos „ab Seite des Stadtteils weitausgehende Pläne auf den Umsturz unserer Selbständigkeit im Hintergrunde liegen", weshalb hierüber „binnen 2 Stunden nach Empfang genaue und wahre Antwort" gefordert wurde. Diese wurde beiderseits auch sofort erteilt und lautete kurzweg dahin, daß jeder Angriff auch zur Verteidigung nötige.

Inzwischen war in Waldenburg bei einbrechender Nacht die schon nachmittags herbeigerufene Mannschaft des Diegtertales eingerückt, und dadurch geriet dort alles aufs neue in Bewegung. Als nun auch Meyer mit seinem polnischen Begleiter daselbst erschien, gab er zur Verhütung neuer Feindseligkeiten wohl seine Weisungen. Doch hierauf fuhr er nach Liestal zurück, wobei im städtischen Oberdorf, als er auf den Zuruf der Wache nicht anhielt, auf ihn ein Schuß fiel. Der in Waldenburg zurückgelassene Pole aber vermochte es nicht zu verhindern, daß im nächtlichen Dunkel manche ohne Befehl nach Liedertswil und auf die Wilerweide zogen. Diese Bewegung entging auch dem Posten der Reigoldswiler am Örli nicht, und Thurneysen hielt sie für das sichere Anzeichen eines auf Tagesanbruch bevorstehenden Angriffs und meldete sie demgemäß nach Reigoldswil. Auch von Bubendorf, das den Tag über nicht war beunruhigt worden, kam jetzt die Nachricht vom Einrücken einer Schützenkompagnie im nahen Seltisberg, und daß die gegenüberliegende Höhe des Furlenwaldes, beim Bubendörfer Bad, vom Gegner gleichfalls besetzt sei. Auf dieses hin sandte Iselin nach Basel einen nochmaligen Hilferuf, und zwar aus Vorsicht in eng-

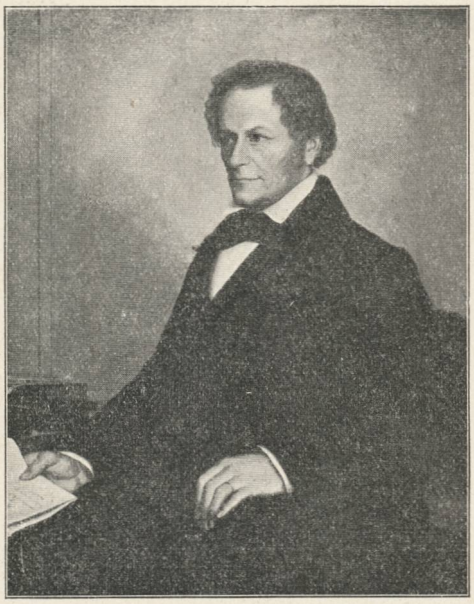
lischer Sprache; doch das Signal ließ er noch nicht anzünden. Nachts gegen 1 Uhr jedoch brachte wiederum von Bubendorf ein Reiter einen mit Bleistift geschriebenen Zettel des Statthalters Paravicini, welcher lautete: „Es zieht Volk auf allen Straßen gegen Liestal; wir werden bestimmt morgen früh angegriffen. Darum ohne Zögern das Signal gegeben! Basel handelte sonderbar, mehr als sonderbar!" Nun zögerte Iselin nicht länger, den folgenschweren Befehl zu erteilen, und bald loderte am Vogelberg das Signalfeuer auf, als letzte Aufforderung an Basel, die versprochene Hilfe endlich zu leisten. In den Dörfern jedoch ließ er, um die Mannschaft nicht unnötig zu übermüden, erst bei Tagesanbruch Alarm schlagen, und hierauf wurde der letzte Vorrat von 1500 Patronen verteilt und die gestrigen Stellungen wieder bezogen. Doch statt des so bestimmt erwarteten Angriffs fielen an diesem Morgen von gegnerischer Seite erst gegen 9 Uhr einige Schüsse, während im übrigen völlige Ruhe herrschte. Aber das Feuerzeichen, das Basel galt, war nun gegeben, und mit Spannung erwartete Iselin mit seinen Leuten, was jetzt von dort aus geschehen werde.

In Basel, wo auf dem Münsterturm zur Beobachtung des Signals schon seit Monaten sich Tag und Nacht ein Wächter befand, war in der Frühe des 2. August, wohl infolge des aufsteigenden Nebels, das Feuerzeichen am Vogelberg gar nicht bemerkt worden. Die Militärkommission, wo an Stelle des kürzlich verstorbenen Oberst Müller Oberstleutenant Weitnauer getreten war, erfuhr daher erst gegen 9 Uhr durch Iselins Brief, was geschehen war, und daß er deshalb von Basel einen Ausmarsch erwarte. Jedoch gleichzeitig traf die von Olten kommende Post ein, deren Kondukteur das nächtliche Schießen bei Diepflingen zwar bestätigte, doch zugleich auch dessen völliges Aufhören meldete. Das Anzünden der Signale erschien daher als eine keineswegs zu billigende Übereilung, und deshalb wurden sowohl Iselin als ImHof brieflich ermahnt, künftighin mehr Kaltblut zu bewahren. Immerhin wurden ins Reigoldswilertal die verlangten 4 Offiziere gesandt, die sich nachmittags über Dornach dorthin begaben.

Als jedoch nach 3 Uhr aus Gelterkinden ein Bote ImHofs erschien und ausführlich erzählte, was letzte Nacht in Diepflingen und diesen Morgen in Böckten geschehen war, da wurde zwar in der Antwort auch jetzt noch kein Ausmarsch zugesagt. Doch hielt es die Militärkommission für geboten, hiezu auf alle Fälle wenigstens die nötigen Vorbereitungen zu treffen. Zum Führer war schon längst Oberst Vischer ausersehen, ein tüchtiger und kenntnisreicher Artillerieoffizier, der auch im eidgenössischen Stab in hohem Ansehen stand, jedoch nie Gelegenheit gehabt hatte, auch im wirklichen Krieg Erfahrungen zu sammeln. Im Großen Rat hatte er, wie früher erwähnt, im Herbst vorigen Jahres dringend zum Nachgeben geraten, weil er voraussah, was zu kommen drohte. Als er aber bald darauf dennoch zum Führer gewählt wurde, hatte er sich

aus Pflichtgefühl gefügt, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihm als Stabschef der kriegserfahrene Oberstleutenant Im Hof und als Adjutant der energische Major Geigy beigegeben würde. Gerade jetzt aber, am 2. August, befand sich ersterer in Gelterkinden und letzterer bei der Konferenz in Schwyz, und so wollte Vischer das Kommando ablehnen. Als er jedoch von allen Seiten bestürmt wurde, und als ein Mitglied der Militärkommission sich gar noch vermaß von „Feigheit" zu sprechen, da beharrte er, tief gekränkt, nicht länger auf seiner Weigerung.

War somit für einen etwaigen Ausmarsch das Kommando bestellt, so galt es auch die Truppen bereit zu halten. Statt jedoch zum voraus für deren gemeinsame Verpflegung zu sorgen und sie erst abends nach Torschluß zur Bereitschaft aufzumahnen, ließ die Militärkommission gleich nachmittags von 4 Uhr an durch die ganze Stadt unter Trommelschlag verkünden, daß alle Milizpflichtigen sich bereit halten und mit Mundvorrat versehen sollten, um sich marschfertig zu versammeln, sobald Generalmarsch geschlagen würde. So wußte nun jedermann, daß ein Auszug bevorstehe, und durch die noch offenen Tore gelangte die Nachricht bald genug nach auswärts, und namentlich über Muttenz nach Liestal.



Oberst Benedikt Vischer.

Indeß nun in der Stadt noch für Bespannung der Geschütze und anderes mehr gesorgt, und gegen Abend durch eine Abteilung der Standestruppe eine nutzlose Rekognoszierung der nächsten Umgebung ausgeführt wurde, traf abends gegen 8 Uhr aus Reigoldswil jener Brief ein, worin Iselin bereits Stohlers Tod meldete und deshalb seine Forderung eines Angriffs auf Liestal in dringendem Ton wiederholte. Auf dieses beschloß die Militärkommission nun wirklich den Ausmarsch. Doch wiewohl ihre Vollmacht hiezu völlig ausgereicht hätte, so wollte sie in so wichtiger Sache nicht ohne die Zustimmung der Regierung vorgehen, und deshalb wurde diese nach 9 Uhr noch zu einer nächtlichen Sitzung ins Rathaus berufen. Inzwischen hatte sich vor dem Stadtkasino, dem Sitz der Militärkommission, bereits eine neugierige Volksmenge versammelt, von welcher ein Teil sich bald auf den Münsterplatz begab und dort vor der Wohnung des Amtsbürgermeisters Frey (im Mentelinhof) die Forderung eines Ausmarsches in lärmenden Kundgebungen äußerte. Im Hofe des Rathauses

aber stunden Gruppen der Eifrigsten und ermahnten die hinaufgehenden Ratsherren, jetzt doch ja einen kräftigen Beschluß zu fassen. In der Sitzung jedoch wurden gegen den Vorschlag der Militärkommission manche Bedenken geäußert, deren mehrere in der Tat nur allzusehr begründet waren. Andrerseits aber wurde auf die Pflicht hingewiesen, ein gegebenes Versprechen zu halten, und ein solches lag allerdings in dem Beschluß vom 20. Oktober, der ja den treuen Gemeinden für den Fall eines Angriffs „kräftige Hilfe" in Aussicht stellte. Auch wurde daran erinnert, wie im September 1831 das Reigoldswilertal und im April vorigen Jahres Gelterkinden der Wut seiner Gegner war preisgegeben worden, und diese Schmach durfte sich nicht wiederholen. Durch all die Reden aber, die dafür und dawider gehalten wurden, zog sich die Beratung sehr in die Länge, und inzwischen liefen weitere beunruhigende Berichte ein, so namentlich aus Gelterkinden durch einen von ImHof gesandten Landjäger, welcher meldete, daß Diepflingen von feindlichen Schützen ganz umstellt sei und ohne schleunige Hilfe sich nicht werde halten können. Aber dennoch erlangte, als endlich abgestimmt wurde, der Antrag auf Erteilung undedingter Vollmacht an die Militärkommission noch keine Mehrheit, und im Unmut hierüber erhob sich Ratsherr Hübscher und wollte den Saal verlassen mit der Drohung: er werde dem Volke diejenigen nennen, welche die bedrängten Freunde preisgeben wollen. Doch er wurde zurückgehalten, und nach weiterer Verhandlung, welche bis über Mitternacht währte, wurde die Militärkommission schließlich ermächtigt, „den bedrängten Gemeinden den verlangten Schutz zu gewähren". Zuvor jedoch sollte als letzte Warnung dem Gemeinderat von Liestal geschrieben werden, „daß wenn von nun an Bericht von fortgesetzten Feindseligkeiten gegen die getreuen Gemeinden einlangen sollte, man von Basel aus alsogleich mit Waffengewalt einschreiten werde".

Indeß dieses Schreiben gefertigt wurde, welches hierauf ein Landjäger um $1^1/_2$ Uhr dem landschaftlichen Posten an der Birsbrücke überbrachte, begab sich nach beendigter Ratssitzung Bürgermeister Frey mit der Militärkommission wieder in seine Wohnung auf dem Münsterplatz. Da meldete um 1 Uhr der Turmwart des Münsters, daß das Signal am Vogelberg lichterloh brenne, und als hierauf Ratsherr Hübscher den Turm bestieg, überzeugte er sich, daß dem wirklich so sei. Doch auch jetzt noch wurden weitere Berichte abgewartet, und nun kam um 2 Uhr ein Brief aus Bubendorf, daß auf Tagesanbruch ein Angriff drohe, und gegen 3 Uhr aus Gelterkinden die gut verbürgte Nachricht, daß Diepflingen vom Feinde sei eingenommen worden. Nun schien es genug: das gegebene Wort mußte gehalten, die so oft versprochene Hilfe endlich geleistet werden! Ohne weiteres Zögern wurde daher der Befehl zum Generalmarsch erteilt, und bald nach 3 Uhr ertönte durch das nächtliche Dunkel die Trommel, die von Gasse zu Gasse die Wehrpflichtigen zu den Waffen rief.

Die Standestruppe in ihrer Kaserne war bald genug marschfertig, um so mehr, da auf Wunsch ihres Obersten ihre Kanoniere nicht mit Geschütz ausrücken sollten, sondern einfach als Infanteriepeloton, was diese allerdings sehr verdroß. Ein unter die gesamte Mannschaft verteiltes Fäßchen Branntwein hingegen wurde mit wildem Jubelgeschrei begrüßt. Im Hofe aber richtete Oberst Burckhardt an die versammelte Truppe eine Ansprache, worin er alles Rauben und Brennen verbot und mit der Ermahnung schloß: „Sehet stets auf mich und weichet nicht, solang ihr mich nicht weichen sehet!" Auch von der Miliz erschienen die Eifrigsten auf ihren Sammelplätzen am St. Albangraben und Steinenberg bereits um 4 Uhr, als es zu tagen begann, und bis 5 Uhr waren auch die übrigen, soweit sie überhaupt kamen, zur Stelle. Jedoch es fehlten nicht bloß manche, die teils in der Sommerfrische, teils auf Geschäftsreisen abwesend waren, wie z. B. mehrere der besten Offiziere des Auszügerbataillons, sondern namentlich von der Landwehr blieben viele einfach zu Hause, so daß bei dieser Truppe wohl ein Dritteil fehlte. Auf diese Saumseligen wurde, wiewohl vergeblich, noch geraume Zeit gewartet, um so mehr da in letzter Stunde noch allerlei Anordnungen zu treffen waren, was freilich teilweise schon früher hätte geschehen können. So erfuhr z. B. Major Riggenbach erst eine halbe Stunde vor dem Aufbruch, daß er Oberst Vischers Adjutant sein solle, und kaum hatte er daher noch Zeit, sich beritten zu machen. Im übrigen sah sich Vischer wohl von einem Schwarm von allerlei mitreitenden Offizieren umgeben, deren jedoch nur wenige ihm irgendwie von Nutzen waren.

Oberst Joh. Burckhardt.

Inzwischen ging es bereits gegen 6 Uhr, und so konnte Vischer nicht länger mehr warten, sondern befahl den Abmarsch. Um sich an die Spitze des Zuges zu stellen, der zum Äschentor hinaus sollte, rückte nun aus ihrer Kaserne den Steinenberg hinan die wohl 340 Mann starke Standestruppe, nicht im blauen Paradefrack wie die ihr zujauchzende Miliz, sondern feldmäßig im grauen Kaput mit Mantelkragen, und raschen Schrittes, doch ohne Trommelschlag. Voraus aber zog als Vorhut ein Peloton von 40 Jägern unter Aidemajor von Mechel, der vor dem Aufbruch seinen Leuten befohlen hatte, ihn sofort zu erschießen, falls sie je ihn sähen in Gefangenschaft geraten. Auf die Standestruppe folgte unter Major Wieland und Hauptmann Ronus

die Artillerie, 4 Sechspfünder und 2 Haubitzen, alle vierspännig, jedoch aus Mangel an Trainsoldaten meistens nur von unexerzierten Fuhrleuten geführt, was ihre Beweglichkeit vielfach hemmte. An die Artillerie schloß sich das Auszügerbataillon, infolge vieler Abwesender jetzt von geringerer Stärke als die Standestruppe, und weiter folgte das Landwehrbataillon, 480 Mann zählend, samt 4 zweispännigen Vierpfündern der Landwehrartillerie, sowie auch 40 Schützen und 20 Studenten. Den Schluß bildeten 13 mit Stroh belegte Wagen für Verwundete, samt der nur 20 Mann zählenden Kavallerie. Die Blessiertenträger hingegen, d. h. die Missionszöglinge samt einigen Freiwilligen aus der Bürgerschaft, hatten sich der Auszugsartillerie angeschlossen, und 10 Zivilärzte und Chirurgen waren den einzelnen Truppenkörpern zugeteilt. Zur Bewachung der Stadt aber blieb einzig die Bürgergarde samt einigen Kanonieren zurück.

Von der ausziehenden Streitmacht sollte der vordere Teil, nämlich die Standestruppe, die 6 Geschütze und das Auszügerbataillon samt der Kavallerie — im ganzen keine 800 Mann — unter Oberst Vischer gegen Liestal ziehen, während Oberstleutenant Weitnauer mit der Landwehr und ihren 4 Geschützen den Auftrag hatte, den Rücken zu decken, d. h. hauptsächlich jeden feindlichen Zuzug aus dem Birseck zu verhindern. Vor dem Äschentor wandte daher Vischer mit seinen Truppen sich links, dem Birsfeld zu, indeß Weitnauer mit der Landwehr gradaus und auf der Reinacherstraße bis zum Ruchfeld zog. Dorthin aber folgte aus Unwissenheit auch der Schluß des ganzen Zuges, nämlich die Blessiertenwagen samt der von einem Leutenant geführten Kavallerie. Diesem Offizier nämlich hatte der jetzt mit Oberst Vischer reitende Oberstleutenant Landerer vor dem Aufbruch bloß eröffnet, daß die Kavallerie an den Schluß des Zuges gehöre. Zudem aber herrschte an diesem Morgen ein sehr dichter Nebel, und deshalb bemerkte auch bei der Hauptkolonne der dort am Schluß reitende Aidemajor LaRoche den Irrtum erst spät, sodaß er wieder weit zurückeilen mußte, um die fehlenden Wagen samt der Kavallerie womöglich noch herbeizuholen.

Als inzwischen Vischer mit seinen Truppen die Brücke beim Birsfeld überschritt, um rechts auf der Straße nach Muttenz vorzurücken, fielen vom Hardhübel einige Schüsse, die von der Vorhut erwidert wurden. Doch diese Schüsse waren feindlicherseits nur das verabredete Signal, daß die Basler im Anmarsch seien, und daraufhin brachen die längs der Birs bis zur Münchensteiner Brücke aufgestellten Posten alle eilig auf, um sich in Muttenz zum weitern Rückzug zu sammeln. Die Basler aber setzten nun ihren Marsch gegen Muttenz fort, wobei die beiden Jägerkompagnien des Auszugs — jede kaum zu 40 Mann — als Plänkler die Flanken deckten, während die Vorhut der Standestruppe wie bisher auf der Straße vorauszog. Doch der Weitermarsch wurde in keiner Weise beunruhigt, und als gegen 7 Uhr man sich Muttenz näherte, von woher Sturmgeläut ertönte, begann auch der Nebel der Sonne zu weichen, die bei völlig wolkenlosem Himmel einen heißen Tag in Aussicht stellte.

Nach dem früher von ImHof für einen solchen Ausmarsch entworfenen Plan sollte möglichst rasch bis Pratteln marschiert und von dort aus durch eine Abteilung die Höhe hinter diesem Dorf genommen werden, um die Hülftenschanze zu umgehen, indeß die Hauptmacht dieselbe von vorn angreifen würde. Dessen ungeachtet erschien es geboten, sich der Gemeinde Muttenz zu versichern, wo jetzt erst das Sturmgeläut aufhörte. Auf der Straße wurde daher Halt gemacht, indeß die Vorhut unter Mechel samt der ersten Jägerkompagnie des Auszugs seitwärts in das Dorf rückte. Aus diesem aber war die milizpflichtige Mannschaft schon längst nach Liestal abmarschiert, und soeben hatte sich beim Herannahen der Basler auch der Landsturm auf die waldige Höhe hinter dem Dorf zurückgezogen. Die Schützenkompagnie Mesmer hingegen, die ihre Vorposten erst teilweise wieder bei sich hatte, zog jetzt dem Fuß des Wartenberges entlang an den Engpaß, den dieser Berg mit der gegenüberliegenden Hard bildet. Im Dorfe sah man daher beinahe nur noch Greise, Frauen und Kinder, und nachdem Vischer sich hievon noch persönlich überzeugt hatte, befahl er den Weitermarsch.

Kaum hatte die Vorhut diesem Befehl gemäß Muttenz verlassen, um wieder die Straße nach Pratteln zu gewinnen, so fielen einige Schüsse, wodurch ein Jäger verwundet und ein Soldat der Standestruppe tödlich getroffen wurde. Auf der Straße angelangt, stieß auch die zweite Jägerkompagnie zur Vorhut, und als diese nun dem schon erwähnten Engpaß sich näherte, empfing sie aus dem Gebüsch am Fuß des Wartenberges ein heftiges Feuer, wodurch Leutenant Buxtorf, der die erste Jägerkompagnie führte, samt weitern 2 Mann verwundet wurde. Dieses Feuer erwiderten die Plänkler, und da zur Linken die Hard von keinem Feinde besetzt war, so wurden dorthin die Verwundeten gebracht, um außer Schußweite verbunden zu werden. Doch als auf der Straße nun die ganze Kolonne vorbeizog, da entdeckten die Ärzte bald, daß für ihre Pfleglinge keinerlei Wagen nachfolgten. Wohl sprengte jetzt Rittmeister Forcart mit Windeseile der Stadt zu, um sowohl die Kavallerie als die Wagen schleunigst zu holen und zugleich auch die Schützen herbeizurufen, deren Mitwirkung im Feuergefecht bereits sehr vermißt wurde. Doch diese nachträgliche Eile vermochte den übeln Eindruck nicht zu verwischen, den das Fehlen der Wagen auf die Truppen machte, und die Besorgnis um das Schicksal ihrer Verwundeten bewirkte, daß schon jetzt das Auszügerbataillon nicht weiter marschieren wollte, bevor dieselben geborgen seien. Zu ihrem Schutz wurde daher in die Hard ein Peloton entsandt, und da die Vorhut bereits nahe dem Lachmatthofe war, so machte sie Halt und sandte Wachtmeister Bachofen (den spätern Oberst) mit 6 Jägern dorthin, um einen Wagen zu fordern. Doch erst als Bachofen den Eigentümer mit Erschießen bedrohte, erlangte er von diesem ein mit einem Pferd und einem Rind bespanntes Fuhrwerk, womit nun die Verwundeten nach der Stadt geführt wurden.

Inzwischen hatte das Feuer der feindlichen Schützen, die sich der Höhe hinter dem Wartenberg entlang hinzogen, noch fortgewährt, bis während des langen Haltes die 2 Haubitzen abprotzten und durch einige Granatschüsse bewirkten, daß der Feind schleunigst den Berg hinan lief, um durchs Gehölz sich gegen Pratteln zurückzuziehen. Bald darauf stieß auch das zu den Verwundeten entsandte Peloton wieder zur Kolonne, und als nun endlich der Weitermarsch auf der Straße nach Pratteln erfolgte, da erschien bald auch im Galopp die erwartete Kavallerie. Diese wenigen Reiter, von LaRoche samt den Wagen auf dem Ruchfeld abgeholt, waren dem Rittmeister Forcart schon bei St. Jakob begegnet und von dort durch die Birs in scharfem Trab bis in die Nähe der Lachmatt gelangt, als sie unversehens aus dem Gebüsch von einer verspäteten Abteilung von Mesmers Schützen beschossen wurden. Diesem Feuer zu entgehen, jagten alle schnellsten Laufs vorbei, bis sie die Kolonne erreichten. Doch LaRoche, dessen Pferd getroffen wurde, stürzte in einen Graben, konnte sich aber in die Hard retten, von wo er später in die Stadt gelangte. Von den 7 Wagen jedoch kamen nur 3 durch. Denn dem vierten wurden beide Pferde erschossen, worauf die übrigen Wagen umkehrten und nach der Stadt flohen. Den Kutscher des verunglückten Fuhrwerks aber schlug ein Schütze aus Pratteln trotz allem Abmahnen seiner Kameraden mit dem Kolben tot, worauf der Mörder bald nachher durch das Losgehen seines eigenen Stutzers den rechten Vorderarm und von der linken Hand 3 Finger verlor.

Als die Kavallerie mit den wenigen Wagen die Kolonne einholte, waren die hinter Pratteln ansteigenden Höhen vom Feinde schon längst besetzt. Auch aus diesem Dorfe war die milizpflichtige Mannschaft schon in aller Frühe nach Liestal gezogen, und gleichzeitig hatte der Präsident der versammelten Gemeinde anempfohlen, auf die Basler, falls sie durch Pratteln zögen, ja nicht zu schießen, da der Kampf mit ihnen, wie er bestimmt wußte, erst weiter rückwärts sollte aufgenommen werden. Dieselbe Absicht, Pratteln möglichst zu schonen, hatte auch Vischer, obschon er, um die Hülftenschanze zu umgehen, die Standestruppe durch das Dorf mußte ziehen lassen. Gleich nach dem Aufbruch von der Lachmatt überbrachte deshalb Major Riggenbach der Vorhut unter Mechel den Befehl, bei der Ankunft vor Pratteln das Dorf „im Laufschritt und ohne Aufenthalt" zu durcheilen. Nachdem jedoch inzwischen die Kavallerie mit bloß 3 Wagen eingetroffen war, da kam durch Hauptmann Kündig von der Standestruppe der gegenteilige Befehl, aus dem Dorfe weitere 3 Wagen für Verwundete herbeizuschaffen. Zu diesem Zweck rückte nun Mechel mit der Vorhut am untern Ende des Dorfes in die Hauptgasse, die zweite Jägerkompagnie unter Leutenant DeBary hingegen mehr rechts in die bergansteigenden Nebengassen. Das Auszügerbataillon aber folgte der Artillerie, welche vor Pratteln sich von der Straße

ab und quer feldein nach links wandte, um in der Ebene zwischen diesem Dorf und der nach Liestal führenden Landstraße, also unweit dem Hochrain, vorläufig Stellung zu nehmen. Die Standestruppe hingegen machte nahe beim untern Ende von Pratteln Halt, während vom Auszügerbataillon die erste Jägerkompagnie an das obere Ende des Dorfes entsandt wurde, doch ohne in dasselbe einzurücken.

Als in Pratteln die Vorhut unter Mechel die Hauptgasse hinanzog, fehlte es nicht an neugierigen Zuschauern. Da jedoch kein Gemeinderat sich zeigte, so mußten Wagen und Pferde in Scheunen und Ställen gesucht werden, und deshalb wandte sich Mechel bald nach rechts in die Nebengassen, wo seine Leute dem Gesuchten nachspürten. Gleich darauf aber erschien in der Hauptgasse, unterhalb des Wirtshauses zum Kreuz (später zum Rößlein genannt), die zweite Jägerkompagnie unter DeBary, und während nun Offiziere und Soldaten mit einigen Einwohnern sprachen, da knallten plötzlich 2 Schüsse, ohne daß irgendwo ein Schütze oder auch nur Rauch gesehen wurde. Obschon niemand verwundet war, erhob sich doch sofort ein Geschrei: „Man schießt auf uns aus den Häusern!“ Und nun begannen die Jäger nach allen Richtungen zu feuern, so daß im Augenblick 3 Bürger, und zwar durchweg städtischgesinnte, tödlich getroffen in ihrem Blute lagen.

Auf dieses unglückliche Geknatter, das freilich bald wieder aufhörte, rückte sogleich auch Oberst Burckhardt mit der Standestruppe in das Dorf, die Hauptgasse hinan. Doch wie die Kolonne über das Wirtshaus zum Kreuz hinaus war und am Engel und Ochsen vorbeizog, da fielen von links, aus einem diesen Wirtschaften gegenüberliegenden Hause, neuerdings einige Schüsse, und zugleich feuerten vom obern Ende des Dorfes her einige durch Bäume gedeckte Schützen die breite Hauptgasse hinab. Alsbald gab es mehrere Verwundete, und ohne recht zu wissen, woher die Schüsse kamen, machte die Standestruppe nun Halt und feuerte ganze Salven teils gegen die Häuser, teils die Gasse hinan gegen den Berg. Inzwischen hatte infolge des vielen Schießens auch Mechel die bereits gefundenen Wagen und Pferde stehen lassen und war mit der Vorhut herbeigeeilt, da er die Standestruppe in heftigem Kampf mit dem Feinde glaubte. Doch als er beim Engel die Hauptgasse betrat, fand er diese durch die Kolonne gesperrt und konnte daher nicht weiter eingreifen.

Hatte es wohl für Augenblicke den Anschein, als hätte das Schießen aus den Häusern gänzlich aufgehört, so fielen doch bald da, bald dort wieder einzelne Schüsse, und dieses versetzte die Soldaten in steigende Wut. Teils auf Befehl, teils auch ohne solchen drangen daher einzelne Gruppen in die verdächtigen Häuser und Scheunen, und in der Tat fanden sich in mehreren Bewaffnete, welche, noch bevor sie durch die Hintertür ins Freie entkamen, schon im Innern mit Schüssen verfolgt wurden. Ein einziger solcher Schuß aber, wenn er ins Heu oder Stroh fuhr, genügte um einen Brand zu entzünden, und bei der Erbitterung, welche das heimtückische Schießen aus

den Häusern hervorrief, mochten allerdings einzelne Soldaten, trotz allen Verboten und Tagsbefehlen, mit Schwefelholz auch absichtlich Feuer einlegen, wie sie es noch aus den napoleonischen Kriegen in Dörfern, aus welchen geschossen wurde, zu tun gewohnt waren. Zudem gab es auch einzelne Offiziere, welche hiezu aufmunterten, und von Oberst Burckhardt selber bezeugte später der Chirurg von Speyr, der auf der Bank vor dem Ochsen die Verwundeten verband, daß er in seiner Gegenwart dem Hauptmann Kündig befohlen habe: „Zünden Sie ein paar Häuser an, dann kommen die Leute zum Löschen herunter!" Als aber Kündig mit Entrüstung entgegnete: „Ich bin kein Mordbrenner", gab Burckhardt diesen Befehl einem andern Offizier. Sei es nun infolge dieses Befehls oder auch ohne ihn, so sah man in der Tat bald aus einem dem Engel gegenüberliegenden Hause Rauch aufsteigen, dann aus einem zweiten weiter oben, und so ging es fort, bis im ganzen aus 9 Häusern und Scheunen die Flammen schlugen. Doch die Pratteler und andere, welche auf der Höhe hinter dem Dorfe stunden, kamen nicht herab zum Löschen, wie Burckhardt gehofft hatte, sondern sie blieben in ihrer Stellung und feuerten weiter, indem sie sprachen: „Laßt brennen, was brennt, aber schießt auf die Mordbrenner". Im Dorf aber nahm infolge des Brandes die Unordnung unter den Truppen mehr und mehr überhand. Denn während die zurückgebliebenen Bewohner sich mit allerlei Löschversuchen abmühten und das aus brennenden Ställen geflüchtete Vieh mit Gebrüll die Gassen durchrannte, fuhren die Soldaten fort, auf eigene Faust in die Häuser zu dringen, sei es auch nur, um den bereits sich geltend machenden Hunger und Durst zu stillen. Doch ging z. B. ein Offiziersbedienter schon viel weiter, indem er aus einem Stall ein Pferd wegführte, das er fortan ritt. Die Verwirrung wurde übrigens noch vermehrt durch ein Peloton Auszüger, welche auf dem Hermarsch zur Bewachung eines durch ein erschossenes Pferd aufgehaltenen Munitionswagens zurückgeblieben waren, jetzt aber beim Einmarsch in das brennende Dorf auf die löschenden Einwohner zu schießen begannen. Doch ihr Leutenant Burckhardt-Vischer trat festen Muts vor die Front und wehrte nach Kräften ab.

Während dies alles in Pratteln geschah, hielt draußen auf offenem Felde Oberst Vischer mit der Artillerie und dem Auszügerbataillon. Schon beim ersten Gewehrfeuer, das aus dem Dorf gehört wurde, hatte er den Rückzug der Vorhut aus demselben erwartet und deshalb bereits auch Anordnungen zu einem etwa nötigen Angriff getroffen. Doch statt dessen war ohne seinen Befehl auch die Standestruppe eingerückt, und „mit blutendem Herzen", wie er nachher bezeugte, sah er bald darauf eine schwarze Rauchsäule aufsteigen. Um weiterm Unheil vorzubeugen, sandte er nun Befehl zur sofortigen Räumung des Dorfes. Doch inzwischen stiegen weitere Rauchsäulen auf, und der Eindruck, den dieser düstre Anblick auf die Truppen machte, sprach sich da und dort in den Worten aus: „Jetzt hat's gefehlt!"

Dem Befehl gemäß sammelte nun Burckhardt, so gut es ging, im Dorfe seine Mannschaft, über die er nachher bei Vischer klagte, daß sie weder auf Zuruf noch Kommando mehr geachtet habe. Doch ließ er ein Peloton bei den Verwundeten zurück, bis für diese ein Wagen herbeigeschafft war, worauf sie der Hauptkolonne bald nachgeführt wurden. Indeß nun die Artillerie noch auf die vom Feind besetzte Höhe hinter dem Dorf einige Granaten schoß, wurde immer noch auf Mechels Vorhut gewartet, bis man schließlich erfuhr, daß diese schon längst sich vom obern Ende des Dorfes unter heftigem Feuer nach links auf die Landstraße gezogen hätte und seither beim Landjägerhäuschen auf den Weitermarsch der Kolonne gegen Liestal wartete.

Durch den Brand von Pratteln sah Vischer seinen Plan vereitelt, der dahin ging, von dort aus auf der Straße nach Frenkendorf über die Höhe vorzurücken und so die feindliche Stellung bei der Hülftenschanze zu umgehen. Denn durch das brennende Dorf mit Artillerie und Munitionswagen zu fahren, war jetzt nicht mehr möglich. Zudem aber war es, obschon man von Basel erst 2 Wegstunden entfernt war, infolge der langen Aufenthalte bereits über 10 Uhr, und an eine Überraschung des Feindes war nicht von ferne mehr zu denken. Die ohnehin schwierige Lage war jetzt noch schwieriger als beim Aufbruch, und nur zu sehr schien daher die Frage berechtigt, ob unter solchen Umständen ein Vorstoß gegen Liestal überhaupt noch ratsam sei. Doch als Vischer sich hierüber mit den höhern Offizieren beriet, da erklärte sich der Führer der Standestruppe sowohl zum Angriff als auch gegebenenfalls zum Rückzug bereit, während Oberstleutenant Landerer und Major Wieland unbedingt für weiteres Vorrücken stimmten. Der Führer des Auszügerbataillons hingegen, Major Bischoff, bezweifelte unumwunden, daß seine Mannschaft sich hiezu verstehen werde. In der Tat hatte auf dieselbe nicht bloß der Anblick des Brandes ungünstig gewirkt, sondern da die Augustsonne an diesem Tag überaus heiß brannte, so begann neben Hunger und Durst bereits auch die Ermüdung sich fühlbar zu machen und auf die Stimmung zu drücken. Doch wenn aus diesem Grund auf den weitern Vormarsch sollte verzichtet werden, so blieb als einziges Ergebnis und als scheinbarer Zweck dieses Zuges der Brand eines Dorfes, und das sollte nun die den treuen Gemeinden versprochene Hilfe darstellen? Gebieterisch verlangte es daher Basels Ehre, daß um jeden Preis Wort gehalten und der weitere Vormarsch bis Liestal versucht werde, um von dort aus den Bedrängten die Hand zu reichen. Von dieser Überzeugung beseelt, ritt Vischer nun selber vor das Auszügerbataillon, und durch seinen ermutigenden Zuspruch erreichte er, daß jetzt doch die meisten durch lauten Zuruf ihm ihre Bereitwilligkeit zu weiterem Vorwärtsgehen kundgaben. Das wesentlichste Hindernis schien somit beseitigt, und so wurde trotz allen sonstigen Bedenken der Angriff der feindlichen Stellung beschlossen. Oberstleutenant Burckhardt anerbot sich daher, die Hülftenschanze durch eine Umgehung zu nehmen, wobei die Artillerie ihn unterstützen und das Auszügerbataillon einstweilen nur als Rückhalt dienen sollte.

Als dieser Beschluß gefaßt wurde, war der Gegner gerüstet, wie er es wenige Stunden zuvor noch nicht gewesen wäre. Wohl war für den Fall eines Angriffs aus Basel schon längst ein Verteidigungsplan entworfen und der älteste der 4 Gebrüder von Blarer, Johann, als Oberbefehlshaber bezeichnet worden. Auch hatte dessen Bruder Anton noch in der Nacht die verschiedenen Truppenführer brieflich aufgefordert, sich sofort auf ihre Posten zu begeben, und Tags zuvor war an sämtliche Milizen das Aufgebot ergangen, sich auf ihren Sammelplätzen in Sissach, Liestal und Therwil einzufinden, und zwar die Artillerie, Kavallerie und sämtliche Offiziere in Uniform, die Mannschaft der Infanterie hingegen in Zivil, um Verwechslungen mit den Baslern zu verhüten. Doch infolge verspäteten Aufgebots waren nur wenige schon am Abend eingerückt, und die meisten verließen ihre Dörfer erst morgens in der Frühe. Da übrigens die Besorgnis vor einem Ausfall der Basler schon so oft sich als grundlos erwiesen hatte, so zweifelte man in Liestal noch am Morgen selbst in Regierungskreisen, ob ein solcher jetzt wirklich bevorstehe.

Als jedoch morgens nach 7 Uhr in Liestal der an den dortigen Gemeinderat gerichtete Brief der Basler Militärkommission überbracht wurde, der zwar auf dem Birsfeld schon nachts 2 Uhr übergeben, aber durch saumselige Hände gegangen und deshalb erst jetzt an seine Adresse gelangt war, da wurde sofort Generalmarsch geschlagen, und in fieberhafter Aufregung begannen einige Bürger die Eingänge des Städtchens mit Wagen und anderm Gerät zu verbarrikadieren. Die vorhandenen Kanoniere hingegen eilten zu ihren Geschützen, und kaum waren 3 derselben bespannt, so fuhren sie ab, der Hülftenschanze zu, wobei der alte Engelwirt Buser ihnen die Ermahnung mitgab: „Gebt nur keinen Pardon, alles muß hingemacht sein". Schon beim Spital jedoch wurden sie eingeholt und daran erinnert, daß sie noch keine Munition bei sich hatten. Sowohl auf diese als auf das vierte Geschütz mußten sie daher warten, und inzwischen zog um 8 Uhr eine Schützenkompagnie und bald darauf 120 Mann Infanterie an ihnen vorbei nach dem Erli, bis endlich um 9 Uhr auch die Munition eintraf. Von den 4 Geschützen fuhren nun 2 nach der Hülftenschanze, wo Regierungsrat Meyer mit 40 Mann stund, während die andern 2 unter Hauptmann Begle über Füllinsdorf nach der Birchschanze abgingen. Als hierauf gegen 10 Uhr aus Pratteln der bei dem klaren Wetter weithin sichtbare Rauch aufstieg, da griff erst recht alles zu den Waffen und eilte nach jener Richtung, so daß die Zahl der Verteidiger fortwährend wuchs. Zudem war von Sissach Aidemajor Leutenegger mit der Schützenkompagnie Amsler und 170 Mann Infanterie talabwärts gezogen, doch auf Befehl vorläufig nur bis zum Bubendörfer Bad, um von dort aus das Reigoldswilertal zu beobachten. Gegen Gelterkinden hingegen stund einerseits der durch Sturmgeläut versammelte Sissacher Landsturm, und oberhalb, bei Ormalingen, 200 Mann aus den obern Dörfern.

So wenig Vischer sich verhehlen konnte, beim Vormarsch gegen Liestal auf kräftigen Widerstand zu stoßen, so durfte er wenigstens im Rücken sich hinlänglich gedeckt glauben,

da Weitnauer den Auftrag hatte, jede feindliche Bewegung vom Birseck her zu verhindern. Doch statt nach ImHofs Plan auf die Höhe des Bruderholzes zu ziehen und von dort aus durch zahlreiche Streifwachen die umliegenden Dörfer zu beobachten und im Zaum zu halten, glaubte Weitnauer von der bloß noch durch die Bürgergarde bewachten Stadt sich nicht zu sehr entfernen zu dürfen und blieb daher — wohl auf höhere Weisung — mit dem größeren Teil der Landwehr und 2 Geschützen auf dem Ruchfeld, während bei St. Jakob und auf dem Gellert je 1 Kompagnie samt 1 Geschütz sich aufstellte. Vom Ruchfeld aus wurde nun bloß durch eine Jägerkompagnie das südlich gegen Reinach gelegene und von einigen feindlichen Schützen besetzte Gehölz gesäubert und hierauf noch bis zur Münchensteinerbrücke vorgerückt, wo gleichfalls Schüsse gewechselt wurden. Auch gingen Streifwachen bis Reinach und aufs Bruderholz, die jedoch nirgends einen Feind bemerkten.

Inzwischen waren in dem von Reinach nur 1/2 Stunde entfernten Therwil, dem ergangenen Aufgebot gemäß, schon morgens 8 Uhr über 100 Mann versammelt und warteten auf Marschbefehl. In Äsch aber erhielt Jakob von Blarer schon vor 6 Uhr aus Liestal die schriftliche Weisung, das Kommando in Muttenz zu übernehmen. Doch erst als ihm ein Landjäger die sichere Nachricht vom Ausmarsch der Basler brachte, begab er sich über Dornachbruck nach Münchenstein, wo er gegen 9 Uhr deren Vorbeimarsch über Muttenz erfuhr. Daraufhin sandte er in die Dörfer Staffeten, und nun erschienen im Verlauf einer Stunde in Münchenstein wohl 160 Mann, teils aus dieser Gemeinde, teils aus Äsch, Therwil, Benken und Allschwil. Da übrigens in Therwil und andern Dörfern jetzt Sturm geläutet wurde, so sammelte sich aus dem Birseck bald noch ein zweiter Haufe, der über Arlesheim und den Berg nach Frenkendorf zog.

Auch die in Münchenstein versammelte Schar wollte nicht lange dort warten, und so zog Blarer mit ihr vorläufig über die Höhe des Grut nach Muttenz, welcher Marsch eine Strecke weit auch vom Ruchfeld aus sichtbar war. Doch gerade um diese Zeit befand sich Weitnauer zu St. Jakob, und als er auf die Meldung, daß man wohl 100 Mann vorbeiziehen sehe, wieder aufs Ruchfeld zurückkehrte, da war inzwischen der Zug im Gehölz verschwunden. Wohl ließ er nun eine Kompagnie samt einem Geschütz auf der Reinacherstraße bis gegenüber der Münchensteiner Brücke vorrücken, um letztere zu beschießen und jeden weitern Durchmarsch zu verhindern. Doch weiter geschah nichts, und so konnte Blarer seinen Marsch ungestört fortsetzen, zunächst bis zum Musterplatz im Geispel, oberhalb Muttenz. Als jedoch auch hier seine Mannschaft mit Ungestüm gegen die Basler zu ziehen verlangte, deren Spur bereits die aus Pratteln aufsteigende Rauchsäule wies, da beschloß er ihrem Wunsche zu willfahren. Nachdem er die 160 Mann in 2 Pelotons geteilt, deren eines er selber, das andre Bezirksschreiber Martin von Arlesheim führte, hielt er eine ermutigende Ansprache, und daraufhin

gelobte die Mannschaft, Pardon weder zu nehmen, noch zu geben, sowie auch jeden zu erschießen, der diesem Beschluß zuwiderhandeln würde. Unter Jubel ging es nun hinab nach Muttenz, wo vor dem Schlüssel noch ein Trunk genommen wurde, und hierauf weiter gegen Pratteln.

Noch bevor Blarer Münchenstein verlassen hatte, waren vom Ruchfeld schon um 9 1/2 Uhr die Basler Schützen aufgebrochen, welche Rittmeister Forcart zum Hauptkorps berufen hatte. Diese kaum 40 Mann zählende Schar requirierte zu St. Jakob ein einspänniges Fuhrwerk, das mit einigem Mundvorrat und mit Stroh für etwaige Verwundete beladen wurde, und zog damit über die Birsfeldbrücke, um über Pratteln die Hauptkolonne zu erreichen. Doch schon halbwegs Muttenz begegneten sie einem Wagen voll Verwundeter, welche flehentlich baten, sie nicht zu verlassen, da sie bereits mit Pistolen und Steinwürfen seien verfolgt worden. Die Schützen begleiteten daher diesen Wagen wieder zurück bis zum Birsfeld, und als sie hierauf den Weg durch die Hard nahmen, begegneten sie 2 Blessiertenträgern, welche warnten, daß im Gehölz Feinde lauerten, von welchen sie waren gefangen genommen, aber wieder freigelassen worden. Immerhin blieb der Weitermarsch unbehelligt, und zwar vermutlich nur deshalb, weil die Basler Schützen von weitem den landschaftlichen ähnlich sahen. Zum Hauptkorps gelangten sie jedoch erst gegen Mittag, als dieses bereits über Pratteln hinaus und im Gefecht begriffen war.

Daß es in der Hard in der Tat nicht mehr geheuer war, das zeigte sich etwas später bei einer andern Sendung. In der Stadt nämlich, wo vom Münsterturm seit dem Aufhören des Nebels eine schwarzweiße Fahne herabhing, die dem Reigoldswilertal den erfolgten Ausmarsch verkünden sollte, war inzwischen für sämtliche ausgezogene Truppen eine ausreichende Menge Brot, Würste und Wein beschafft und auf Wagen verladen worden. Der für das Hauptkorps bestimmte Teil wurde nun samt weitern Wagen für die Verwundeten durch die Hard gesandt, jedoch bloß unter Bedeckung eines Zugs von Jägern der Landwehr und einiger Freiwilliger aus der Bürgergarde. Mitten in der Hard, beim Landjägerhäuschen, stießen sie bereits auf ein Verhau, das sie wegräumten, und beim Weiterfahren wurden sie bald mit Schüssen empfangen, wodurch ein Jäger mehrfach verwundet wurde. Samt den Wagen kehrte daher die Bedeckung wieder um und zog sich, weitere Schüsse wechselnd, nach der Stadt zurück. Die Verbindung mit den ausgezogenen Truppen war also vorläufig unterbrochen, während bei diesen der Mangel, welchem jene Sendung abhelfen sollte, sich bereits sehr fühlbar machte. Wohl hatten manche Milizsoldaten den langen Halt vor Pratteln benützt, um durch Verzehrung ihres mitgebrachten Proviants sich für den Weitermarsch zu stärken. Doch ungleich größer war die Zahl derer, welche morgens beim Aufbruch nichts genossen und trotz aller Vorschrift auch nichts Eßbares mitgenommen hatten. Auch reichten die wenigen Gelegenheiten, um bei der Hitze dieses

Tages den quälenden Durst zu löschen, nie für alle aus. Zum Hunger und Durst aber gesellte sich bei den an Strapazen und Entbehrungen wenig gewöhnten Städtern bald genug auch die Ermüdung, und wenn dieser Zustand nun von Stunde zu Stunde sich steigerte, so konnte er auch auf den Mut, soweit er überhaupt noch vorhanden war, nur nachteilig wirken. Und doch sollte jetzt erst der Entscheidungskampf beginnen.

Als gegen 11 Uhr das Hauptkorps vom Hochrain bei Pratteln aufbrach, um gegen Liestal zu rücken, ließ Oberstleutenant Burckhardt dem Major Wieland melden: er möge, wenn man gegen die Hülftenschanze komme, mit der Artillerie nur schnell auffahren und wacker hineinschießen; mit der Standestruppe wolle er dann das übrige schon tun. Auch Oberst Vischer hatte vor dem Abmarsch die Kanoniere ermahnt: sie sollten sich brav halten, es gebe nun Arbeit für sie. Diese gab es in der Tat, jedoch nicht erst bei der Hülftenschanze, sondern schon zuvor. Denn wie der Zug die Wannenreben erreichte, wo die Straße gegen Liestal umbiegt, da eröffneten von der gegenüberliegenden Höhe jenseits der Ergolz die 2 feindlichen Geschütze der Birchschanze ihr Feuer, und eine ihrer ersten Kugeln zerschmetterte einem Soldaten der Standestruppe einen Arm. Sofort fuhr die Artillerie auf und begann mit allen 6 Geschützen die Schanze zu beschießen, indeß das Auszügerbataillon sich weiter links aufstellte, am Rande des gegen Augst schauenden waldigen Abhangs, an dessen Fuß in gedeckter Stellung die Ärzte ihren Verbandplatz errichteten. Die Standestruppe hingegen zog auf der nach rechts biegenden Landstraße weiter, der Hülftenschanze zu.

Eine Abteilung Jäger, welche zur Linken der Artillerie die Ergolz durchwaten wollte, um die Birchschanze zu umgehen, wurde durch das Feuer der im Gehölz versteckten Schützen sogleich wieder zurückgetrieben. Der Artillerie hingegen taten zwar die meistens schlecht gezielten Schüsse der feindlichen 2 Geschütze, deren Kanoniere der Hitze wegen in Hemdärmeln arbeiteten, nur geringen Schaden. Wohl aber wurde dieselbe, da sie in ihrer rechten Flanke nur mangelhaft gedeckt war, aus dem waldigen Blötzenhügel, dem Vorsprung des Erli, durch Stutzerkugeln fortwährend beunruhigt und zog sich daher, nachdem mehrere Kanoniere verwundet worden, weiter nach links. In dieser veränderten Stellung mußte sie jedoch aufs neue sich einschießen, und so brauchte es Zeit, bis ihr Feuer bewirkte, daß wenigstens das eine Geschütz des Feindes sich beschädigt nach Augst zurückzog. Die Bedienung des andern jedoch feuerte mutig weiter, bis ihr 2 Protzpferde getötet wurden, und verließ auch dann die Schanze nur, um weiter oben im Wald eine gedecktere Stellung einzunehmen. Während dieses Geschützkampfes aber, der bis gegen 1 Uhr währte, schlichen bei dem untätig zuschauenden Auszügerbataillon manche sich hinweg zum gedeckten Abhang beim Verbandplatz, wo sie teils ruhten, teils herumschlenderten. Und dort unten geschah es auch, daß ein Geisteskranker von Augst, welcher neugierig herzutrat, von einem Auszüger, dem als Raufbold berüchtigten Schneider Bonnet, ruchlos erschossen wurde. Droben

aber, beim Bataillon, erschienen bald darauf von der Hard her die längst erwarteten Schützen, die hier nun ebenfalls das Ende der zeitraubenden Beschießung abwarten mußten.

Während solches bei den Wannenreben geschah, war Oberstleutenant Burckhardt mit der Standestruppe, wie schon erwähnt, auf der Landstraße gegen die Hülftenschanze vorgerückt. Zur Deckung seiner rechten Flanke hatte er Hauptmann Kündig mit 80 Mann entsandt, worunter auch Mechels Vorhut, um die im Gehölz längs dem Erli versteckten feindlichen Schützen zu vertreiben, und dieser Abteilung sollte auch die erste Jägerkompagnie der Auszüger sich anschließen. Jedoch die beiden Offiziere dieser letztern blieben mit der Mehrzahl der Mannschaft zurück, während die Mutigern, wie z. B. der nachmalige Oberstleutenant Hübscher, sich hierauf gänzlich der Standestruppe anschlossen. Indeß nun Kündig mit seinen Plänklern teils im Gehölz, teils längs demselben vorrückte, erreichte Burckhardt bald genug die Hülftenschanze, die er jedoch vom Feinde bereits verlassen fand. Regierungsrat Meyer, der hier den Befehl geführt, hatte nämlich eine Umgehung vom Erli her befürchtet und sich deshalb mit seinen Schützen nach der weiter rückwärts gelegenen und weit günstigern Stellung bei der Griengrube zurückgezogen, indeß die 2 Geschütze noch weiter zurückfuhren, um in der Ebene zwischen der Landstraße und dem Frenkendörfer Rain wieder Stellung zu nehmen. Die unverteidigte Hülftenschanze wurde daher mit Jubelgeschrei erstiegen, und tolle Freudenschüsse verkündigten weithin den vermeintlichen Sieg. Auch von den Bewohnern des in der Schanze stehenden Hauses war niemand zurückgeblieben. Wohl aber stund in der Küche gleich beim Eingang ein großer Waschzüber nebst andern Gefäßen voll Wasser, und gierig stürzten sich die schon längst von Durst Gequälten auf das ersehnte Labsal. Doch unter den Gebildeten galt damals das „in die Hitze Trinken" unter allen Umständen als höchst gefährlich, und deshalb verbot Leutenant Wick das Trinken und ließ alles Wasser ausschütten, indem er vorgab, es sei jedenfalls vergiftet. Bei der herrschenden Erbitterung schien in der Tat alles möglich, und so fand er Glauben. Bald aber erhielt diese Fabel vom vergifteten Wasser auch ihre scheinbare Bestätigung, indem ein Soldat, der davon bereits getrunken hatte, auf dem Rückmarsche heftig erkrankte und in der Nacht darauf starb.

So erfreulich die verlustlose Einnahme der Hülftenschanze erscheinen mochte, so war doch ein entscheidender Erfolg damit noch nicht errungen. Denn den wichtigsten Punkt der feindlichen Stellung bildete die 10 Minuten weiter rückwärts auf dem nördlichen Ende des Frenkendörfer Rains errichtete Schanze, welche sich oberhalb einer alten Griengrube erhob und bis weithin die Gegend beherrschte. Der genannte Rain, eine lang gestreckte Höhe mit flachem Rücken, zieht sich von Frenkendorf nordwärts bis zu jener Griengrube und fällt östlich gegen die Ebene, über welche die Landstraße nach Liestal führt, steil ab, während er gegen Westen von der Höhe des

Erli und des Schönenbergs durch ein sanft ansteigendes Tälchen getrennt wird. Das nördliche Ende, auf welchem die Schanze stund, fällt steil ab und war daher schwer zugänglich. Durch das erwähnte Tälchen aber zieht sich von Frenkendorf her ein im Hochsommer ausgetrocknetes Bächlein, welches unterhalb der Hülftenschanze in die Ergolz mündet und in seiner letzten Strecke, von der Griengrube an, die tiefe und mit Gehölz bewachsene Schlucht des Hülftengrabens bildet. Auch zog sich damals von der Griengrube bis hinüber zum Gehölz des Erli eine jenes Tälchen absperrende Hecke.

Diese gut gewählte Stellung war es nun, wo die landschaftlichen Streitkräfte versammelt waren. Auf ihrem linken Flügel, im Gehölz des Erli, hielten jene Schützen, welche früher oberhalb Pratteln gestanden und dem Brande dieses Dorfes zugesehen hatten. Doch ungleich größer war die Zahl der Streiter auf dem Frenkendörfer Rain und in der Schanze ob der Griengrube, wohin überhaupt alle größern und kleinern Zuzüge sich wandten, welche fort und fort noch eintrafen. In der Ebene rechts vom Rain aber, wo die Landstraße nach Liestal führt, hielten in den Reben gleichfalls noch Schützen, und weiter rückwärts stunden die 2 aus der Hülftenschanze zurückgezogenen Geschütze, während diejenigen der Birchschanze, wie schon erwähnt, zur Zeit noch gegen die Basler Artillerie feuerten. Wie nun diese ganze Streitmacht erst an Ort und Stelle aus allerlei Zuzügen entstanden war und deshalb einer festen Ordnung großenteils entbehrte, so war auch eine einheitliche und allgemein anerkannte Oberleitung nirgends bemerkbar. Aber jeder der Mitstreiter war sich bewußt, daß jetzt Sieg oder Niederlage ganz davon abhänge, ob die Stellung auf dem Rain behauptet werde oder nicht, und daß hier der äußerste Widerstand müsse geleistet werden.

Um diese Stellung anzugreifen, wollte Burckhardt vorerst das Nachrücken der Artillerie und des Auszügerbataillons abwarten. Er blieb daher vorläufig bei der Hülftenschanze stehen und ließ bloß durch eine Abteilung unter Leutenant Friedrich Hindenlang den Hülftengraben durchstreifen. Inzwischen aber war Kündig der waldigen Höhe des Erli entlang gezogen, und während sein rechter Flügel unter Leutenant Lukas Hindenlang oben durch das Gehölz vorzudringen suchte, rückte im offenen Gelände zwischen Erli und Hülftengraben eine Plänklerkette gegen die feindliche Stellung bei der Griengrube vor. Jedoch ein lebhaftes Feuer von dorther zeigte Kündig bald, daß er hier überlegenen Streitkräften gegenüberstehe, und von dieser Sachlage benachrichtigte er Burckhardt.

Auf diese Meldung hin wollte Burckhardt nicht länger auf die Hauptmacht warten, sondern ließ auf der Hülftenschanze nur eine schwache Abteilung und zog mit der übrigen Standestruppe, zur Vereinigung mit Kündig, dem linken oder westlichen Rande des Hülftengrabens entlang gegen die Griengrube, indeß die bisher jenen Graben durchstreifenden Plänkler F. Hindenlangs sich auf dem jenseitigen Felde bis an die Unteren Frenkendörfer Reben ausbreiteten. Als nun Burckhardt in Schuß-

weite der Griengrube kam, ließ er seine Mannschaft zur Deckung gegen das feindliche Feuer in den Hülftengraben hinabsteigen, und sobald er auf diesem Weg in Kündigs Nähe gelangt war, stieg er wieder aus dem Graben heraus und ins offene Feld. Wiewohl nun durch das Hinab- und Heraufsteigen die Truppe teilweise in Unordnung geraten war, so wurde doch alsbald eine kleine Anhöhe erstürmt, die jenem Tälchen vorgelagert ist, welches zwischen dem Erli und dem Frenkendörfer Rain sanft ansteigt. Jedoch sowohl von der Griengrube als aus der Hecke, welche jenes Tälchen sperrte, richtete der Feind auf die Stürmenden ein heftiges Feuer, und unter den Verwundeten befand sich alsbald auch Leutenant Konrad Burckhardt, den schon voriges Jahr bei Gelterkinden dasselbe Mißgeschick betroffen hatte. Kurz darauf aber traf eine Kugel auch den gleichnamigen Obersten der Standestruppe. Aus einer Wunde am rechten Fuße blutend, übergab dieser nun das Kommando an Hauptmann Kündig und mußte, von 2 Korporalen gestützt und nachher von 8 Mann getragen, das Gefecht verlassen. Bei diesem Anblick riefen seine Soldaten: „O weh, das ist letz, unser Oberst getroffen!“ Doch in barschem Ton entgegnete er: „Was ist letz? Macht, daß ihr vorwärts kommt! Ihr müßt in Liestal zu Mittag essen!“

So niederschlagend Burckhardt's Verwundung auf die Mannschaft wirkte, so gelang es doch den Bemühungen Mechels und der Leutenants Dietschy und Wick, die Mannschaft zum weitern Vordringen anzufeuern. In der Absicht, die feindliche Stellung zu umgehen und die den Frenkendörfer Rain samt der Schanze überragende und völlig beherrschende Höhe des Schönenbergs zu erreichen, drang nun eine Plänklerkette über die Hecke und in das zwischen jenem Rain und dem Erli ansteigende Tälchen. Hier aber empfing sie von den beidseitigen Höhen ein wohlgenährtes Feuer, und auch im Tälchen selbst stießen sie auf hartnäckigen Widerstand, indem die feindlichen Schützen nur wenig zurückwichen. Zu wiederholten Malen geschah es daher, daß einzelne Gruppen sich dem Feinde bis auf 20 Schritt näherten und bereits daran waren, auf ihn mit dem Bajonett loszugehen. Doch jedesmal trieb sie das mörderische Kreuzfeuer vom Erli und vom Rain her mit Verlust wieder zurück, und hier fiel auch, von 2 Kugeln in Hals und Brust tödlich getroffen, der tapfere Feldwebel Staub, der an diesem Tage den ersten Zug von Mechels Jägerpeloton geführt hatte. Der zunehmenden Verluste an Toten und Verwundeten ungeachtet, harrte der Großteil der Standestruppe in diesem Feuergefecht mutig aus, in der festen Zuversicht auf baldiges Eingreifen der Artillerie und des Auszügerbataillons.

Inzwischen erhielt der Feind neue Verstärkung durch den bisher beim Bubendörfer Bad gestandenen, jedoch nun eiligst herbeigerufenen Aidemajor Leutenegger. Zugleich aber waren auf dem Felde zwischen dem Frenkendörfer Rain und der Landstraße jene 2 aus der Hülftenschanze zurückgezogenen Geschütze wieder vorgerückt und feuerten jetzt mit Kartätschen auf die Plänkler des linken Flügels, so daß diese, nachdem

ihr Leutenant F. Hindenlang gefallen war, über den Hülftengraben in Unordnung zurückwichen. Zur Rechten hingegen wurden die Kämpfenden bald auch im Rücken beunruhigt durch Schüsse aus dem untern Teil des Erli, wohin sich neuerdings feindliche Schützen geschlichen hatten. Fort und fort gab es daher Tote und Verwundete, worunter auch Leutenant Dietschy, indeß die erwartete Hilfe von Seite der Hauptmacht immer noch ausblieb. Dem nicht in der Feuerlinie, sondern weiter rückwärts stehenden Hauptmann Kündig erschien daher die Lage nachgerade so gefährlich, daß er ohne weiteres Zuwarten den im Gefecht befindlichen Abteilungen durch eine Ordonnanz den Rückzug zur Hauptmacht befahl. Solchen Befehl vernahmen die noch im Feuer stehenden Offiziere samt der Mehrzahl ihrer Mannschaft mit Entrüstung. Doch sie gehorchten, und so begann nun der Rückzug, jedoch ohne rechte Ordnung. Der Feind aber gewann dadurch neuen Mut, und mit dem Schlachtruf „Hurra Landschaft" machte er sich jetzt auf zur Verfolgung.

Während solches bei der Griengrube geschah, hatte inzwischen bei der Hauptmacht, wie schon erwähnt, die Beschießung der Birchschanze deren Räumung bewirkt, und nun sollte der Vormarsch zur Unterstützung der Standestruppe beginnen. Auf der Landstraße zogen zunächst die Schützen samt einer Kompagnie Jäger, um bald darauf nach rechts gegen das Erli sich zu wenden, aus dessen vorderm Teil der Feind jetzt neuerdings feuerte. Auf dem offenen Felde, welches die Schützen hiebei durchschritten, begegneten sie bereits vielen Verwundeten, die aus dem Gefecht teils mühsam sich fortschleppten, teils geführt und getragen wurden, und bei dieser Hilfeleistung tat sich besonders Genovefa Maissen, die Frau eines Soldaten der Standestruppe hervor, wiewohl ihr schon in Pratteln eine Kugel die Hand gestreift und jetzt eine andere den Kamm vom Kopf gerissen hatte.

Gleich den Schützen setzte nun auch die Artillerie sich in Bewegung. Kaum aber war dieselbe auf der Landstraße, so begann jenes feindliche Geschütz, welches aus der Birchschanze sich aufwärts zum Walde zurückgezogen hatte, aus dieser neuen Stellung wieder zu feuern. Alsbald wurde daher neuerdings abgeprotzt, um dieses lästige Feuer womöglich zum Schweigen zu bringen. Doch schon die nächsten Kugeln jenes Geschützes bewirkten, daß auch der kaum begonnene Vormarsch des Auszügerbataillons zu stocken begann, indem aus der Mannschaft ein immer lauter werdendes Gemurmel sich erhob: „Wir marschieren nicht weiter vorwärts." Mit diesem Haufen als Ganzes war also nichts mehr auszurichten, und deshalb versuchte Vischer noch ein letztes, indem er vor die Front ritt und rief: „Freiwillige vor!" Doch es rührte sich niemand, und so sah sich Vischer in der Unmöglichkeit, die Standestruppe in ihrem Kampfe wirksam zu unterstützen.

Als Vischer von dieser verzweifelten Sachlage vorerst Oberst Burckhardt in Kenntnis setzen wollte, da brachte man gerade diesen verwundet, der nun auf dem

Weiterweg zum Verbandplatz vor jedermanns Ohren in höhnischem Mißmut sich äußerte: „Nun macht, was ihr wollt!“ Der unter dem Amtstitel „Fiskal“ (d. h. Staatsanwalt) bekannte Milizoffizier Joh. Rudolf Burckhardt hingegen, der ihm bisher als Adjutant gedient und ihn aus dem Gefecht bis zu Vischer begleitet hatte, kehrte wieder um, zu den Kämpfenden zu eilen. Doch kaum war er unterwegs, so begegnete ihm bereits ein ordnungsloser Haufe Soldaten ohne Offiziere — vermutlich die Abteilung des gefallenen Leutenants Hindenlang — und als er diese zur Rede stellte, entgegneten sie unwillig: „die Sonntagssoldaten (die Miliz) sollen auch einmal dran!“ Beim Weitergehen traf er hierauf den ganz allein gehenden Hauptmann Kündig, der auf seine Fragen keine Antwort gab, und bald folgte die gesamte Standestruppe, mit welcher nun auch der Adjutant wieder umkehren mußte.

Mittlerweile hatte sich bei der Hauptmacht schon infolge des verweigerten Vormarsches des Auszügerbataillons die Rede verbreitet: „Man geht zurück“. Und als nun vom Hülftengraben her die Standestruppe erschien, „mit Blut und Schweiß bedeckt“ und teilweise in aufgelöster Ordnung, da sah man bei den Auszügern zuerst etwa 10 Jäger der ersten Kompagnie fortlaufen. Diesen aber folgten weitere, und in kurzer Frist war das ganze Bataillon in rückgängiger Bewegung. Wohl machte die Standestruppe nun Halt, sobald sie neben der Artillerie vorbei war, und suchten ihre Offiziere die aufgelösten Pelotons wieder zu sammeln und zu ordnen. Doch als ihre Soldaten die Auszüger fortlaufen sahen, von denen sie Unterstützung und Ablösung erwartet hatten, da erfüllte sie gerechte Entrüstung, und manche hörten fortan auf keinen Befehl mehr, sondern zogen den Auszügern nach. Es blieb daher nichts übrig, als auch der Artillerie den Rückzug zu befehlen, die nun beinahe ohne Bedeckung den Schluß des ordnungslosen Zuges bilden mußte, und deren hinterste Geschütze deshalb zeitweise in großer Gefahr stunden. Denn sobald der Feind den allgemeinen Rückzug wahrnahm, beeilte er sich, denselben mit Schüssen zu verfolgen, und bereits lief ein Teil dem untern Ende des Erli und den Pratteler Reben zu, um ihn von dort aus von der Seite her unter Feuer zu nehmen. Auch jene 2 Geschütze, welche bisher gegen den Hülftengraben geschossen, fuhren jetzt näher herzu. Doch das eine derselben, welches nicht mit Pferden bespannt war, sondern im Laufschritt am Schlepptau gezogen wurde, stürzte in einen Graben, wodurch mehrere Kanoniere schwer verletzt wurden, und konnte nur mit größter Mühe wieder aufgerichtet werden. Das andere hingegen eröffnete bald wieder sein Feuer, indeß auch von jenem Geschütz oberhalb der Birchschanze die Kugeln fort und fort herübersausten.

Um den Rückzug wenigstens in Ordnung und gehöriger Deckung auszuführen, wurde zunächst auf dem Rüschifeld bei den Wannenreben versucht, die teilweise aufgelösten Truppen wieder zu ordnen, jedoch umsonst. Denn während Geschützkugeln über

die Köpfe flogen, feuerte der Feind bereits auch aus den gegenüberliegenden Pratteler Reben, also von der Seite her, und so gab es hier neuerdings Verwundete, die jetzt nur mit Mühe und Not noch konnten fortgeschafft werden. Indeß nun die Mutigern das feindliche Feuer erwiderten und auch 2 Geschütze einige Kartätschen schossen, flohen eine Anzahl Auszüger und auch Schützen, ja selbst 2 Offiziere, ab der Landstraße seitwärts den Rain hinab in die Rheinebene und dem Roten Hause zu. Am Fuß des Rains aber war der Verbandplatz, wo kurz vorher auch Oberst Burckhardt die Kugel aus dem Fußgelenk war gezogen worden, und von wo bereits einige Wagen voll Verwundeter abgegangen waren. Ohne auf das näher und näher kommende Schießen zu achten, waren die Ärzte hier unten noch in voller Tätigkeit, als sie durch das Gerassel vorbeifahrender Geschütze des Rückzugs gewahr wurden, der oben auf der Landstraße sie zu überholen begann. In höchster Eile machten sie daher fertig, luden die letzten Verwundeten auf den letzten Wagen, und liefen hinweg, dem Rückzug sich anzuschließen. Doch nicht allein vom nachfolgenden Feinde pfiffen bereits die Kugeln, sondern oben vom Rain aus schossen in der Verwirrung die weichenden Basler nach allen Seiten, als ob schon ringsum nur Feinde wären, und durch solches Schießen wurden die Ärzte abgedrängt, daß sie seitwärts flohen, dem Rheine zu.

Unter fortwährend gegenseitigem Feuer wälzte nun der Rückzug auf der Landstraße sich weiter, und namentlich war es Leutenant Wick, der jetzt auf Oberst Burckhardts Pferd beständig hin und her sprengte und die Soldaten der Standestruppe zum Schießen ermahnte. Unweit dem Hochraingut fiel tödlich getroffen auch Feldwebel Oser, der an diesem Tage nicht mit der Miliz gezogen war, sondern als Freiwilliger sich der Standestruppe angeschlossen hatte, wo er den zweiten Zug von Mechels Peloton führte. Beim Hochrain wurde nochmals versucht, die Truppen zu ordnen, doch wieder vergeblich. Nun aber sah man von Muttenz her der Hardt entlang eine Abteilung ziehen, welche anfänglich für die Vorhut Weitnauers gehalten wurde. Doch bald genug erkannte man, daß es im Gegenteil Blarer mit seinen Birseckern war, welche nun im freien Feld von der Hard bis gegen Pratteln hin eine Plänklerkette bildeten und zu feuern begannen. Bei diesem offenen Anblick des Feindes, der bei der Verfolgung bisher stets nur aus verdeckter Stellung, hinter Reben oder Gebüsch hervor gefeuert hatte, ermannten sich manche Basler wieder, und unter dem Rufe „Vorwärts, drauf zu!“ fällten die Vordersten das Gewehr, um mit dem Bajonnet vorzugehen. Daraufhin wichen die Birsecker zurück, jedoch nur in die nahe Hardt, von wo sich noch genug Gelegenheit bot, den Rückzug wirksam unter Feuer zu nehmen.

Schien Blarer für den Augenblick zurückgedrängt, so wagten hingegen die den Rückzug verfolgenden Schützen sich aus den Pratteler Reben jetzt immer näher heran, weshalb das vorletzte Geschütz wieder abprotzte und einige Kartätschen schoß. Inzwischen aber fuhr das letzte Geschütz neben ihm vorbei, und diesem folgten eigen-

mächtig die Fuhrknechte des abgeprotzten, ohne auf Leutenant Stehlins wiederholten Zuruf zu hören. Schon waren sie mit der Protze wohl 50 Schritte von ihrem Geschütz, als Stehlin sie einholte und mit vorgehaltener Pistole zum Anhalten zwang. Unter heftigem Gewehrfeuer mußte nun das Geschütz von Hand bis zur Protze gezogen werden, wobei auch Infanteristen mithalfen, 2 Kanoniere aber verwundet wurden. Auch der Trainsoldat des Infanterie-Munitionswagen wurde schwer verwundet durch eine Kugel, die zugleich das eine Pferd tötete und das andere verletzte, und gleich darauf zerschmetterte eine Geschützkugel die Deichsel, so daß der Wagen samt seinem Inhalt mußte im Stich gelassen werden.

Auf der Landstraße, die vom Pratteler Rain hinab gegen den Rhein und das Rote Haus führt, ging der Rückzug weiter, auf welchen aus der nahen Hard, wo nun Blarer stund, jetzt Schuß auf Schuß fiel. Dieses Feuer wurde wohl erwidert, jedoch mit geringem Erfolg, da vom versteckten Feind im Gehölz nichts zu sehen war als der Rauch seiner meist gut gezielten Schüsse. Ein solcher traf auch Major Wielands Pferd, so daß er mit ihm stürzte. Doch er wurde unter demselben hervorgezogen und ging zu Fuß weiter. Manche aber meinten den Kugeln dadurch zu entgehen, daß sie die Straße verließen und mehr zur Linken übers Feld gingen, und solches geschah auch mit jenem von den Schützen mitgebrachten einspännigen Wägelchen, das jetzt nahezu am Schluß des Zuges sich befand. In diesem Fuhrwerk lagen 3 Verwundete der Standestruppe, zu denen sich ein keineswegs verwundeter, wohl aber betrunkener Unteroffizier der Miliz gesellt hatte. Dieser befahl dem Fuhrmann, die Straße zu verlassen, und als nun beim Überfahren des Straßengrabens der Wagen umschlug und die Verwundeten um Hilfe schrien, da machte sich der Elende davon. Doch andere eilten herbei, richteten den Wagen wieder auf und halfen den Verwundeten hinein, zu denen jetzt als vierter ein Kanonier kam. Kaum aber fuhr der Wagen weiter, so erhielt das Pferd eine Kugel in den Leib, und als der Fuhrmann die Wunde mit Papier verstopfte, folgte bald ein zweiter Schuß in den Fuß, so daß das Tier nur höchst mühsam seine Last noch weiter zog. Das unglückliche Fuhrwerk wurde daher schließlich auch vom hintersten Nachtrab überholt, folgte jedoch diesem noch bis unweit dem Roten Hause, als unversehens aus dem Gebüsch einige Feinde hervortraten und auf den Wagen zugingen. Bei diesem Anblick forderte der beim Nachtrab befindliche Schützenwachtmeister Hauser einige Soldaten der Standestruppe auf, mit ihm umzukehren und ihre Kameraden zu retten — doch umsonst. Denn sie feuerten bloß ihre Gewehre ab und mußten nun von ferne sehen, wie die Verwundeten aus dem Wagen gerissen und alle 4 mit einem Beil jämmerlich erschlagen wurden. Auch der Fuhrmann wurde mit Kolbenschlägen schwer mißhandelt, jedoch nachher als Gefangener nach Liestal geführt und folgenden Tags entlassen, worauf er in Basel im Spital verpflegt wurde.

Im Wirtshaus zum Roten Haus hofften manche Basler sich zu erfrischen. Doch gegen die Straße waren alle Fensterladen geschlossen, und da in der Tat die ins Dach schlagenden Kugeln bereits die Nähe des Feindes verkündigten, so begrüßte der Wirt, ein Stadtbürger, die Vorbeiziehenden nur mit dem zwar ungastlichen, jedoch gut gemeinten Zurufe: „Fort, fort!“ Darüber erzürnt, schalt ihn ein durstiger Auszüger „Insurgentenkaib“, bedrohte ihn mit dem Bajonett und schlug ihn, daß er blutete, worauf andre schrien: „Schieß ihn nieder!“ bis ein Offizier sie forttrieb. Gleich darauf wurden 2 verwundete Kanoniere gebracht, die im Hof auf eine Bank gesetzt und mit Zuckerwasser erfrischt wurden, indeß ihre Begleiter von dannen eilten. Kaum aber waren die letzten Basler fort, so erschienen wohl 30 Landschäftler, und diese bat nun der Wirt um Schonung der 2 Verwundeten. Doch als er sich vor dieselben stellte, wurde er unter Todesdrohung beiseite geschoben, und nun wurden seinen Schützlingen, deren einer als ein Gelterkinder erkannt wurde, die Kleider vom Leibe gerissen und hierauf der eine gleich erschossen, der andre hingegen im Hofe mit Kolbenstreichen zu Boden geschlagen, dann auf den Düngerhaufen geschleppt und dort vollends getötet. Nicht besser erging es einem hinter einer Tür versteckten Flüchtling, den der Pole Kloß entdeckte und als Gefangenen schützen wollte. Denn ein Regierungskanzlist erschoß ihn mit dem Rufe: „Hier gilt nicht Polackenrecht, sondern Landrecht!“

Major August Wieland.

Da vom Roten Haus bis zum Eingang in die Hard das Gehölz zur Linken sich der Straße wieder mehr nähert, so wurde besonders auf dieser Strecke das feindliche Feuer sehr mörderisch, und hier fiel neben andern auch der bei seiner Mannschaft sehr beliebte Artilleriemajor Wieland. Wiewohl dieser in den Armen Hauptmann Stähelins alsbald verschied, so hoben doch 4 Kanoniere auch den Toten noch auf und trugen ihn, bis ihrer 2 verwundet wurden. Seinen Fall vernahm bald darauf sein weiter vorn im Zuge reitender Schwager, Oberstleutenant Landerer, der hierauf sein Pferd am Zügel führend zurückeilte und trotz aller Warnung dem bereits Totgesagten noch beispringen wollte. Doch beim letzten Nachtrab angelangt, mußte angesichts des verfolgenden Feindes auch er wieder umkehren. Da traf ein Schuß sein Pferd, und indeß er hinter den letzten zurückblieb, um das verwundete Tier

wieder aufzurichten, sah er sich unversehens von Feinden umgeben. Ein Pole, der ihn retten wollte, nahm ihm als seinem Gefangenen den Säbel ab. Doch als er sah, daß er ihn vor der Wut der Landleute nicht zu schützen vermöge, gab er in ritterlicher Entrüstung dem Gefangenen die Waffe zurück, damit er wenigstens nicht ohne Gegenwehr könne gemordet werden. Wirklich erwehrte sich Landerer noch eines Gegners durch einen Hieb über den Kopf. Doch zugleich trafen ihn mehrere Schüsse, deren einer ihm die rechte Hand, ein anderer aber von hinten den Rückgrat durchbohrte, und in demselben Augenblick erschien der ihm als Freund seines Sohnes wohlbekannte Jakob von Blarer. Vom unsäglichen Schmerz des verletzten Rückgrats übermannt, schrie er diesen an, der Qual ein Ende zu machen, und diesen Wunsch erfüllte Blarer durch einen Schuß ins Herz. Die Wut auch der Rohesten konnte daher nur noch in der Ausraubung und Mißhandlung der Leiche sich austoben.

Den Tod Landerers sah von ferne der Basler Schütze Lukas Sarasin, und alsbald feuerte er auf Blarer einen Schuß, der diesen unter dem rechten Auge streifte. Unter den hintersten Nachtrab aber war Sarasin dadurch geraten, daß er seinen verwundeten Bruder Benedikt mühsam fortschleppte, indem er ihn abwechselnd bald führte, bald auf den Schultern trug und zwischenhinein stille stund. Doch als nach jenem Schuß er ihn wieder trug, traf eine Kugel den Verwundeten in den Kopf, daß er tot von des Bruders Schultern herabfiel. Dem Überlebenden aber waren 3 Verfolger schon ganz nahe, und während er einen derselben niederschoß, feuerten die andern 2 auf ihn. Doch keiner traf ihn, und so konnte er noch sich retten.

Seinen Bruder hatte Sarasin so mühsam fortgeschleppt, weil für die Verwundeten, deren Zahl sich noch fort und fort mehrte, die vorhandenen Transportmittel nicht mehr ausreichten. Denn außer den eigens hiefür bestimmten Fuhrwerken waren auch die meisten Geschütze mit Verwundeten schon derart beladen, daß sie nicht mehr abprotzen und feuern konnten. Wen also jetzt noch eine Kugel traf, der mochte sich fortschleppen, so lang es ging, oder von guten Kameraden geführt werden. Wer jedoch nicht mehr konnte, sondern liegen blieb, der wußte was seiner wartete, wenn er in Feindeshand geriet. Von links und rechts tönte daher den Vorbeieilenden das herzzerreißende, jedoch vergebliche Geschrei solcher Unglücklicher in die Ohren: „Nehmt mich mit, um Gotteswillen laßt mich nicht liegen!“

Als es nun galt, durch die Hard zu ziehen, wo die Lage noch gefährlicher zu werden drohte, da entwichen manche nach rechts, dem Rheine zu, um dem nur teilweise bewaldeten Ufer entlang das Birsfeld zu erreichen, während einzelne den Strom zu durchschwimmen versuchten und zum Teil ertranken. Die meisten jedoch blieben trotz allem Feuer pflichtgemäß bei der Artillerie und den Wagen, welche einzig auf der durch den Wald führenden Straße nach der Stadt gelangen konnten. Diese Straße aber war gleich beim Eingang in die Hard durch einen vom Muttenzer Landsturm

angelegten Verhau versperrt, der jedoch nur aus einigen Pappeln bestund, auch ohne Verteidiger war und daher leicht beseitigt wurde. Während nun dies geschah, hielt am Eingang der Hard Leutenant Wick „wie ein Fels" und suchte einige Mannschaft zu sammeln, um mit diesen zur Linken der Straße den Wald zu durchstreifen und dadurch von der Rückzugskolonne das feindliche Flankenfeuer fernzuhalten. Doch er brachte keine 20 Mann zusammen, und mit gar so wenigen durfte er in den Wald hinein sich nicht wagen. Inzwischen aber war auf der nun freigemachten Straße die Artillerie in die Hard gefahren, und einzig das letzte Geschütz, unter Leutenant Stehlin, protzte am Eingang des Waldes ab und begann Kartätschen zu schießen, um den nachfolgenden Feind noch einigermaßen fernzuhalten. Doch schon nach dem zweiten Schuß wurde sowohl ein Kanonier als auch eines der hintern Zugpferde verwundet, und daraufhin hieb der vordere Fuhrknecht die Zugstränge durch und jagte mit seinen beiden Pferden davon. In dieser höchst gefahrvollen Lage halfen den Kanonieren einige Infanteristen das Geschütz mit Schleppseilen fortzuziehen, bis die Rückzugskolonne wieder erreicht war, worauf Stehlin zur Weiterfahrt sein Reitpferd vorspannte.

Beim Rückzug durch die Hard war es für die Basler noch ein Glück, daß der verfolgende Feind es unterließ, auch den Wald zu ihrer Rechten, gegen den Rhein hin, zu besetzen und sie so zwischen zwei Feuer zu nehmen. Im Walde zur Linken aber hatte Blarer mit seinen Schützen es besonders auf die Kanonen abgesehen, die er durch Tötung der Pferde zu erbeuten hoffte. Doch die Artillerie, wiewohl mit Verwundeten überladen, rasselte in eiligem Trabe an die Spitze der Kolonne, und die dichte Staubwolke, welche den ganzen Zug umhüllte, ließ kein sicheres Ziel mehr erkennen. Immerhin fielen einzelne Zugpferde verwundet, doch ohne daß deshalb ein Geschütz zurückblieb. Entkam daher die Artillerie, so versuchte es nun Blarer, wenigstens den Nachtrab der Infanterie zu überwältigen, indem er mit einigen Verwegenen aus dem Gehölz auf die Straße hervorbrach, so daß es für einen Augenblick zum erbitterten Handgemenge kam. Hiebei fielen mehrere Basler, während andrerseits ein Pratteler einen Kolbenschlag auf den Kopf erhielt, an dem er folgenden Tages starb. Weiter jedoch begnügten sich nun die Verfolger, hinter den Bäumen hervor fort und fort in die auf der Straße sich fortwälzende Staubwolke zu feuern, so daß von ihren Schüssen noch mancher fiel, während die wenigen Braven, welche von der Straße aus dieses Feuer erwiderten, den unsichtbaren Feind nur selten trafen. Von der mutlosen Menge aber, die nicht mehr schoß, sondern nur noch mit heiler Haut die Stadt zu erreichen strebte, waren durch die furchtbare Hitze dieses Tages und durch Hunger, Durst und Ermüdung die meisten völlig erschöpft, so daß manche, um noch vorwärts zu kommen, an den Sätteln und Schweifen der Pferde sich hielten, während einzelne sich rechts von der Straße in das vom Feinde noch freie Gehölz verkrochen. Gingen nun wohl manche

Schüsse zu hoch und über die Fußgänger hinweg, so umsausten sie doch noch die Reiter und töteten selbst einen Verwundeten, der auf einer Protze saß. Auf ihre Sicherheit bedacht, stiegen daher nach und nach die meisten Berittenen ab und führten ihre Pferde zur Linken, gleichsam als Deckung. Nur Oberst Vischer, dessen eigner Sohn als gemeiner Reiter war verwundet worden, blieb unentwegt zu Pferde, bald bis zur Spitze, bald bis zum Schluß der Kolonne reitend und fortwährend bemüht, das Ganze wenigstens zusammenzuhalten, damit der Rückzug sich nicht in Gruppen auflöse, die der Feind leicht hätte überwältigen können. Doch dies hinderte nicht, daß manche die Schuld an der Niederlage hauptsächlich ihm als dem Führer zuschrieben, ja daß einige sogar geheimes Einverständnis mit den Feinden witterten und deshalb riefen, als er mit dem Schnupftuch sich den Schweiß vom Gesicht wischte: „Er winkt ihnen!"

Blieben auf dem Wege durch die Hard wieder manche Verwundete zurück, denen niemand forthalf, so wurden doch auch hier noch einzelne gerettet. So sammelte z. B. Schützenleutenant L. Vonder Mühll beim Anblick eines solchen einige Soldaten, die den Verwundeten eine Strecke weit trugen, bis eine Kanone vorbeifuhr, der sie ihn aufladen wollten. Doch die Aufnahme wurde verweigert, und das Geschütz rasselte weiter. Als aber bald darauf die verspätete letzte Kanone unter Leutenant Stehlin rasch vorbeifuhr, da fiel Vonder Mühll den Pferden in die Zügel, und hier fand der Verwundete noch Aufnahme und somit Rettung. Bei dem Landjägerhäuschen, welches mitten in der Hard an der Straße liegt, hörten allmählich auch die letzten Basler zu schießen auf. Beim Weiterziehen aber, doch noch im Walde, begegneten die Vordersten des Zuges dem Jägerhauptmann Wettstein, der von einer Reise heimkehrend erst mittags nach Basel gelangt war und nun herbeieilte. Gleich erblickte dieser einige Jäger seiner Kompagnie, denen er zurief: „Ist das eine Art, so davonzulaufen!" Um durch sein Beispiel sie anzufeuern, lief er alsbald mit gezogenem Säbel voran ins Gehölz. Doch niemand folgte, und sogleich streckte ein Schuß ihn nieder.

Schon bei der Birsbrücke war Wettstein dem verwundeten Oberst Burckhardt begegnet, dessen Fuhrwerk der Kolonne vorausgeeilt war, und der nun die erste sichere Nachricht vom unglücklichen Ausgang des Kampfes in die Stadt brachte. Schon vorher zwar hatte die längs der Birs auf verschiedene Posten verteilte Landwehr das fortwährende Schießen vernommen, und als es näher und näher kam, wollte Weitnauer allerdings seine Truppen zusammenziehen, um zur Deckung des Rückzugs die Birs zu überschreiten. Jedoch es brauchte Zeit, bis die am äußersten rechten Flügel gegenüber der Münchensteiner Brücke stehende Kompagnie herbeigeholt war, um so mehr, da die ihr zugeteilte Kanone unterwegs umstürzte und nur mit großer Mühe wieder auf-

gerichtet wurde. Und als nun Weitnauer seinen Truppen vom Ruchfeld nach St. Jakob vorauseilte, da war die jenseitige Schanze bereits verlassen, weil inzwischen von der Hard her feindliche Schützen durch gedecktes Gelände bis an die Birs gelangt waren und somit der allerdings schwachen Besatzung den Rückweg bedrohten. Auf die heranziehenden Truppen aber machte es einen bösen Eindruck, als ein Reiter herbeisprengte und mit lauter Stimme meldete: es sei „alles verloren und in der Hard viele Tote und Verwundete". Immerhin rückte die Landwehr in die ihr angewiesene Stellung, so daß auf dem Feld oberhalb St. Jakob jetzt 4 Kompagnien und 3 Geschütze stunden. Doch inzwischen kam die Rückzugskolonne aus der Hard heraus, und bei diesem Anblick lief die auf dem Galgenhübel postierte Kompagnie in zufälliger Abwesenheit ihres Hauptmanns teilweise auseinander und der Stadt zu. Dies alles aber sah man von St. Jakob aus, indeß jenseits der Birs, neben der Schanze, jetzt die 4 feindlichen Geschütze erschienen, die sich im Verlauf der Verfolgung schon längst wieder vereinigt hatten. Kaum hatten daher die 3 Basler Kanonen zu feuern begonnen, da sausten bereits auch die feindlichen Kugeln herüber, wodurch mehrere verwundet wurden. Auf dieses hin begann auch hier, trotz allen Bemühungen mehrerer Offiziere, der allgemeine und schleunige Rückzug, und erst beim Sommerkasino gelang es, die Mannschaft wieder zum Stehen zu bringen, so daß wenigstens ein geordneter Einmarsch in die Stadt erfolgte.

War beim Anblick des Rückzuges wohl die Hälfte der auf dem Galgenhübel postierten Kompagnie schmählich geflohen, so blieben immerhin gegen 40 Mann bei der dortigen, von Leutenant J. J. Merian befehligten Kanone. Doch diese konnte ihr Feuer zur Deckung der Rückzugskolonne erst eröffnen, nachdem letztere den Hardhübel verlassen hatte, und inzwischen kamen auch die feindlichen Schützen schon sehr nahe. Kaum aber waren einige Kanonenschüsse abgefeuert, so richteten die 4 feindlichen Geschütze, welche zwischen der Hard und der St. Jakobschanze stunden, von dorther ihr Feuer jetzt gegen diese vereinzelte Kanone, wobei gleich die erste Kugel zwischen deren Rädern durchschlug. Auch hatten mittlerweile die feindlichen Plänkler bereits die Birs überschritten und breiteten sich links vom Galgenhübel immer weiter aus, so daß Merian, um nicht abgeschnitten zu werden, mit dem Geschütz und den bei ihm gebliebenen Infanteristen sich nun gleichfalls nach der Stadt zurückziehen mußte.

Inzwischen war die Rückzugskolonne bereits diesseits der Birsbrücke, nachdem noch auf dem Birsfeld ein Soldat der Standestruppe als letztes Opfer dieses Tages gefallen war, und nun wurde auf dem Holzplatz am Fuß des St. Albantorberges Halt gemacht, um zum Einmarsch in die Stadt die verschiedenen Truppenkörper wieder zu sammeln und zu ordnen. Bereits ging es gegen 5 Uhr, als hierauf der Zug neben dem verrammelten St. Albantor vorbei sich unter Trommelschlag nach dem Äschentor bewegte, aus welchem viele Leute mit angstvollen Mienen entgegenkamen, um zu er-

fahren, ob die Ihrigen noch lebten. Drinnen in der Stadt aber sah eine große Volksmenge mit Entsetzen den Einzug dieser Scharen von meistens völlig erschöpften und vor Staub und Schweiß beinahe unkenntlichen Gestalten, besonders aber die mit bluttriefenden, weil meist unverbundenen Verwundeten überladenen Kanonen, deren Laffeten und Räder vielfache Kugelspuren aufwiesen. Durch die Äschenvorstadt ging der Zug bis zum Stadtkasino, wo die Miliztruppen ohne Appell und Abdankung auseinandergingen, indeß die Geschütze ins Zeughaus geführt und die Verwundeten meistenteils in die jetzt als Spital dienende Klingentalkaserne verbracht wurden. Während nun in manchem Hause, wo ein Angehöriger entweder verwundet oder gar nicht zurückgekehrt war, großer Jammer herrschte, wurde den Abend hindurch auf den Gassen und überall das Unglück dieses Tages samt dessen wirklichen oder vermeintlichen Ursachen besprochen, und in den Wirtshäusern zahlten manche Bürger den Soldaten der Standestruppe zu trinken, teils als Ausdruck ihrer Anerkennung, teils auch um Näheres über den Hergang zu erfahren. Wie bei jeder Niederlage, so richtete auch hier die Kritik sich vorzugsweise gegen die Führung, also gegen Oberst Vischer, dem es in der Tat nicht gelungen war, das Unmögliche zu leisten und mit einer an Zahl vorweg zu schwachen Streitmacht, von welcher zudem ein Teil im entscheidenden Moment völlig versagte, den Sieg zu erringen.

Die verfolgenden Sieger hatten an der Birs Halt gemacht, und die wenigen, welche den Fluß überschritten hatten, waren bald wieder umgekehrt. Vor ihnen lag nun die verhaßte Stadt, und am Münsterturm hing noch vom Morgen her die schwarzweiße Fahne, deren Zweck sie nicht kannten. Um so leichter verbreitete sich daher noch denselben Abend die Fabel: die Stadt habe eine weiße Fahne gehißt zum Zeichen, daß sie zur Übergabe bereit sei, und nur aus zu großer Müdigkeit hätten die Sieger auf die Einnahme verzichtet. Immerhin war der Sieg nun erstritten, und so wurden für die kommende Nacht bloß einige Streifwachen längs der Birs angeordnet, indeß die 4 Geschütze nach Liestal zurückkehrten. Die übrige Menge der Sieger aber wandte sich jetzt nach Muttenz und andern Dörfern, um nach der Mühsal und Aufregung dieses Tages sich siegesfroh zu erfrischen, und letzteres geschah in solchem Maße, daß alle und jede Ordnung aufhörte, ja daß manche nachher klagten, ihr Gewehr oder ihr Stutzer sei ihnen an diesem Abend abhanden gekommen. Weniger Jubel herrschte allerdings im nahen Pratteln, beim Anblick der abgebrannten Häuser und der wehrlos erschossenen Einwohner, und als in den rauchenden Trümmern die noch lesbaren Überreste einer verbrannten Bibel gerade die Stelle im Propheten Nahum enthielten: „Wehe der mörderischen Stadt“ u. s. w., da wurde dieser Weheruf über Ninive jetzt gerne auf Basel bezogen.

Von den ausgezogenen Baslern, welche bei der Rückkehr vermißt wurden, lagen die meisten tot, doch nicht alle. Denn schon in der Nacht kamen einzelne noch nach,

die in der Hard sich teils beim Nachtrab verspätet, teils vor Ermattung ins Gebüsch verkrochen hatten, und ebenso andre noch folgenden Tages. Auch ein Zürcher, der als Freiwilliger mit den Schützen gezogen war und in der Hard am Fuß verwundet wurde, schlich sich in der Nacht dem Rhein entlang und erreichte Rheinfelden. Eben dorthin gelangten schon während des Rückzugs einige Missionszöglinge, welche, von der Kolonne abgedrängt, sich nach Augst wandten und dort auf gut schwäbisch sich nach dem Weg erkundigten, der den waffenlosen Fremdlingen bereitwillig gezeigt wurde. Weniger glücklich waren teilweise die Ärzte, welche, wie früher erwähnt, vom Verbandplatz unterhalb der Wannenreben gegen den Rhein hin geflohen waren und dort sich trennten. Denn während Dr. Ryhiner ans badische Ufer schwamm und nachher mit einem Weidling die Prof. Jung nnd Mieg hinüberholte, ging Dr. August Burckhardt selbdritt der Rheinhalde entlang bis nach Augst, wo die drei angehalten und nach Liestal geführt wurden. Dort blieben sie nun in einem Gasthaus als Gefangene, mit einer Schildwache vor der Tür, und noch denselben Abend erhielten sie den Besuch von Dr. Frey, welcher frisch vom Gefecht kam und ihnen rühmte, wie die Sieger alles niedergemacht hätten, was in ihre Hände gefallen sei, und wie die Basler eine weiße Fahne zum Zeichen der Übergabe aufgesteckt hätten.

Außer diesen Zivilärzten wurden auch einzelne Soldaten durch Gefangennahme gerettet, so zunächst ein Kavallerietrompeter, dessen Pferd am Morgen bei der Lachmatt war verwundet worden, und der deshalb nach St. Jakob zurückgekehrt war. Als er nun später das Hauptkorps wieder aufsuchen wollte, ritt er unvorsichtigerweise in das von diesen schon längst verlassene Pratteln, wo er von den noch mit Löschen des Brandes beschäftigten Bewohnern vom Pferde gerissen und unter Mißhandlungen ins Wirtshaus zum Ochsen geschleppt wurde. Dort aber gelang es Pfarrer Rahn, ihn der wütenden Menge zu entreißen und durch eine Hintertür ins Freie bis zum einsamen Hof „im Tal“ zu geleiten, von wo ein heimgekehrter Streiter ihn bei Nacht als Gefangenen nach Liestal führte.

In Feindeshand geriet auch ein Auszüger, der auf dem Rückzug, nachdem er den ganzen Tag nichts genossen, in völliger Erschöpfung und mit verstauchtem Fuß hinter dem Roten Haus im Baumgarten liegen blieb. Als nun die Feinde erschienen, sah er, wiewohl unbemerkt, wie in der Nähe ein verwundeter Kanonier jämmerlich erschlagen wurde, und bald war auch er entdeckt und erhielt einen Kolbenstoß in den Unterleib, indeß andre ihn erschießen wollten. Doch da sowohl der Liestaler Rudolf Hoch als auch der Pole Kloß sich energisch für ihn wehrten, so wurde er in die Wirtsstube geschleppt, wo ihm die Uniform vom Leib gerissen und über ihn Rat gehalten wurde. Wiewohl hier noch andre hinzukamen, deren Mehrheit seinen Tod forderte, so setzten jene beiden Beschützer es dennoch durch, daß er als Gefangener sollte nach Liestal geführt werden. Von 2 Mann begleitet, sank er unterwegs vor

Erschöpfung mehrmals nieder, wurde aber jedesmal wieder aufgerissen und mit Kolbenstößen vorwärts getrieben. Bald auch begegneten sie einem Haufen, dessen Führer sie anbrüllte: „Wißt ihr nicht, daß man keinen Pardon geben soll? Auf der Stelle schießt den Hund nieder, oder ich tue es!" Da kniete auf Zureden der Gefangene nieder, fiel aber aus Schwäche gleich der Länge nach hin, und dieses bewog den Wüterich, brummend weiterzugehen. Wieder aufgerissen, ging nun der Gefangene noch vorwärts, bis er nicht mehr konnte und trotz allen Kolbenstößen liegen blieb. Da fuhren zwei Liestaler vorbei, welche erlaubten, daß der Todesmatte auf den Hinterteil ihres Fuhrwerks geladen wurde. Bald darauf aber verlor er das Bewußtsein und erwachte erst am nächsten Morgen im Alten Spital, in allen Gliedern wie gerädert, in größter Schwäche und fieberkrank.

Diesem Gefangenen erklärte später der eine seiner Retter, daß er ihn, wenn er ein „Stänzler" gewesen, nicht beschützt, sondern getötet hätte. Auch wurde ein solcher, den einige Wohldenkende als ihren Gefangenen nach Liestal führen wollten, unterwegs erschossen durch einen Sissacher, der einige Jahre später mit demselben Gewehr sich entleibte. Glücklicher war hingegen ein alter Soldat namens Schorrer, der über 20 Jahre in Frankreich gedient hatte. Dieser war im Gefecht bei der Griengrube, als der Rückzug begann, für einen Augenblick im Gebüsch geblieben, und als er herauskam, sah er sich von 7 Feinden umgeben, die ihn erschießen wollten. Doch als er unerschrocken auf sie anschlug, sein Leben teuer zu verkaufen, da stutzten sie und versprachen ihm, ihn nur gefangen nach Liestal zu führen. Kaum aber hatte er sich diesen ergeben, so kamen andre herbei, deren drei auf ihn anlegten. Doch allen 3 versagte zweimal das Feuer, und nun drohten sie ihn zu henken. Da erschien unversehens ein Führer zu Pferde, und nach längerm Verhör befahl dieser, dem Mann kein Leid zu tun, sondern dem gegebenen Wort gemäß ihn nach Liestal zu führen, was auch wirklich geschah.

Die Verwundeten, welche in Feindeshand fielen, wurden durchweg teils erschossen, teils mit Kolbenschlägen getötet, und unter den Siegern gab es solche, die sich rühmten, ihre Opfer noch vorher nackt ausgezogen zu haben. Die einzige Ausnahme bildeten einige Verwundete, deren Wagen vom Verbandplatz bei den Wannenreben noch geraume Zeit vor dem allgemeinen Rückzug abgegangen war. Dieser wurde zwar unweit dem Roten Hause vom Muttenzer Landsturm angehalten, jedoch unter Schonung seiner Insassen einfach nach Muttenz geführt, wo der dortige Präsident Ramstein sich ihrer annahm. Den ihm bekannten Kanonier Oser nämlich ließ er folgenden Tags nach Basel verbringen, 2 andre hingegen, von der Standestruppe, sandte er erst nachher in Nachtesstille in den Spital nach Liestal, wo sie nun als Gefangene blieben.

Die Toten wurden alle teils schon während des Gefechts, teils nachher von gierigen Händen ausgeplündert und aller Kleider beraubt. Doch sorgte die landschaftliche Regierung noch denselben Abend dafür, daß jede Gemeinde in ihrem Bann

die nackten Leichen auf ihren Kirchhof sammelte und vorläufig mit Stroh bedeckte. Von diesen Toten kamen 12, die in der Umgebung der Griengrube und des Hülftengrabens lagen, in den alten Kirchhof von Munzach bei Liestal, und andre 13 nach Pratteln. Die meisten aber, 33 an der Zahl, waren beim Roten Haus und in der Hard gefallen und kamen daher nach Muttenz. Als nun folgenden Tags von Basel die Erlaubnis zur Abholung der Leichen nachgesucht wurde, da forderten die Gemeinden zunächst die vorläufige Auszahlung von Fr. 50,000.— für den Pratteler Brandschaden. Die landschaftliche Regierung jedoch verbot die Auslieferung der Toten überhaupt, und dieses schroffe Verfahren hatte allerdings seinen guten Grund. Denn z. B. an Oberst Landerers Leiche fehlten nicht bloß die Finger, sondern auch die Ohren, welche einige Kannibalen noch denselben Abend in einem Wirtshaus in Sissach als „Fleischsalat" verzehrt hatten. Andre Leichen aber zeigten noch schändlichere Verstümmlungen, die nicht zu beschreiben sind. Auf Befehl der Regierung wurden daher Montags den 5. August alle Leichen je in einem Massengrab beerdigt, und zwar in Muttenz in aller Stille, auf verschlossenem Kirchhof und in bloßer Gegenwart des Gemeinderats. In Pratteln hingegen fand eine gemeinsame Leichenfeier auch für die Toten aus dieser Gemeinde statt, wovon jedoch nur einer im Kampf gefallen, die übrigen hingegen wehrlos waren erschossen worden.

Da die Sieger meistens in gedeckter Stellung gestanden, wo sie für die Basler unsichtbar waren, so verloren sie im Gefecht nur 5 Tote, und unter diesen wurde namentlich der aus dem Kanton Zürich gebürtige Obergerichtsschreiber Dr. Heinrich Hug betrauert, welcher zugleich mit einem Frenkendörfer bei der Griengrube gefallen war. Ein Sechster, aus Buns, verlor das Leben durch einen Unfall bei der Verfolgung, und auch unter den 18 einheimischen Verwundeten waren mehrere nicht durch feindliche Kugeln, sondern gleichfalls durch Unfälle schwer verletzt. Außerdem aber wurde z. B. auch ein Aargauer verwundet, wie denn überhaupt an diesem Tage neben einigen Polen sowohl Aargauer als Solothurner ihren nachbarlichen Zuzug geleistet hatten, wobei auch der schon oft erwähnte Hagnauer von Aarau nicht fehlte. Im Gegensatz zum geringen Verlust der Sieger zählten die Besiegten neben 113 Verwundeten, wovon allerdings manche nur durch Streifschüsse leicht verletzt waren, im Ganzen 65 Tote, indem außer den 58 auf der Landschaft Begrabenen noch 8 Tage später 2 Leichen an der Birs gefunden wurden, während weitere 5 teils im Rhein ertranken, teils erst in der Stadt ihren Wunden erlagen. Von dem ausgezogenen Hauptkorps war also reichlich der vierte Teil verwundet oder tot, und ungefähr die Hälfte der Verwundeten gehörte der Standestruppe an, welche zudem 40 Tote zählte. Auch unter den Gefallenen der Miliz bestand die größere Hälfte aus in Basel wohnenden Landbürgern, während von Stadtbürgern neben 2 Blessiertenträgern im ganzen nur 10 Bewaffnete an diesem Unglückstage den Tod fanden.

So unbestreitbar die Niederlage, und so groß und schmerzlich die Verluste an Toten und Verwundeten waren, so war damit die Stadt als solche vom Sieger doch noch keineswegs bezwungen, sondern hinter ihren Mauern nach wie vor geborgen und widerstandsfähig. Ein andres jedoch war es mit den ihr anhängigen Landgemeinden, welche bisher auf Basels mächtigen Schutz gezählt hatten, nun aber auf einmal sich bitter enttäuscht und ganz auf sich selbst angewiesen sahen. Was das heißen wollte, das erfuhr noch desselben Tages das der Stadt so nahe gelegene Reinach, wo abends nach 7 Uhr von Münchenstein her etwa 50 vom Gefecht heimkehrende Birsecker und Münchensteiner erschienen und vom Präsidenten Feigenwinter verlangten, daß er sie von Haus zu Haus begleite, um die Waffen einzusammeln. Als dieser sich dessen weigerte, da gab ihm von hinten ein Therwiler einen Schuß, daß er am folgenden Morgen starb, und nun wurde vielfach gegen die Häuser geschossen, auch viele Waffen geraubt und mehrere Männer und Frauen schwer mißhandelt, so daß ein Ehepaar an den Folgen starb. Die 2 Landjäger jedoch konnten sich verbergen, und Statthalter Gysendörfer rettete sich mit Lebensgefahr ins Pfarrhaus, von wo er durch eine Hintertür nach Dornachbruck entkam. Sowohl im Wirtshaus zum Schlüssel, wo Oberst Landerers blutiger Mantel auf den Tisch gelegt wurde, als auch in desselben Landhaus, das seine Familie schon über Tag verlassen hatte, wurden hierauf wilde Zechgelage gehalten. Da ertönte abends 10 Uhr die Sturmglocke, weil im nahen Äsch die Blarersche Scheune brannte, und alsbald eilten auch die Reinacher mit ihrer Spritze dorthin und halfen löschen. Dessen ungeachtet blieb das Dorf die ganze Nacht besetzt, und als die 50 endlich abzogen, drohten sie mit einem neuen und ärgeren Besuche, falls Reinach nicht baldigst einen Freiheitsbaum errichte.

Glimpflicher erging es an diesem Tage Gelterkinden. Dort hatte Oberstleutenant Im Hof noch in der Nacht vor dem 3. August aus Basel zwei Briefe erhalten, welche vorläufig noch keineswegs einen Ausmarsch erwarten ließen, und erst morgens 4 Uhr kam aus Rüneburg die Anzeige, daß man das Signal am Vogelberg wieder habe brennen sehen. Einige Stunden später erschienen Flüchtige von Rothenfluh und von Zeglingen, die dem landschaftlichen Aufgebot nicht folgen wollten, und bald darauf sandte Ormalingen wegen dieses Aufgebots ein Gesuch um freien Durchpaß. So wenig nun Im Hof solchen gewähren wollte, so beschloß hingegen die versammelte Gemeinde, im Hinblick auf die traurigen Erfahrungen vom April des vorigen Jahres, sich dem Durchpaß nicht zu widersetzen, auch nicht aus dem Dorf zu rücken, und überhaupt alles zu vermeiden, was bei den Landschaftlichen den Verdacht der Feindseligkeit erwecken könnte. Erst nach diesem Beschluß traf ein ermutigender Brief aus Basel ein, der zwar am vorigen Abend abgegangen, dessen Träger jedoch unterwegs durch vielfache Hindernisse war aufgehalten worden; auch hörte man bald aus der

Ferne den Kanonendonner. Jedoch der Gemeinderat beharrte auf dem freien Durchpaß, und als nach 11 Uhr von Ormalingen her wirklich 200 Mann mit einer Fahne erschienen, da gab er ihnen durch das Dorf das Geleite.

Dessen ungeachtet kam nachmittags von Sissach, wo jene 200 Mann geblieben waren, durch einen Reiter die briefliche Aufforderung an den Gemeinderat, binnen 2 Stunden alle Waffen und Munition auszuliefern, und als Im Hof dies erfuhr, sammelte er Freiwillige zu einer Diversion gegen Sissach. Doch der Gemeinderat hielt dieselben ab, und so zog Im Hof bloß mit 21 Landjägern und 3 Freiwilligen bis zur Brücke zwischen Böckten und Sissach. Dort aber vernahm er aus sicherer Quelle Basels Niederlage, und so kehrte er zurück nach Gelterkinden, wo nun der Wunsch geäußert wurde: die Offiziere und Landjäger möchten sich entfernen, um das Dorf nicht nochmals ins Unglück zu bringen. Dem Statthalter und seiner vorausgeeilten Familie folgend, und von 3 Gelterkindern und 2 Diepflingern begleitet, zog hierauf Im Hof samt Hauptmann Stöcklin und den Landjägern über Rüneburg nach Lostorf. Von dort aber fuhren die Landjäger die Nacht hindurch zu Wagen über Aarau und die Staffelegg nach Säckingen, wo sie die Waffen zurücklassen mußten und auf der Weiterfahrt die Rheingrenze bis Basel mit badischer Infanterie besetzt fanden.

Gegen das von Basel nun verlassene Gelterkinden rückten schon nach 4 Uhr jene bisher in Sissach gebliebenen 200 Mann, und indem sie vorerst Böckten besetzten und entwaffneten, beriefen sie in das dortige Schulhaus den Gelterkinder Gemeinderat, der auch alsbald erschien und von Singeisen und Landschreiber Hug empfangen wurde. Nach längerer Verhandlung kamen sie überein, daß Gelterkinden die Waffen abliefere, hingegen über Nacht keine Einquartierung erhalte, sondern den landschaftlichen Truppen bloß Brod, Käse und Wein verabreichen solle, was denn auch nach dem Einmarsch auf dem Marktplatz des Dorfes geschah. Jedoch indeß hierauf das Archiv der Statthalterei nach Sissach geführt wurde, ging die Waffenablieferung nur langsam von statten, und als es hierüber Nacht wurde, begann der Haufe zu lärmen und vom Plündern und Anzünden zu reden. Um Unglück zu verhüten, wurde daher der Abmarsch angeordnet und der Gemeinde unter hoher Strafe befohlen, die noch fehlenden Waffen bis morgen mittags nach Sissach zu liefern. Aber die Truppen wollten nicht fort, und nur mit größter Mühe brachte Hug die tobende Menge aus dem bedrohten Dorf hinaus, indem er selber nicht eher ging, als bis alle fort waren. So hatte nun Gelterkinden wenigstens für den folgenden Tag wieder Ruhe.

Anders als für Gelterkinden verlief der 3. August für das Reigoldswilertal. Dort hatte, wie schon erwähnt, Hauptmann Iselin infolge verschiedener Anzeichen auf den Morgen einen ernstlichen Angriff erwartet und deshalb schon um 1 Uhr nachts das Signal anzünden lassen, welches den Ausmarsch aus Basel bewirkte. Doch erst gegen 9 Uhr waren auf den Posten bei Reigoldswil einige Schüsse gefallen, auf

welche den Vormittag hindurch nur wenige folgten, und schon nach dem ersten fuhr Iselin talabwärts nach Bubendorf. Unterwegs aber wurde ihm ein Brief aus Basel überbracht, der den nun erfolgten Ausmarsch meldete, und bald auch vernahm man aus der Ferne Kanonendonner. Frohen Muts eilte er daher weiter nach Bubendorf, von wo aus jedoch erst gegen Mittag 150 Mann aus dieser Gemeinde und aus Ziefen unter den Leutenants Brenner und Bischoff zunächst bis zur Bubendörfer Brücke zogen, indeß auch die Höhen zu beiden Seiten des Dorfes besetzt blieben.

Nach Reigoldswil zurückgekehrt, schrieb Iselin alsbald nach Basel, daß er nun ebenfalls operieren, d. h. angriffsweise vorgehen werde: „Es muß nun durchgehauen werden.“ Hierauf eilte er um 1 Uhr auf den Titterterberg, wo bei der Hohen Tanne Leutenant Thurneysen mit einer Abteilung stund, und auf die Nachricht, daß gleich wie gestern auch jetzt wieder ein Angriff von Langenbruck her zu besorgen sei, ordnete er nach dieser Richtung eine Diversion an. Geführt von Leutenant Schöck, der in Reigoldswil seine Ferien zubrachte, rückten demgemäß Exerziermeister Rudin und Signalkommandant Gysin mit 70 Mann von Lauwil und Reigoldswil um 3 Uhr von der Bürtenweide aus über die Wasserfalle und der Solothurnergrenze entlang bis auf die Kellenbergerweide. Doch als man dort der Banngrenze von Langenbruck sich näherte, wollten mehrere Lauwiler nicht weiter, indem sie erklärten, kein Dorf angreifen zu wollen. Als kein Zureden half, drohte Schöck mit Erschießen, konnte es jedoch nicht verhindern, daß nun manche umkehrten, bis ihm schließlich kaum 30 Mann blieben. Mit so wenigen aber konnte er gegen Langenbruck nichts unternehmen, und so zog er jetzt nordwärts hinab, durch den Waldenburgerwald, und erschien gegen 6 Uhr abends vor Liedertswil.

Südlich von diesem Dorf, auf der Wilerweide, hatte inzwischen der Feind sich schon nachmittags in ansehnlicher Zahl gezeigt und von dorther gegen den Posten bei der Hohen Tanne auf dem Titterterberg, wo Iselin stund, ein heftiges Feuer eröffnet, so daß dieser, um es zu erwidern, sich in eine gedecktere Stellung zurückzog. Bald darauf versuchte der Feind auch eine Umgehung, indem eine Abteilung durch das Gehölz des Steinenbergs auf den Titterterberg gelangte, jedoch teils durch den Posten am Grützen, teils durch die bei Titterten stehende Reserve wieder zurückgetrieben wurde. Noch weniger Erfolg hatte ein Frontangriff, welcher hierauf von Liedertswil aus unternommen wurde. Denn vor dem lebhaften Feuer der Verteidiger wichen die Angreifer bald wieder zurück, als ein Waldenburger erschossen und 2 andre verwundet wurden. Nun ging Iselin zum Angriff über, und unter dem Rufe „Vorwärts“ rückten die Reigoldswiler hinab gegen Liedertswil, indeß der Feind sich auf die Wilerweide zurückzog. Vor dem Dorf aber erschienen von Süden her bald jene 30, welche mit Leutenant Schöck und Exerziermeister Rudin vom Kellenberg herab gekommen waren. Wie nun Iselin mit seiner Schar in das Dorf rückte, da fielen aus

dem Wirtshaus am untern Ende desselben mehrere Schüsse, und als deshalb auf sein Geheiß ein unbewaffneter Liedertswiler, des Wirtes Schwager, vor das Haus trat und die feindlichen Schützen zum Wegzug aufforderte, da traf ihn ein Schuß in die Schulter. Solches reizte die Reigoldswiler zur Wut, und Iselin vermochte es nicht mehr zu verhindern, daß im Wirtshaus alles zerschlagen wurde. Doch entging ihnen der darin befindliche Bezirksverwalter Tschopp von Waldenburg, der sich unter einem Bett verborgen hatte. Auch gelang es Iselin, durch energische Drohungen wenigstens das Anzünden des Hauses zu verhüten. Nach 7 Uhr hörte übrigens auch von der Wilerweide her das Schießen gänzlich auf, und so zog nun Iselin mit seinen Leuten über Titterten wieder nach Reigoldswil, nahm aber von Liedertswil den Präsidenten und dessen Bruder mit, als Geiseln für das fernere Verhalten dieser Gemeinde. Noch jetzt nämlich stund er im guten Glauben, die Basler hätten gesiegt und der Kanonendonner habe nur deshalb schon längst aufgehört, weil eben Liestal von ihnen besetzt sei. Zugleich jedoch wußte er auch, daß seine Leute nahezu alle Munition bereits verschossen hatten.

Auch unten im Tale, bei Bubendorf, verging dieser Tag nicht ohne Kampf. Denn als nachmittags der zur Beobachtung von Bubendorf hinter dem dortigen Bad im Furlenwald postierte Feind von Liestal her die sichere Siegesbotschaft erfuhr, da ließ seine Mannschaft sich nicht mehr halten. Obschon ihre Zahl zu einem ernstlichen Angriff auf das Tal noch keineswegs ausreichte, so setzte sie dennoch es durch, daß nach Bubendorf alsbald 4 Parlamentäre gesandt wurden mit einem Schreiben, welches mit sofortigem Angriff drohte, falls binnen $^3/_4$ Stunden keine Übergabe erfolge. Doch an der Bubendörfer Brücke, wo Statthalter Paravicini, wie schon erwähnt, jetzt mit 150 Mann unter 2 Offizieren stund, fand die Nachricht von Basels Niederlage noch keinen Glauben, und von den 4 Abgesandten wurde nur einer mit der abschlägigen Antwort zurückgesandt, die übrigen 3 aber als Gefangene zurückbehalten. Daraufhin begann gegen 2 Uhr das Feuer gegen die Brücke, wobei auch eine kleine Zweipfünderkanone mitwirkte, die jedoch keinen Schaden tat. Wiederholt rückten die Landschaftlichen vor, mußten aber jedesmal wieder zurückweichen, und als hierauf die Talleute zum Angriff übergingen, vertrieben 25 Jäger unter Wachtmeister Zumbrunn durch einen kühnen Ansturm im Laufschritt den Feind aus dem Bubendörfer Bad. Durch diesen Erfolg ermutigt, rückten sie alsbald noch weiter bis zum Alten Markt, also bis auf die Landstraße zwischen Liestal und Lausen. Hier aber schien nicht nur ihre Rückzugslinie bedroht durch das fortwährende Flankenfeuer der feindlichen Schützen, die sich aus dem Bade bloß in das Gehölz des nahen Furlenberges zurückgezogen hatten, sondern noch weit bedenklicher mußte es erscheinen, daß selbst hier, so nahe bei Liestal, von den vermeintlich siegreichen Baslern nicht die mindeste Spur sich zeigen wollte. Die Niederlage ließ sich daher nicht länger bezweifeln, und so erfolgte

der Rückzug zur Bubendörfer Brücke, worauf das gegenseitige Feuer, wenn auch nur schwach, doch bis gegen 7 Uhr abends noch fortwährte. Ein Bubendörfer wurde an diesem Nachmittag schwer verwundet, während Leutenant Bischoff bloß einen Streifschuß erhielt. Die Landschaftlichen hingegen verloren einen Toten, welcher erst nach 14 Tagen im Furlenwald gefunden wurde. Ein andrer aber, von Sissach, wurde nach dem Rückzug der Talleute im Bubendörfer Bad durch einen Kameraden aus Pratteln erschossen, als er diesem das Anzünden des Hauses verwehrte. Der Täter wurde auch alsbald verhaftet.

Die Hiobspost, daß Basels Niederlage eine zweifellose Tatsache sei, meldete Paravicini sofort nach Reigoldswil, und als gegen Abend das Feuer aufhörte, entließ er auch die Gefangenen. Im ganzen Tal aber wirkte die Botschaft „wie ein Wetterschlag", und auf die Frage des Reigoldswiler Gemeinderats, was nun zu tun sei, konnte Iselin in der Tat nichts andres antworten, als daß es ihn freuen würde, wenn sie ferner an Basel festhielten, daß er ihnen jedoch keinen Schutz mehr versprechen könne, da ja alle Munition bereits verschossen sei. Unter Tränen schieden daher diese Getreuen von ihm, und indeß sie nach Ziefen und Bubendorf eilten, um mit den dortigen Gemeinderäten sich zu besprechen, suchten bereits einige Gegner der Basler Regierung die Menge zu bearbeiten, wobei sie sogar Iselins Auslieferung anrieten. Noch abends spät verließen hierauf die meisten Landjäger das Tal und gelangten auf verschiedenen Wegen nach Zwingen, von wo sie folgenden Tags über Mariastein und Hegenheim in Basel eintrafen. Auch die Posten auf den umliegenden Höhen ließ Iselin noch in der Nacht einziehen, und zugleich berief er alle Basler Offiziere nach Reigoldswil, von wo sie morgens 4 Uhr aufbrachen, um über Meltingen und Laufen teils nach Lützel, teils nach Burg, und von dort über französisches Gebiet nach Basel zu gelangen. Doch kehrte Statthalter Paravicini schon von Lützel wieder zurück nach Meltingen, um fortan in der Nähe der treuen Gemeinden zu bleiben. Mit den Offizieren flohen auch mehrere Landleute, welche als besonders tätige Anhänger Basels jetzt die Rache ihrer Gegner fürchteten. Noch größer aber war die Zahl derer, welche wenigstens ihre Habe vor Plünderung zu retten suchten, und so sah man an diesem Morgen in aller Frühe ganze Scharen mit allerlei Hausrat beladener Männer, Frauen und Kinder gleichfalls über die Grenze ziehen, um im nahen Meltingen ihr Eigentum in Sicherheit zu bringen.

Gerne hätte die landschaftliche Regierung noch am Abend des 3. August auch das Reigoldswilertal unterworfen. Doch die im Gefecht gestandenen Truppen waren zu sehr ermüdet, und diejenigen beim Bubendörfer Bade zu schwach an der Zahl. So wurde nun für den folgenden Tag bestimmt, daß zur Beobachtung Basels Jakob von Blarer die Truppen des Birsecks wieder sammeln sollte, indeß durch andre das Reigoldswilertal eingenommen und entwaffnet würde. Noch bevor aber dieser Be-

schluß am 4. August zur Ausführung gelangte, zogen schon am frühen Morgen eine Anzahl Hölsteiner zur Entwaffnung des nahen Lampenberg, wo sie jedoch mit Schüssen zurückgetrieben wurden, da in dieses einsame Bergdorf eine sichere Kunde von Basels Niederlage noch nicht gedrungen war. Auf keinerlei Widerstand stieß hingegen Bezirksverwalter Tschopp, als er um dieselbe Zeit mit 120 Mann von Waldenburg über Titterten nach Reigoldswil rückte. Dort wurde namentlich im Pfarrhaus und in Stohlers Mühle übel gehaust. Doch gelang es Martin Thommen und einigen andern Waldenburgern, wenn auch mit Lebensgefahr, noch ärgere Ausschreitungen zu verhüten. Schon vorher aber hatte sich eine Abordnung aus mehreren Gemeinden des Tales mit einer weißen Fahne nach Liestal begeben, um durch Versicherung friedlicher Gesinnung einen Überfall abzuwenden, jedoch ohne Vollmacht zu weiteren Zusagen. Daraufhin beschloß der Regierungsrat die Entwaffnung sämtlicher diesseits des Rheins gelegener Gemeinden des Stadtteils durch dorthin zu sendende Kommissäre, sowie auch die sofortige Entfernung aller Basler Beamten. Zugleich aber sollte jede dieser Gemeinden „über ihr politisches Schicksal" eine vom Gemeinderat unterzeichnete Erklärung geben, und bezeichnenderweise sollte diese letztere Zumutung den Gemeinden nicht schriftlich, sondern durch die Kommissäre bloß mündlich eröffnet werden.

Diesem Beschluß gemäß zog zunächst Regierungsrat Meyer als Kommissär ins Waldenburgertal mit 300 Mann, wovon 80 Lampenberg besetzten, das jetzt keinen Widerstand mehr leistete. Dasselbe geschah hierauf mit Niederdorf, von wo jedoch Pfarrer Meyer gefangen nach Waldenburg geführt wurde, und mit Oberdorf, wo dem Präsidenten Waldner die Fenster eingeschlagen, sonst aber keine Ausschreitungen begangen wurden. Zum Schluß wurde noch aus dem entlegenen Bärenwil außer 12 Gewehren auch ein Glöcklein geholt, welches einige Basler dieser Gemeinde für den Gottesdienst des vertriebenen Langenbrucker Pfarrers geschenkt hatten. Denselben Nachmittag rückte in das Reigoldswilertal vom Bubendörfer Bad aus eine Kolonne unter Jakob von Blarer, und auch den vereinzelten Gemeinden Maisprach und Anwil wurden noch an diesem Tage die Waffen abgefordert. Auf Befehl aber zogen abends alle Auszugspflichtigen wieder heim, doch nur um folgenden Tags in Uniform zurückzukehren, und nun blieb das Auszügerbataillon unter Blarer in den Gemeinden des Reigoldswilertales als regelrechte Besatzung, indeß in Muttenz Major Honegger mit einiger Infanterie und 2 Geschützen die Birslinie gegen Basel bewachte. Auch wurden am 5. noch Rüneburg und Kilchberg durch 200 Mann unter Eglin von Ormalingen entwaffnet. So hatte die landschaftliche Regierung nun alle bisher zur Stadt haltenden Landesteile diesseits des Rheins in ihrer Gewalt, und wie lange sie in dieser Machtstellung verbleiben werde, das hing jetzt einzig noch ab von der Tagsatzung.

4. Die nächsten Folgen.

Die Nachricht vom Kampfe des 3. August erregte in der ganzen Schweiz ungeheures Aufsehen. Denn nun schien es erwiesen, daß die Konferenz der 5 Stände, die sogenannte „Sarnerei", zu nichts geringerem gedient habe, als zwischen Basel und Schwyz ein großes Reaktionskomplott zu schmieden. Bei der Bewegungspartei herrschte über die Siegesbotschaft unendlicher Jubel, und der Brand von Pratteln gab zugleich Anlaß, den Baslern, falls sie gesiegt hätten, die schlimmsten Absichten anzudichten. Vor allem aber gab es jetzt Arbeit für die Tagsatzung, die auf die erste Nachricht vom Kampfe, noch bevor dessen Ausgang bekannt war, am 3. August nachts 11 Uhr sich versammelte. Nach längerer Beratung beschloß dieselbe, den ganzen ersten Bundesauszug der Nachbarkantone Bern, Solothurn und Aargau aufzubieten, in den Kanton Basel aber zur Herstellung des gestörten Landfriedens Staatsrat Robert Steiger von Luzern und Bürgermeister von Meyenburg von Schaffhausen als Kommissäre zu senden, die zugleich die Ursachen des Friedensbruches erforschen sollten. Nach Abreise dieser beiden wurde Sonntags den 4. August wieder Sitzung gehalten und das Schreiben verlesen, worin Basel den ihm abgenötigten Ausmarsch anzeigte. Zugleich aber erschien bereits auch Dr. Frey und erzählte den erfochtenen Sieg, wobei er die völlige Unschuld der Landschaft beteuerte und sich gegen jede eidgenössische Besetzung derselben verwahrte. Der vorörtliche Staatsrat hingegen beantragte die sofortige Besetzung des ganzen Kantons. Da jedoch Waadt und Genf gegen diese Maßregel Bedenken äußerten, solange es nicht erwiesen sei, daß der Landfriede zuerst vom Stadtteil sei gebrochen worden, so wurde der Beschluß hierüber auf den folgenden Tag verschoben.

Denselben Sonntagnachmittag hielt draußen vor Zürich, auf einer Wiese bei Unterstraß, der Patriotische Verein dieses Kantons eine wohl von 2000 Mann besuchte Versammlung, und in dieser wurde bereits die Bildung von Freischaren beschlossen und von der Tagsatzung in einer Petition verlangt, daß die Stadt Basel besetzt, die bisher bei ihr verbliebenen Landesteile abgetrennt und das Staatsvermögen unverzüglich geteilt werde. Zugleich aber wurde auch gefordert, daß der Stadt eine Buße von 30 bis 40 Millionen auferlegt und die dortigen „Hochverräter" ausgemittelt und alsdann sofort erschossen werden sollten. Diese Kundgebung, auf welche in den nächsten Tagen manche ähnliche aus andern Kantonen folgten, blieb nicht ohne Wirkung auch auf die Tagsatzung, und schon am 5. August beschloß letztere mit 14 Stimmen, worunter nun auch Waadt und Genf, die Besetzung des ganzen Kantons Basel mit eidgenössischen Truppen. Allerdings warnten hierauf die Gesandten von Rußland, Österreich, Preußen, Sardinien und Baiern gemeinsam vor jeder Gewaltanwendung gegen Basel. Doch die Tagsatzung ließ sich hiedurch nicht beirren, und auch die Be-

setzung von Schwyz wurde am 6. August beschlossen und am 8. ohne Widerstand ausgeführt, nachdem Tags zuvor die Konferenz der 5 Stände nach Erlaß einer Schlußerklärung sich aufgelöst hatte.

Indeß die Tagsatzung ihre Beschlüsse faßte, benützte die landschaftliche Regierung die kurze Frist, wo sie noch völlig freie Hand hatte, um die jetzt in ihrer Gewalt befindlichen städtischen Landesteile womöglich zur politischen Lostrennung von der Stadt zu bewegen. Schon am 4. August, anläßlich der Entwaffnung des Reigoldswilertales, hatten die dorthin gesandten Kommissäre diesbezügliche Weisungen erhalten, und in diesem Sinn sprach auch Eglin in Gelterkinden, als er am 5. mit 200 Mann durch dieses Dorf zog, um Rüneburg zu entwaffnen. Doch als hierauf der Gelterkinder Gemeinderat eine Erklärung erst geben wollte, wenn die Tagsatzung sie verlange, da zeigten sich bald Bewaffnete aus den Nachbargemeinden, welche die Dorfbewohner durch Drohungen und Schüsse schreckten und auf die Rückkehr jener 200 aus Rüneburg das Schlimmste befürchten ließen. In dieser Angst beschloß der Gemeinderat eine baldigst nach Rüneburg an Eglin zu sendende Erklärung, daß Gelterkinden „unter Vorbehalt allfallsiger Tagsatzungsbeschlüsse sich der Sache der Landschaft anschließe". Während nun diese Erklärung vor versammelter Gemeinde verlesen und darüber abgestimmt wurde, fielen rings um das Dorf wohl 30 Schüsse, und so wurde bei allgemeiner Niedergeschlagenheit dieses Schriftstück von der Mehrheit genehmigt. Wohl verlangten noch denselben Abend manche Bürger eine nochmalige Abstimmung, um die Erklärung zu widerrufen. Doch da ja der Entscheid der Tagsatzung vorbehalten war, so tröstete man sich mit der Zuversicht, daß jedenfalls noch eine Abstimmung unter eidgenössischer Aufsicht erfolgen werde, und daß somit diese jetzt durch Schrecken erzwungene Erklärung nicht viel zu bedeuten habe. Die landschaftliche Regierung aber besetzte bald darauf diese Gemeinde mit einer Schützenkompagnie, die nun unter anderem sich damit beschäftigte, die aristokratischen schwarzweißen Gartenhäge weiß und rot anzustreichen.

Nachdem in den meisten der 22 bisher bei der Stadt verbliebenen linksrheinischen Gemeinden die Entwaffnung schon am 4. August ohne Widerstand stattgefunden hatte, ließ der Montags am 5. versammelte Landrat an alle die Aufforderung ergehen, nach Liestal auf morgen nachmittags schriftlich bevollmächtigte Ausschüsse zu senden, „um sich mit der Regierung über ihren politischen Zustand und ihre Lage zu besprechen", worauf dann der Landrat „je nach dem Ergebnis das Weitere verfügen" werde. Solche Ausschüsse erschienen in der Tat aus den meisten Gemeinden, und ihrer 9, worunter neben Reinach und Diepflingen auch Zyfen samt einigen kleinern Gemeinden des Reigoldswilertales, erklärten schon jetzt ihren Anschluß an die Landschaft. Andere hingegen, wie Gelterkinden und Niederdorf, behielten sich den Entscheid der Tagsatzung

vor oder gaben, wie Bretzwil und Reigoldswil, überhaupt keine Zusage. Dessen ungeachtet verkündete der folgenden Tags gefaßte Beschluß des Landrats, „daß sämtliche bisher mit Basel vereinigte Gemeinden den dringenden Wunsch und die förmliche Erklärung ausgesprochen haben, sich mit Basellandschaft vereinigen zu wollen". Und auf Grund dieser Behauptung wurde beschlossen, bei der Eidgenossenschaft die Genehmigung dieses Anschlusses nachzusuchen, sowie auch sich dafür zu verwenden, damit bei der Bestrafung Basels für den verübten Landfriedensbruch die angeschlossenen Gemeinden nicht in Mitleidenschaft gezogen werden.

Ohne jedoch den Entscheid der Tagsatzung abzuwarten, wurde in den bisher städtischen Landesteilen jetzt sofort die Herrschaft angetreten und zunächst die Neuwahl der Gemeinderäte angeordnet. Die Pfarrer, da sie der neuen Regierung nicht schwören wollten, wurden teils vertrieben, teils nach Liestal abgeführt, und letzteres widerfuhr auch den bekannteren Anhängern der Basler Regierung, sofern sie sich der Verhaftung nicht durch die Flucht entzogen, so z. B. am 7. August dem Bezirksschreiber Schneider von Reigoldswil. Da überdies vielfach Zweifel walteten, ob wirklich alle Waffen seien abgeliefert worden, so boten die nachträglichen, wohl meistens ohne höheren Befehl unternommenen Hausdurchsuchungen den erwünschten Anlaß zu allerlei Ausschreitungen. So wurden z. B. in Reigoldswil und Oberdorf die Häuser mehrerer Aristokraten wiederholt durchsucht und dabei vieles teils geraubt, teils zerschlagen. Zugleich aber zogen hin und wieder in einzelne Dörfer auch ganze Banden, forderten zu essen und zu trinken und verübten allerlei Gewalttaten. Einen solchen Besuch erhielt schon am 5. August das bereits entwaffnete Maisprach, wobei mehrere Häuser, vor allem die Mühle des Ratsherrn Wirz, geplündert und verheert, und deren Bewohner, sofern sie nicht rechtzeitig entflohen, mißhandelt wurden. Besonders roh verfuhr eine solche Rotte in Lampenberg, wo der bisherige Präsident mit rotweißen Bändern umwunden zum Spott im Dorf umhergeführt wurde, und wo der berüchtigte Trompeter Christen von Itingen einen ihm verhaßten Einwohner unter Todesdrohungen zwang, ihm die Stiefel mit Speck zu schmieren und nachher den ganzen Rest seines Vorrats, 2 Pfund, zu verzehren, so daß er schwer erkrankte. Genügten solche Zustände schon, um manchen zur Flucht zu bewegen, so verbreitete sich zudem das Gerücht, daß ein neues Aufgebot gegen die Stadt bevorstehe, und deshalb flohen auch manche Milizpflichtige zum vertriebenen Statthalter Paravicini nach Meltingen und von dort nach Basel, wo sie unter eigenen Offizieren eine im Klingental einquartierte Kompagnie bildeten.

Hatte die landschaftliche Regierung auch in den bisher städtischen Landesteilen jetzt die Macht in Händen, so blieb es doch noch fraglich, ob die Tagsatzung deren bleibenden Anschluß gutheißen werde, solange eine unumwundene Erklärung hiefür nur von 9 Gemeinden vorlag. Schon am 11. August erging daher an die übrigen Gemeinden eine nochmalige Aufforderung, worauf jedoch einzig von Oberdorf

die gewünschte Erklärung erfolgte. Inzwischen aber erhielt die Regierung aus Zürich in Betreff der Tagsatzung vertrauliche Mitteilungen und Winke, und infolge derselben gab sie am 13. dem Regierungskommissär Jörin in Waldenburg den Auftrag, dafür zu sorgen, damit aus jeder Gemeinde des Reigoldswilertales ein Abgeordneter sich nach Zürich begebe, und zwar versehen mit einer Anschlußerklärung „ohne Vorbehalt der Tagsatzungsratifikation". Um zu solchen Sendungen womöglich „Gutgesinnte" zu gewinnen, sollte er ihnen Vergütung der Reisekosten anbieten, doch ohne es zu sagen, daß hiefür die Regierung aufkommen werde. „Denn", so lautete der Schluß des Schreibens, „es muß alles so viel als möglich das Ansehen freiwilliger Erklärung haben. Säumen Sie ja nicht! Man erwartet diesen Schritt in der Tagsatzung, um so mehr als dadurch die Totaltrennung geschwinder erzielt werden kann." Doch auch dieser neue Versuch hatte nur geringen Erfolg, und neben Gelterkinden, Rüneburg, Kilchberg, Maisprach und Auwil behielten auch Bretzwil, Reigoldswil und Niederdorf sich noch immer den Entscheid der Tagsatzung vor.

In Basel hatte die Regierung schon am 4. August durch ein Schreiben an den Vorort gegen die Besitznahme der treuen Gemeinden durch die Landschaft als gegen eine gewaltsame Unterjochung derselben sich nachdrücklich verwahrt. Als hierauf abends die eidgenössischen Kommissäre eintrafen und folgenden Tags ihren Auftrag eröffneten, da erhielten sie wohl von Bürgermeister Frey die mündliche Zusicherung friedlicher Absichten; jedoch zögerte die Regierung, durch eine schriftliche Erklärung sich völlig zu binden. Denn ungeachtet der in der Bürgerschaft jetzt vielfach herrschenden Entmutigung war sie noch keineswegs gewillt, der Tagsatzung sich unbedingt zu unterwerfen, und da zudem beunruhigende Gerüchte von geplanten Freischarenzügen gegen die Stadt umliefen, so wurden noch am 6. August umfassende Anordnungen zur Verteidigung getroffen. Immerhin entschloß sich die Regierung am 7. zu einer schriftlichen Antwort, worin sie den Landfrieden zu halten versprach, eine entsprechende Zusage jedoch auch von Seite der Gegner begehrte und zugleich die Kommissäre dahin zu wirken ersuchte, daß die treuen Gemeinden von der landschaftlichen Besatzung befreit und wieder unter baslerische Verwaltung gestellt werden. Zur gleichen Zeit jedoch stellte ein Schreiben der Kommissäre an Basel die Frage: „ob die Stadt bereit ist, sich durch eidgenössische Truppen besetzen zu lassen, oder aber nicht. Eine unumwundene Erklärung erwarten wir bis Freitag abends in Rheinfelden. Trifft keine zusichernde Antwort ein, so werden wir dieses Ausbleiben als eine abschlägige Antwort betrachten und auch darnach unsre Vorkehrungen anordnen."

Für Basel galt es nun, sich zu entscheiden zwischen Unterwerfung oder fernerem Widerstand, und hiezu versammelte sich Freitags den 9. August der Große Rat. Die Regierung verhehlte sich nicht, daß die Stadt durch Unterwerfung sich der Gefahr

aussetze, dem Haß und der Rache ihrer Gegner preisgegeben zu werden. Doch dessen ungeachtet ging der Ratschlag dahin, es nicht auf das Äußerste ankommen zu lassen, sondern mit den eidgenössischen Kommissären über schützende Bedingungen zu unterhandeln, unter welchen die Besetzung könnte zugestanden werden. In der Diskussion hierüber teilten mehrere Redner die schon im Ratschlag gegen die Unterwerfung geäußerten Bedenken so sehr, daß sie keine andre Rettung mehr sahen als Verteidigung bis aufs Äußerste, und ihrer drei gingen noch weiter, indem sie erklärten: „Lieber den Schutz der allierten Mächte anrufen, als sich ergeben!" Doch solchem Ansinnen traten namentlich Ratsherr Wilhelm Vischer, Bürgermeister Frey und Altbürgermeister Wieland mit Entschiedenheit entgegen, und schließlich siegte mit 56 gegen 9 Stimmen der Antrag der Regierung.

Diesem Beschluß gemäß begaben sich alsbald 2 Abgeordnete zu den Kommissären nach Rheinfelden und stellten als Bedingungen der Aufnahme einer eidgenössischen Besatzung Sicherheit der Personen und des Eigentums, ungestörte Wirksamkeit der bestehenden Behörden und Beibehaltung des Polizeidienstes, sowie auch die Zusicherung, daß weder Freischaren noch Bewaffnete aus der Landschaft in die Stadt gelassen werden und auch keine Entwaffnung stattfinden solle. Jedoch die Kommissäre Steiger und Meyenburg, denen die Tagsatzung inzwischen als dritten den Oberstleutenant Fetzer von Rheinfelden beigegeben hatte, wollten in keine Unterhandlung eintreten, sondern erklärten: sie wollten in Basel nicht als Feinde einrücken, sondern als Eidgenossen, um Frieden und Ordnung herzustellen, und die meisten der gestellten Bedingungen verstünden sich somit von selbst; doch eine schriftliche Zusage dafür zu geben, liege nicht in ihrer Stellung. Sie versprachen daher bloß eine Proklamation, worin sie den Bewohnern beider Kantonsteile Schutz ihrer Rechte und Freiheit, Sicherheit der Personen und des Eigentums, strenge Mannszucht und Erhaltung gesetzlicher Ordnung zusicherten.

Auf diesen Bescheid beschloß die Regierung, sich in das Unvermeidliche zu fügen, und auf ihren Antrag willigte am 10. August der Große Rat mit 42 gegen 19 Stimmen in die Besetzung der Stadt durch eidgenössische Truppen, und zwar „in Berücksichtigung der Proklamation der Kommissarien und im Vertrauen auf deren mündliche Zusicherungen, wonach jene (von Basel gestellten) schützenden Bedingungen als zugestanden zu betrachten sind." Noch während dieser Sitzung erhielt Bürgermeister Frey ein Schreiben, worin die Kommissäre den Mitgliedern der Behörden, falls sie irgendwelche Widersetzlichkeit anordnen oder dazu Hand bieten würden, mit persönlicher Verantwortlichkeit drohten. Doch erst nach erfolgter Abstimmung teilte er der Versammlung dieses Schriftstück mit, und in der Antwort der Regierung wurde den Kommissären das Unwürdige einer solchen Drohung vorgehalten. Durch eine Proklamation forderte hierauf die Regierung die Bürgerschaft auf, die eidgenössischen Truppen

freundlich aufzunehmen und „durch die unglücklichen Ereignisse der letzten Jahre die Erinnerung an ein dreihundertjähriges Glück, das uns durch den Bund der Eidgenossen zuteil ward, nicht verwischen zu lassen.“ Zugleich aber wurde an diesem Nachmittag, um das Gedächtnis der vor acht Tagen Gefallenen zu ehren, in der St. Leonhardskirche ein feierlicher Trauergottesdienst gehalten. In Erwartung der Eidgenossen wurden hierauf von den Wällen die Geschütze entfernt und die Standestruppe in ihre Kaserne konsigniert, so daß die Torwachen bis zur Übergabe nur von der Miliz versehen wurden. Auch löste die Kompagnie der geflüchteten Landleute sich nun auf, wiewohl die meisten noch in der Stadt blieben. Andrerseits aber begaben sich verschiedene bei Basels bisherigem Widerstand besonders beteiligte Stadtbürger, so z. B. der verwundete Oberst Burckhardt, für die nächste Zeit in die badische Nachbarschaft, da sie eingedenk der mancherlei Gewalttaten, welche bei frühern Anlässen auf dem Lande trotz der Anwesenheit eidgenössischer Truppen geschehen waren, in der nun von letztern besetzten Stadt sich nicht mehr sicher glaubten.

Die noch vor kurzem zur Stadtverteidigung in den Vorstädten errichteten Barrikaden waren erst teilweise weggeräumt, als Sonntag nachmittags den 11. August von Rheinfelden her unter Generalquartiermeister Dufour 4 Bataillone und 1 Batterie eidgenössischer Truppen samt den Kommissären in Basel einrückten und alsbald die Wachen an den Toren, beim Rathaus und anderswo bezogen. Doch über diesen gewöhnlichen Sicherheitsdienst hinaus wurden jetzt, als ob ein Aufstand zu gewärtigen wäre, vor dem Zeughaus 2 schußfertige Kanonen aufgepflanzt, und auf dem Kornmarkt und andern Plätzen ganze Kompagnien aufgestellt, welche die Nacht über dort biwakierten. Die Standestruppe hingegen verließ die Stadt und bezog Quartiere in Riehen und Kleinhüningen. So peinlich nun diese Maßregeln die Bürgerschaft berührten, so blieb doch alles ruhig, bis abends der in Basel wegen seiner Roheit besonders verhaßte Regierungspräsident Singeisen von Liestal in die Stadt fuhr, begleitet von 2 landschaftlichen Reitern, welche unbefugterweise die eidgenössische Binde trugen. Erst wenige Tage zuvor hatte dieser in Liestal einen willkürlich verhafteten Basler Metzger mit eigener Faust mißhandelt, und als er jetzt im Gasthof zu Drei Königen abstieg, um den eidgenössischen Kommissären einen Brief der landschaftlichen Regierung einzuhändigen, da sammelte sich alsbald eine lärmende Volksmenge, welche von der eidgenössischen Wache und den Landjägern nur mit Mühe vom Eindringen ins Haus abgehalten wurde. Doch gelang es im Dunkel der Nacht einigen Offizieren, den Bedrohten zu sich in eine Kutsche zu nehmen und mit ihm eiligst hinweg und aus der Stadt zu fahren. Inzwischen aber hatte infolge des Auflaufs ein Stabsoffizier die auf dem Marktplatz biwakierende Kompagnie Aargauer die Gewehre laden lassen, und als nun Singeisen vorbeifuhr, ging aus Versehen ein Schuß los, dessen Kugel über die zuschauende Menge hinweg in ein Ladenfenster schlug. Dadurch entstund

neue Aufregung, und der Stabsoffizier, der den Haufen etwas unsanft zurücktreiben wollte, sah sich bald von diesem umringt, wurde aber wieder herausgerissen samt einem lärmenden Elsässer, der nun verhaftet wurde. Doch allmählich legte sich die Erregung, und die Menge zerstreute sich wieder.

Dieser Tumult bewog die Tagsatzung, die Besatzung Basels um weitere 2 Bataillone zu vermehren und zugleich die sofortige Entwaffnung und Auflösung der Standestruppe zu fordern. Diesem widrigen Auftrag, dessen Ausführung in Basel anfänglich niemand übernehmen wollte, unterzog sich schließlich Ratsherr Oswald, indem er am Abend des 15. August der beim Otterbach versammelten Truppe in einer Ansprache die Gründe entwickelte, welche die Regierung zu diesem schweren Schritt nötigten. Wiewohl nun aus der Mannschaft auch Stimmen sich erhoben, welche riefen: „Wir wollen es nochmals probieren!" so brachte Oswald es schließlich doch dazu, daß alle gutwillig die Waffen ablegten. Die Entlassung hingegen konnte nur allmählich geschehen und zog sich daher bis zum 1. September hin. Ein Verein von Bürgern sorgte für Verabfolgung von Zivilkleidern samt Geldgeschenken von je Fr. 5.— bis Fr. 10.—, während die Regierung jedem den Sold bis Ende des Jahres samt einem Zehrpfennig von Fr. 8.— zahlte. In solcher Weise erhielt jeder, der es wünschte, seinen Abschied. Ihrer 60 jedoch, welche weiter dienen wollten, wurden bloß beurlaubt, um später nach Abzug der Eidgenossen zurückzukehren und zur Neuerrichtung des Korps den Stamm zu bilden.

Nicht so fügsam wie Basel erwies sich gegen die eidgenössischen Kommissäre die Landschaft, deren Regierung schon am 6. August erklärte: sie brauche keine eidgenössischen Truppen, da der Landfriede, den sie nie gebrochen, bereits wieder hergestellt sei. Als nun am 7. die Kommissäre über Bretzwil nach Reigoldswil kamen und den Abzug der landschaftlichen Truppen befahlen, da rüsteten sich diese wohl scheinbar zum Aufbruch. Doch kaum waren die Kommissäre fort, so wurden die Tornister wieder abgelegt, und jedermann blieb. Nach weitern Verhandlungen erließ die Regierung immerhin am 10. eine Proklamation, worin sie die Eidgenossen zu guter Aufnahme empfahl, da aufs Land nur wenige kommen, die meisten aber „zur Züchtigung der Stadt" bestimmt seien. Auf dieses rückten eidgenössische Truppen am 12. auch in die Landschaft, wo sie in Gelterkinden, Bubendorf und Zyfen als Befreier vom Liestaler Joch begrüßt wurden. Die landschaftlichen Truppen jedoch, welche im Reigoldswilertal stunden, zogen sich bloß talaufwärts zurück, um in Reigoldswil und Bretzwil nach wie vor zu bleiben. Als nun deshalb die eidgenössischen Kommissäre am 13. in Liestal erschienen, wurde ihnen dort — wohl auf Einflüsterung von Zürich her — geradezu erklärt: „es eckle der Landschaft vor der Tagsatzung, vor Tagsatzungskommissären und vor eidgenössischen Truppen. Basellandschaft habe der Tagsatzung Füße gemacht,

wolle sich aber von ihren Truppen, die ihr doch nichts geholfen hätten, nicht ausfressen lassen." Immerhin wurde auf die drohende Forderung der Kommissäre die Entlassung aller landschaftlichen Truppen folgenden Tags angeordnet. Aber dennoch erfolgte aus Reigoldswil und Bretzwil der Abmarsch erst am Morgen des 17. August.

Diesem längst ersehnten Ereignis ging jedoch noch eine letzte Gewalttat voraus. Auf die Nachricht vom bevorstehenden Abzug der Landschaftlichen waren nämlich Müller Stohler und andre flüchtige Reigoldswiler schon am 15. August zurückgekehrt, um wieder für das Bleiben bei Basel zu wirken, und als am 16. bekannt wurde, daß in Zürich die Tagsatzungskommission die Totaltrennung beantrage, entspannen sich namentlich in Bretzwil zwischen alten und neuen Gemeinderäten heftige Wortwechsel. Auf Anordnung des Bezirksverwalters Tschopp in Waldenburg wurde deshalb in Bretzwil nachts 9 Uhr durch die landschaftliche Besatzung die Verhaftung der alten 3 Gemeinderäte in ihren Häusern versucht. Doch der eine entfloh im bloßen Hemde, der andre erhielt zwar einen Streifschuß, entkam aber dennoch, und einzig der dritte, nämlich Althaus auf Tschäggligen, wurde gefangen nach Reigoldswil geführt. Auch hier aber wurden inzwischen 5 Anhänger Basels verhaftet, während Stohler, Exerziermeister Rudin und Großrat Rot entkamen. Der letztere floh zunächst nur auf den Goris, wurde jedoch verraten und deshalb auch dort gesucht. Doch in einem Bett unter dem Strohsack verborgen, blieb er unentdeckt, obschon der verfolgende Offizier den Strohsack mit dem Säbel durchstach. Alle 6 Gefangenen hingegen wurden, je 2 und 2 an einen Strick gebunden, nach Waldenburg geführt. Die am 17. von Reigoldswil heimkehrenden Birsecker aber begegneten namentlich in Äsch den eidgenössischen Truppen mit solcher Frechheit, daß diese das Dorf umstellten und mit exemplarischer Züchtigung drohten, worauf der Trotz allerdings aufhörte. Auf denselben Tag waren übrigens auch die letzten der zur Besetzung bestimmten eidgenössischen Truppen in den Kanton eingerückt, so daß diese fortan eine Division von 11 Bataillonen bildeten, wovon 6 in der Stadt und den rechtsrheinischen Gemeinden, 2 in den übrigen Landgemeinden des Stadtteils, und nur 3 in denjenigen von Basellandschaft lagen. Den Oberbefehl führte nun Divisionsoberst Guerry, unter welchem in Basel Oberst Zimmerli und auf der Landschaft Oberst Widmer kommandierte.

Hatten auch im Reigoldswilertal die landschaftlichen Truppen vor den eidgenössischen weichen müssen, so wurden von Liestal, um die Staatsgewalt auch ferner zu vertreten, schon Sonntags den 18. August dorthin Landjäger gesandt. Jedoch überall verweigerten ihnen die Gemeinden die Aufnahme, so daß sie wieder umkehren mußten, und einzig in Zyfen blieben 2 Landjäger, weil der Hauptmann der dort liegenden Berner sie beschützte. Überall kehrten auch die vertriebenen Pfarrer zurück, und nach Bretzwil sogar der dortige Basler Landjäger, der diese ganze Zeit über im nahen Mettingen geblieben war. Während nun auf denselben Sonntag der in

Muttenz versammelte Patriotische Verein die Totaltrennung um jeden Preis zu erzwingen und nötigenfalls mit Freischaren die Tagsatzung zu sprengen beschloß, fand am 20. August in Zyfen eine Versammlung von Vertretern des Reigoldswilertales statt, und diese einigten sich im Namen von 12 Gemeinden auf eine Petition an die Tagsatzung, worin im Gegenteil der dringende Wunsch ausgesprochen wurde, es möchte keine Totaltrennung beschlossen werden, und deren Schluß lautete: „Sollte aber diese Trennung in Hochderselben unabwendbarem Willen liegen, so bitten wir, uns doch nicht dem Liestaler Regiment einzuverleiben, sondern uns selbständig unter eidgenössischem Schutz und Oberaufsicht zu belassen, bis der übrige Teil des Kantons, des unseligen Treibens müde, die Hand zur Wiedervereinigung bietet.“ Durch verschiedene Hindernisse wurden jedoch die drei Abgeordneten, welche der Tagsatzung diese Bittschrift überbringen sollten, von der Abreise abgehalten, und überdies hatte die Bundesbehörde schon am 17. ihren Entscheid gefällt, der jetzt bloß noch der Bestätigung durch die Stände harrte.

5. Die gänzliche Trennung.

Schon am 13. August, gleich nach der Besetzung Basels durch die eidgenössischen Truppen, hatte die Tagsatzung eine siebengliedrige Kommission bestellt, um beförderlichst Anträge über die endgültige Regelung der Verhältnisse des Kantons Basel, sowie auch über die Bezahlung der Interventionskosten zu stellen. So wichtig diese Frage war, so wurde sie jetzt dennoch mit solcher Eile behandelt, daß nicht einmal, wie sonst üblich, ein schriftliches Gutachten vorgelegt wurde, sondern nur mündlich brachte schon am 16. die Kommission ihre Anträge vor. Diese aber lauteten auf Totaltrennung aller linksrheinischen Landgemeinden von der Stadt, da die jüngsten Ereignisse den gegenseitigen Haß derart gesteigert hätten, daß an ein friedliches Zusammenleben nicht mehr zu denken sei. Ein einziges Kommissionsmitglied, Baumgartner von St. Gallen, war dem Trennungsantrag lebhaft entgegengetreten, indem er eine Wiedervereinigung für durchaus möglich hielt, sofern nur in beiden Teilen einige Häupter entfernt würden. Und in der Tat lag die Trennung weder im Interesse der Eidgenossenschaft, noch war sie ausführbar ohne die rücksichtslose Vergewaltigung der bisher bei Basel verbliebenen Gemeinden. Jedoch die Totaltrennung war es, was sowohl die siegesstolze Landschaft als alle freisinnigen Vereine andrer Kantone mit wachsendem Ungestüm forderten, und was auch die Kommissäre in ihren Berichten als „das einzige Mittel zum dauerhaften Frieden“ hinstellten. Die Rücksicht auf die städtischgesinnten Gemeinden kam daher einzig noch darin zu Worte, daß Freiburg, Solothurn und Schaffhausen erklärten: sie hätten es vorgezogen, „daß dieselben vorerst um ihre Willensmeinung befragt worden wären, damit die individuelle Freiheit nirgends gekränkt würde.“ Jedoch in grellem Widerspruch mit den sonst stets so laut proklamierten Freiheitsgrundsätzen wurde

über diese Gemeinden jetzt gerade so verfügt wie in frühern Jahrhunderten über gekaufte oder eroberte Landvogteien. Als nun am 17. August zuerst über die Wiederherstellung eines unzerteilten Kantons Basel abgestimmt wurde, da ergaben sich hiefür nur 4 Stimmen. Für die Totaltrennung hingegen erklärte sich hierauf eine Mehrheit von 14 Ständen, wovon jedoch 5 unter Vorbehalt der Ratifikation durch ihre Regierungen, und deshalb trat dieser Beschluß erst am 26. in Kraft.

Dieser entscheidende Beschluß, der dem Stadtteil nur die 3 rechtsrheinischen Landgemeinden ließ, bestimmte zunächst, daß die seit April vorigen Jahres bestehende Verfassung von Basellandschaft ohne Verzug auch in den bisher städtischen Gemeinden zur Ausführung gebracht werde, und zugleich wurde diesen der Schutz der Eidgenossenschaft gegen etwaige Verfolgung für ihre frühere politische Handlungsweise zugesichert. Der Stadtteil hingegen wurde verpflichtet, sich beförderlichst eine neue Verfassung zu geben. Das gesamte Staatseigentum des bisherigen Kantons Basel aber, mit Inbegriff auch der Kirchen- und Armengüter, sollte „auf billigem Fuß" zwischen beiden Landesteilen geteilt werden, und beide sollten binnen 8 Tagen hiefür Ausschüsse ernennen, welche ihrerseits je 2 Teilungskommissäre aus Bürgern andrer Kantone zu erwählen hätten, um gemeinsam mit diesen das Teilungsgeschäft zu besorgen. Was alsdann binnen 4 Wochen nicht durch gütliche Übereinkunft ausgetragen würde, darüber sollten die 4 Teilungskommissäre als Schiedsrichter entscheiden, und zwar unter einem Obmann, der gleichfalls einem andern Kanton angehörte und nötigenfalls von der Tagsatzung ernannt würde, falls die Schiedsrichter sich auf keine Wahl einigen könnten. Die eidgenössischen Truppen sodann sollten den Kanton Baselland-schaft verlassen, sobald dessen Verfassung in allen bisher städtischen Gemeinden eingeführt wäre, und ebenso den Stadtteil, nachdem dieser alle aus dem Trennungsbeschluß hervorgehenden Verpflichtungen würde erfüllt haben.

Der Tagsatzungsbeschluß vom 17. August, dessen baldige Ratifikation durch die betreffenden Stände außer Zweifel stund, verbürgte der Landschaft den völligen Triumph ihrer Sache. Schon auf Sonntag den 25. wurde daher in Liestal eine Dankfeier für den Sieg vom 3. August angeordnet, welche in allen Gemeinden mit Glockengeläute u. s. w. sollte begangen werden. Zugleich aber wurden sowohl die am 17. verhafteten 6 Reigoldswiler als auch der schon länger gefangene Bezirksschreiber Schneider jetzt als nicht mehr gefährlich ihrer Haft entlassen. Die 8 am 3. August gefangenen Basler hingegen, worunter 3 Zivilärzte, harrten noch immer vergeblich ihrer Auswechslung gegen 6 in der Stadt gefangen liegende Landschäftler, weil unter diesen sich 2 schon 1832 kriminell Verurteilte befanden, deren Freilassung von der Landschaft gleichfalls begehrt, von Basel aber verweigert wurde. Doch als am 23. die Tagsatzung auch hierin zugunsten der Landschaft entschied, erfolgte schließlich am 28. die Auswechslung an der Birsbrücke. War es den in Liestal

in einem Wirtshaus verpflegten 3 Ärzten in der Gefangenschaft noch leidlich ergangen, so hatten hingegen die im Wasserturm eingesperrten Soldaten genug zu klagen über elende Kost, schlafraubendes Ungeziefer und rohe Behandlung von Seite der Landjäger. Doch erfreuten sie sich auch der Teilnahme wohlmeinender Leute, welche nachts von außen mit ihnen sprachen und an einer Stange durch ein Mauerloch ihnen besseres Essen und auch Lesestoff zutrugen.

Inzwischen war bis zum 26. August der Trennungsbeschluß vom 17. durch alle betreffenden Stände ratifiziert worden, und Basel, das seit dem 20. auch wieder in der Tagsatzung vertreten war, mußte sich nun erklären, ob es sich demselben fügen wolle oder nicht. Auf Antrag der Regierung beschloß am 29. der Große Rat, „in Berücksichtigung des Drangs der Umstände" sich jenem Beschluß zu unterziehen und demgemäß unter Ausschluß der bisherigen Vertreter der nun abgetrennten Landgemeinden die öffentlichen Geschäfte provisorisch nur noch so lange zu besorgen, bis eine neue Verfassung für den Kanton Basel-Stadtteil werde ins Leben getreten sein. Vorerst aber sollte noch die Bürgerschaft der Stadt und der 3 jenseitigen Gemeinden über diesen Großratsbeschluß in geheimer Abstimmung sich äußern, was hierauf am 31. August in durchaus bejahendem Sinn geschah. Im schicksalsverwandten Kanton Schwyz hingegen gelang es in denselben Tagen, die dort gleichfalls drohende Trennung zu verhüten, indem die im Hauptort versammelten Ausschüsse beider Teile am 28. sich über eine Wiedervereinigung auf Grund einer neuen Verfassung verständigten.

Mit Basels Unterwerfung unter den Trennungsbeschluß war jedoch noch keineswegs alles erreicht, was seine Gegner wollten. Dem von der Tagsatzung schon am 4. August erteilten Auftrag gemäß hatten im Kanton Basel die eidgenössischen Kommissäre vom 18. bis 24. zu Stadt und Land Verhöre aufgenommen, um die Ursachen des Landfriedensbruches zu ermitteln, und hierüber erstatteten sie am 28. ihren Bericht. Dieser jedoch überging z. B. über Diepflingen alles, was dieses Dorf schon im Juli erlitten hatte, und auch das Schießen in der Nacht vom 1./2. August, welches das Anzünden der Signale veranlaßte, wurde hier nur als „streng genommen ein grobes Polizeivergehen" bezeichnet, das nicht Landfriedensbruch könne genannt werden. Die Reigoldswiler sodann wurden schon deshalb, weil sie am 2. August die Grenzen zuerst besetzten, an allem schuldig erklärt, was an diesem Tage geschah. Aus diesen Voraussetzungen aber wurde gefolgert, daß Basel am 3. August ohne hinreichenden Grund ausgezogen sei und somit die Schuld am Landfriedensbruch ganz allein trage. Zu dieser Schlußfolgerung bekannten sich allerdings nur die Kommissäre Steiger und Fetzer, während Meyenburg anerkannte, daß Basel infolge der erhaltenen Berichte an einen Angriff auf die treuen Gemeinden glauben mußte und demnach

die früher versprochene Hilfe unmöglich versagen konnte, um so mehr da seine schon am 6. Juli an den Vorort gerichtete Klage über bisherige Neckereien ohne Antwort geblieben war. Doch dessen ungeachtet hielt auch dieser dritte Kommissär dafür, daß Basel allen durch den Landfriedensbruch verursachten Schaden zu ersetzen schuldig sei.

Auf Grund dieses Berichts verfaßte hierauf Baumgartner über die Bezahlung sämtlicher Interventionskosten ein von der Tagsatzungskommission am 4. September unterzeichnetes Gutachten, welches das ganze Verhalten der Basler Regierung seit 1831 einer ebenso höhnischen als bittern Kritik unterzog, um schließlich zu einem Antrag zu gelangen, welcher die meisten Kosten nicht etwa dem gesamten Kanton Basel, sondern einzig der Stadt auferlegte. Noch bevor aber dieser Antrag zur Behandlung gelangte, erhielt die Tagsatzung ein Schreiben aus Liestal, welches von Basel für den am 3. August in Pratteln angerichteten Brandschaden eine Entschädigung von Fr. 69 000. — verlangte, und diese Forderung wurde auf Antrag der Kommission am 16. September von der Mehrheit der Tagsatzung genehmigt. Als hierauf am 18. das Gutachten der Kommission über die Bezahlung der Interventionskosten zur Behandlung gelangte, kam erst nach längerer Beratung am 20. ein Beschluß zu Stande, der im wesentlichen mit den Kommissionsanträgen übereinstimmte. Laut diesem Beschluß, der infolge der eingelaufenen Ratifikationen am 30. in Kraft erwuchs, sollten die durch Sendung von eidgenössischen Repräsentanten und Kommissären vom Januar 1831 bis März 1833 entstandenen Kosten ganz von der Eidgenossenschaft getragen werden, hingegen diejenigen für Besetzung durch eidgenössische Truppen, von 1831 bis zur Trennung vom Februar 1832, zu gleichen Teilen von der Eidgenossenschaft und vom ganzen Kanton Basel. Für die Kosten der spätern Besetzungen aber, vom März und April 1832 und jetzt wieder seit Anfang August, sollte nicht der Kanton, sondern einzig und allein die Stadt Basel aufkommen. Auch sollte die Stadt besetzt bleiben, bis sie für baldige Zahlung dieser Kosten hinreichende Bürgschaft würde geleistet haben.

Nicht allen Patrioten genügte es jedoch, Basel durch möglichste Kostenaufladung zu bestrafen. Schon am 6. August hatte Bern seine Gesandtschaft beauftragt, in der Tagsatzung auf Bestrafung der Landfriedensbrecher durch Kriegsgerichte zu dringen, und Ende des Monats beantragte dieselbe Gesandtschaft, die Mitglieder der Sarnerkonferenz von der Tagsatzung und allen eidgenössischen Zivil- und Militärämtern so lange auszuschließen, bis sie vom Verdacht des Hochverrats sich würden gereinigt haben, sowie auch alle Urheber und Anstifter des Landfriedensbruches samt den Truppenführern vor Gericht zu stellen. Doch für diese Anträge stimmte am 6. September außer Bern nur Basellandschaft. Wohl aber wurde bei diesem Anlaß eine Kommission beauftragt, die Maßregeln zu beraten, welche gegen die beim Landfriedensbruch in Schwyz und Basel beteiligten eidgenössischen Offiziere zu ergreifen seien. Am 26. September

fand hierüber in der Tagsatzung eine lange Erörterung statt, welche am 27. ihren Abschluß dadurch fand, daß die Obersten Abyberg und Vischer ohne Angabe irgendwelcher Beweggründe aus dem eidgenössischen Stab entlassen wurden. Auf denselben Tag erfolgte auch der Beschluß, daß einer weitern Verminderung von Basels eidgenössischer Besatzung, die seit Mitte des Monats noch 3 Bataillone zählte, eine vorläufige Teilung des gesamten Kriegsmaterials, beiläufig zur Hälfte, vorauszugehen habe, und daß der Wegzug der letzten Truppen erst erfolgen dürfe, wenn außer der Einführung der neuen Verfassung eine genügende Bürgschaft nicht bloß für Bezahlung der Besatzungskosten, sondern auch für Herausgabe des basellandschaftlichen Anteils am Staatsgut geleistet sei.

Mittlerweile hatte der Kanton Basellandschaft nicht gesäumt, die durch den Trennungsbeschluß ihm zugesprochenen Landesteile sich völlig anzugliedern, so daß dieselben schon am 2. September ihre Vertreter in den Landrat wählten, indeß die erst kürzlich in jene Gemeinden zurückgekehrten Pfarrer jetzt neuerdings vertrieben wurden. Die neugewählten Landräte samt den Gemeinde-, Gerichts- und Gescheidspräsidenten erschienen hierauf am 9. in der Kirche zu Liestal und leisteten vor dem Regierungsrat den Eid auf die Verfassung, worauf die gleichfalls anwesenden eidgenössischen Kommissäre den baldigen Abmarsch ihrer letzten Truppen aus der Landschaft in Aussicht stellten, der am 12. auch wirklich erfolgte. Zum Schluß der Feier jedoch hielt Singeisen als Regierungspräsident an die Beeidigten noch eine Ansprache, worin er ihnen zumutete, „sie dürften nun gar keinen Verkehr mehr mit Basel haben". Darauf aber entgegnete der neugewählte Landrat und Gemeindepräsident Bussinger von Gelterkinden: ob sie eigentlich noch freie Schweizer wären, oder was sonst? Von Liestal hätten sie nur Böses empfangen, und von der väterlichen Regierung in Basel nur Gutes. Wie hier, so fehlte es auch in der ersten Sitzung des nun durch 15 neue Mitglieder verstärkten Landrats, am 26. September, nicht an freimütiger Opposition. Doch machte sich vielfach ein beidseitiges Entgegenkommen fühlbar, welches das Zusammenarbeiten wesentlich erleichterte, und am 29. wurde die Verfassung auch in den 22 neu erworbenen Gemeinden beschworen.

Mehr Zeit als die Landschaft brauchte zur völligen Ausführung des Trennungsbeschlusses der Stadtteil, da dieser sich vorerst eine neue Verfassung geben mußte. Zur Beratung einer solchen schlug die Regierung zuerst eine Kommission vor, deren 19 Mitglieder teils durch den Großen Rat, teils durch den weitern Stadtrat und die 3 rechtsrheinischen Landgemeinden gewählt würden. Jedoch der am 2. September versammelte Große Rat wünschte in seiner Mehrheit hiefür eine direkt vom Volk erwählte Behörde, und daraufhin beantragte die Regierung schon folgenden Tags einen Verfassungsrat, in welchen die 15 städtischen Zünfte je 2, die 2 Landzünfte je 1,

die 5 städtischen Wahlkollegien je 9, und dasjenige der Landgemeinden 7 Mitglieder wählen sollten, so daß die Gesamtzahl 84 betrug. Dieser Vorschlag wurde zum Beschluß erhoben, und die in den nächsten Tagen folgenden Wahlen fielen großenteils auf bisherige Großräte, doch zum Teil auch auf neue Kräfte. Am 9. September eröffnete hierauf der greise Altbürgermeister Wieland als Alterspräsident die erste Sitzung dieses Verfassungsrats, in welcher Bürgermeister Frey zum Präsidenten erwählt und eine Kommission von 15 Mitgliedern mit der Ausarbeitung eines Entwurfs betraut wurde. Ein solcher wurde dem Verfassungsrat schon am 24. vorgelegt, von diesem genehmigt und hierauf am 3. Oktober in geheimer Abstimmung von der Bürgerschaft sowohl der Stadt als der 3 Landgemeinden mit überwiegendem Mehr angenommen. Diese neue Verfassung fügte zum Zweck der Vertretung im Großen Rate den bisherigen 15 Stadtzünften noch eine neue bei, die akademische, und gleich diesen 16 hatten auch die 2 Wahlzünfte der Landgemeinden je 2 Vertreter zu wählen. Die bisherigen 5 städtischen Wahlkollegien aber wählten statt 9 fortan je 15, dasjenige des Landbezirks hingegen 8 Vertreter, so daß der Große Rat im ganzen nun 119 Mitglieder zählte.

Inzwischen hatte die Tagsatzung am 27. September, wie schon erwähnt, die vorläufige Teilung des Kriegsmaterials befohlen, und hiezu traten am 2. Oktober die Abgeordneten beider Teile mit den eidgenössischen Kommissären im Zeughaus zusammen, wobei für die Landschaft hauptsächlich Anton von Blarer, für Basel hingegen Major Geigy das Wort führte. Da jedoch von Anfang an die Parteien sich nicht verständigen konnten, so entschieden über alle streitigen Punkte die Kommissäre. Zunächst wurde am 4. das Geschütz geteilt, indem 30 größere und kleinere Kanonen, worunter auch 3 vom 3. August, durch städtische Fuhrleute unter eidgenössischer Bedeckung bis zur Birsbrücke geführt wurden. Dort nahm sie der landschaftliche Milizinspektor Heusler in Empfang, und von Militär und Musik begleitet gelangten sie über Muttenz und Pratteln nach Liestal, wo ihre Ankunft mit Glockengeläute und dem Donner der bisherigen 4 Kanonen begrüßt und abends mit einem Ball gefeiert wurde. Abgesehen von den Munitionswagen mußte jedoch alles weitere Material, um das Umladen zu vermeiden, in Basel abgeholt werden, und für das hiezu nötige Fuhrwerk hatte die Landschaft zu sorgen. So wurden nun in den folgenden Tagen bis zum 11. Oktober 9 Wagen mit 1200 Gewehren, 20 andre mit 400 Zentner Munition, und weitere 54 mit Geschützkugeln, Zelten und allerlei sonstigem Kriegsbedarf beladen und aus der Stadt geführt. Doch diese von der Landschaft zu liefernden Wagen erschienen nicht immer zur bestimmten Zeit, und zudem vertrat Blarer die Interessen der Landschaft oft in einer Weise, die nicht bloß bei Geigy, sondern auch beim Kommissär Steiger großen Unwillen erregte. Wiederholt kam es daher zu heftigem

Wortwechsel, bis deshalb am 11. Oktober die Vertreter der Landschaft grollend wegblieben. Doch die eidgenössischen Kommissäre führten nun die Teilung von sich aus zu Ende, indem sie an diesem Tage die letzte Sendung mit städtischem Fuhrwerk bis zum Birsfeld befördern, dort abladen und hierauf durch eidgenössische Truppen bewachen ließen, bis die landschaftliche Regierung für deren Abholung sorgte. Der vorgefallene Wortstreit aber hatte zur Folge, daß an Major Geigy von Seite Jakobs von Blarer eine Forderung zum Zweikampf auf Säbel erging. Dieser fand Sonntag nachmittags den 13. Oktober in St. Louis in der Scheune des Wirtshauses zur Krone statt und endete nach 6 Minuten damit, daß Blarer von Geigy einen Hieb über den Kopf erhielt und für einen Augenblick betäubt zu Boden sank. Kaum aber war er durch den von Geigy mitgebrachten Professor Mieg verbunden, so griff er neuerdings nach dem Säbel uud wollte den Kampf fortsetzen. Doch der französische Oberst der Hüninger Garnison, der neben Blarers Bruder Anton ihm als Sekundant diente, verwahrte sich dagegen, und so fuhren beide Parteien wieder heimwärts.

Während der Teilung des Kriegsmaterials legte Basel zur Bezahlung der ihm auferlegten Besatzungskosten ein Anlehen von einer Million Franken auf, welches in wenigen Tagen gedeckt wurde. Hinsichtlich der Sicherstellung des basellandschaftlichen Anteils am Staatsgut hingegen wurde geltend gemacht, daß ein großer Teil desselben teils als Liegenschaften, teils in Schuldverschreibungen auf solche, sich bereits auf der Landschaft befinde. Aber dennoch wurde hiefür Bürgschaft gefordert und auch geleistet, indem neben 38 Basler Handelshäusern und Privatleuten auch 14 der angesehendsten Kaufherren von Zürich — an ihrer Spitze der in Basel als gewesener eidgenössischer Repräsentant wohl bekannte Altbürgermeister K. v. Muralt — in ächt freundeidgenössischer Weise diese Bürgschaft übernahmen. Gemäß der am 3. Oktober angenommenen Verfassung fanden nun auch die Neuwahlen in den Großen Rat statt, der hierauf am 14. mit einem Gottesdienst eröffnet wurde. Sein erstes Geschäft war die Wahl des Kleinen Rates, also der Regierung, an deren Spitze am 15. wieder die beiden bisherigen Bürgermeister traten, während unter den Ratsherren mehrere durch neue ersetzt wurden.

Mit der Neuwahl der Regierung waren nun alle von der Tagsatzung für den Abmarsch der eidgenössischen Besatzung gestellten Bedingungen erfüllt, und nachdem schon am 8. Oktober Oberst Guerry mit einem Bataillon abgezogen war, ließ nun am 15. abends der bisherige Platzkommandant Oberst Zimmerli die Torwachen wieder durch die Basler Miliz beziehen und verließ folgenden Tags mit den letzten 2 Bataillonen die Stadt. So erwünscht es der gesamten Einwohnerschaft war, sich der Einquartierungslast endlich enthoben zu sehen, so war immerhin während der Besetzung das beidseitige Verhältnis im ganzen ein friedliches gewesen. Wohl kamen hin und wieder zwischen einzelnen Bürgern und Soldaten unliebsame Reibereien vor, die zu

Klagen führten. Doch der einzige schwere Fall dieser Art betraf den berüchtigten Schneider Bonnet, der mit einem ihm von früherher bekannten Unteroffizier auf einem Spazierritt in Streit geriet und ihm mehrere Messerstiche versetzte, worauf er verhaftet und vom Basler Strafgericht zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Wohl aber sprachen die meisten Truppenkörper, nachdem sie kürzere oder längere Zeit in der Stadt gelegen, beim Abmarsch ihren warmen Dank aus für die gute Aufnahme, die sie bei den Bürgern gefunden, und andrerseits dankte auch die Regierung dem Höchstkommandierenden, Oberst Guerry, für die gehandhabte Mannszucht und die rücksichtsvolle Art, womit er gegenüber Basel die Befehle der Tagsatzung und der Kommissäre ausgeführt hatte.

Auf denselben Tag, wo die eidgenössischen Truppen Basel verließen, ging auch die Tagsatzung auseinander, obschon auf der Landschaft die noch vom Landratsbeschluß vom Januar herrührende teilweise Beschlagnahme baslerischen Eigentums auch jetzt noch fortwährte. Wohl forderten Ende Oktobers die eidgenössischen Kommissäre auf Basels Begehren die Aufhebung jenes Beschlusses. Doch erst beim Jahreswechsel wurde dieser Forderung endlich Genüge geleistet. Ungleich mehr Zeit jedoch als alle bisherigen Verhandlungen erforderte naturgemäß das höchst umständliche und schwierige Geschäft einer Teilung des gesamten Staatsguts des bisherigen Kantons Basel. Dem Tagsatzungsbeschluß gemäß hatten hiezu beide Teile schon Ende August je 5 Ausschüsse ernannt, und zu Schiedsrichtern hatte sich Basel den Altbürgermeister Herzog von Aarau und Altregierungspräsident J. F. von Tscharner von Chur erbeten, Basellandschaft hingegen den turgauischen Obergerichtspräsidenten Eder und Dr. Karl Schnell von Burgdorf, welch letzterer schon im Dezember durch Oberrichter Schnyder von Sursee ersetzt wurde. Am 16. September traten die 4 Schiedsrichter in Zürich zusammen und erwählten zum Obmann einstimmig den als Rechtsgelehrten in hohem Rufe stehenden dortigen Obergerichtspräsidenten Dr. F. L. Keller, worauf am 30. die Verhandlungen in Aarau begannen. Da jedoch die beidseitigen Ausschüsse sich meist nur über untergeordnete Punkte zu verständigen vermochten, so gelangten

Dr. F. L. Keller.

die meisten Streitfragen an das Schiedsgericht, vor welchem dann jede Partei ihren Standpunkt vertrat. Doch auch die 4 Schiedsrichter stimmten in ihrer Auffassung nur selten überein, und so lag in allen wichtigen Fragen die Entscheidung einzig und allein beim Obmann.

Durch Stichentscheid des Obmanns wurde zunächst am 8. Oktober als Zeitpunkt, auf welchen das Inventar des in die Teilung fallenden Staatsgutes zu stellen sei, der 15. März 1832 bestimmt, wo die erste Trennung stattgefunden. Ein weiteres Urteil, vom 9. November, ordnete auf Grund des Bevölkerungsverhältnisses die Teilung in der Weise, daß auf die Landschaft 64, und auf den Stadtteil 36 % entfallen sollten. Für das Kirchen- und Schulgut jedoch, wo der Bezirk Birseck außer Betracht fiel, sollte die Teilung zu 60 und 40 % erfolgen. Auf denselben Tag aber wurde auch der mit allerlei juristischen Spitzfindigkeiten bemäntelte Entscheid gefällt, daß selbst das Vermögen der Universität samt der Bibliothek und allen Sammlungen als Staatsgut in die Teilung gehöre, und gleicherweise entschied Keller am 25. November über den Kirchenschatz des Münsters, welcher nachher auf gütlichem Weg in 3 Loose geteilt wurde, wovon 2 der Landschaft zufielen und 1836 in Liestal größtenteils versteigert wurden. Von der Teilung ausgenommen blieben hingegen, infolge Übereinkunft der Parteien, alle Kirchen und Pfarrhäuser zu Stadt und Land, sowie auch die Basler Stadtbefestigung, die Rheinbrücke und andres mehr, indem jedes dieser Besitztümer dem Teil verbleiben sollte, in dessen Gebiet es lag. Von allen sonstigen in die Teilung fallenden Gebäuden und Ländereien hingegen, sowie auch von den verschiedenen Sammlungen, mußten vorerst genaue Inventarien und Schatzungen aufgenommen werden, und hiefür ernannte jede Partei ihre Schatzungsexperten. Wo aber diese sich über die Wertbestimmung nicht einigen konnten, wie namentlich für die Gebäude, die Waldungen und die Gemäldesammlung, da erwählte das Schiedsgericht je einen Oberexperten, der den Schatzungswert endgültig bestimmte. So wurde z. B. die Gemäldesammlung von den einen Experten auf Fr. 16000.—, von den andern hingegen auf Fr. 113000.— und vom Oberexperten auf Fr. 22000.— gewertet.

Neben der Teilung hatte das Schiedsgericht auch über den Ersatz des am 3. August angerichteten Schadens zu entscheiden. Außer dem auf Fr. 69000.— geschätzten Brandschaden von Pratteln forderte nämlich Basellandschaft für sonstige damals gehabte Auslagen und erlittene Verluste noch weitere Fr. 64000.—, so z. B. Fr. 8000.— für die am Abend jenes Tages in Äsch abgebrannte Scheune der Familie von Blarer, als ob auch dieser Schade durch Basel wäre verursacht worden. Doch vom Schiedsgericht wurde der Landschaft statt dieser weitern Fr. 64000.— nur der vierte Teil mit Fr. 16000.— zugesprochen. Als aber Basel gegenüber dem Pratteler Brandschaden auch Ersatz des sich annähernd ebenso hoch belaufenden Schadens verlangte, welchen voriges Jahr Gelterkinden durch Raub und Brand erlitten hatte, da wurde durch Stichentscheid des Obmanns diese Klage abgewiesen mit der Begründung:

es sei „nicht erwiesen, daß die fraglichen Feindseligkeiten dem Kanton Basellandschaft zur Schuld anzurechnen seien".

Schon die Inventarien und Schatzungen nahmen viele Zeit in Anspruch, und ebenso die mancherlei im Lauf der Verhandlungen auftauchenden Streitfragen, welche wohl zuweilen durch gütliche Übereinkunft, in den meisten Fällen jedoch durch das Schiedsgericht oder vielmehr durch den Stichentscheid des Obmanns erledigt wurden. Infolge dessen währte das Teilungsgeschäft mit einiger Unterbrechung bis Mitte Dezembers 1834, und das Endergebnis war, daß von dem mit Einschluß des Universitätsvermögens auf nahezu 1½ Millionen geschätzten Staatsgut Fr. 536000.— dem Stadtteil und Fr. 953000.— der Landschaft zugesprochen wurden, und ebenso von dem 3 Millionen übersteigenden Kirchen- und Schulgut Fr. 1265000.— der erstern und Fr. 1898000.— der letztern Partei. Auf Grund der getroffenen Entscheide wurde alsbald von den Parteien die Teilung vollständig durchgeführt, und hierauf trat im April 1835 in Bern, als dem dermaligen Vorort, das Schiedsgericht mit den Ausschüssen neuerdings zusammen, zur Fertigung der Schlußurkunde, die am 13. von allen Beteiligten unterzeichnet wurde. Damit war das mühsame und namentlich für die Vertreter des Stadtteils oft überaus peinliche Teilungsgeschäft nun endlich erledigt.

Hatte Basel durch die Teilung sowohl mit der Eidgenossenschaft als mit der Landschaft sich abgefunden, so lag der Stadt andrerseits auch die Pflicht ob, für die Opfer des unglücklichen Kampfes, für die Invaliden und die Hinterlassenen der Gefallenen, in genügender Weise zu sorgen. Schon am Tag nach der Niederlage, am 4. August, hatte Fiskal Joh. Rudolf Burckhardt einen diesbezüglichen Aufruf erlassen, und alsbald bildete sich ein Verein, der in kurzer Frist in Beiträgen Fr. 43000.— zusammenbrachte. Diese Summe wurde teilweise zu einmaligen Unterstützungen verwendet, der Rest aber der Staatskasse übergeben, welche hiegegen alle fortan zu zahlenden Pensionen übernahm. Sodann wurde auf Anregung von Professor Peter Merian im April 1834 auch ein Gesetz erlassen, das allen Einsassen, welche der Stadt während der Wirren in der Miliz oder sonstwie treu gedient hatten, das Basler Bürgerrecht je nach den Leistungen teils schenkte, teils gegen sehr ermäßigte Gebühren verlieh, und infolge dessen wurden 1834 und 1835 wohl 350 neue Bürger aufgenommen. Ebenso bestimmte ein Gesetz vom Juni 1834 die Entschädigung und teilweise Pensionierung der während der Wirren aus der Landschaft vertriebenen Pfarrer und sonstigen Beamten. Die gegenseitige Erbitterung jedoch, die im August 1833 ihren Höhepunkt erreicht hatte, legte sich nur langsam, wiewohl schon seit Ende September jenes Jahres auch die beiden Halbkantone im amtlichen Verkehr sich der allgemein üblichen Anrede „Getreue liebe Eidgenossen" bedienten. Im Lauf der Jahre jedoch gewann — Gott sei Lob und Dank — sowohl hüben als drüben eine versöhnlichere Stimmung die Oberhand, so daß die erwähnte Begrüßungsformel nun doch zur vollen und bleibenden Wahrheit wurde.

Rückblick.

Überblicken wir zum Schluß den ganzen Verlauf der Wirren, welche drei Jahre hindurch den Kanton Basel erschütterten, so drehte sich der ganze Streit von Anfang an um das Vertretungsverhältnis im Großen Rat. Hatte die Petition vom 18. Oktober 1830 eine neue Verfassung nach den Grundsätzen der Gleichheitsurkunde von 1798 verlangt, so war diesem Begehren der damalige Große Rat im Dezember insoweit entgegengekommen, als er unter Zustimmung auch sämtlicher Mitglieder vom Lande eine Verfassung beschloß, welche die Vertretung zwischen Stadt und Land je zur Hälfte teilte, damit kein Teil vom andern könnte übermehrt werden. Jedoch die Führer der Bewegung forderten die unbedingte Vertretung nach der Kopfzahl, also für die Landschaft die überwiegende Mehrheit, und zur Erreichung dieses Zieles schritten sie im Januar 1831 zum offenen Aufstand, wobei sie alsbald die Schwachen durch Zwang und durch pflichtwidrige Eide an sich ketteten, die Widerstrebenden aber mit Waffengewalt unterdrückten und die Stadt durch eine Sperre gefügig zu machen versuchten. Diesem Treiben gegenüber beging Basel den großen Fehler, daß es aus vermeintlicher Klugheit volle acht Tage zuwartete, bevor es eingriff und den Aufstand niederschlug. Auch folgte auf diesen Sieg ein Amnestiegesetz, welches zwischen Hauptschuldigen und Irregeleiteten nicht die richtige Scheidung traf und deshalb seinen Zweck großenteils verfehlte. Die eigentlichen Häupter aber, welche durchweg entflohen waren, fanden in andern Kantonen, wo der politische Umschwung sich bereits vollzogen hatte, nicht allein Zuflucht, sondern auch vielfache Ermutigung zu nochmaligem Revolutionsversuch. Dies hinderte jedoch nicht, daß die schon im Februar auch auf der Landschaft mit ansehnlicher Stimmenmehrheit angenommene neue Verfassung im Juli von der Tagsatzung gewährleistet wurde und somit fortan gesichert schien.

Als nun im August dennoch die zweite Revolution ausbrach, da traf Basel das Mißgeschick, daß der ungenügend vorbereitete Versuch ihrer Niederwerfung mißlang und dadurch der Bundesbehörde Anlaß zum Eingreifen gab. Im blinden Vertauen, daß die Tagsatzung die von ihr gewährleistete Verfassung jedenfalls schützen werde, ließ nun Basel sich die Hände binden durch das den Repräsentanten gegebene Versprechen, jedes weitere Blutvergießen einzustellen. Jedoch zum Teil infolge ihrer Instruktionen zeigten diese Vertreter der Eidgenossenschaft sich dem Trotz der Aufständischen gegenüber auffallend schwach, und hieraus entwickelte sich auf der Landschaft ein Zustand der Anarchie, der in dem Zug vom 16. September gegen das Reigoldswilertal seinen Höhepunkt erreichte. Auch die eidgenössischen Truppen, welche

hierauf den Kanton besetzten, waren durch ihre Instruktionen derart gebunden, daß die Aufständischen nach wie vor freies Spiel hatten, indeß die Basler Regierung lahmgelegt blieb. Nun aber verlangte die Tagsatzung, wenn auch vorerst nur mittelbar, von Basel neben völliger Amnestie auch eine teilweise Änderung seiner Verfassung, die sie doch selber noch vor wenigen Monaten gewährleistet hatte. Hiegegen glaubte Basel auf sein gutes Recht sich stützen zu dürfen, indem es im Oktober wohl die Amnestie bewilligte, hingegen jede Änderung seiner Verfassung mit Entschiedenheit ablehnte und für den Fall, daß dieselbe von der Tagsatzung nicht gehandhabt würde, als einzigen Ausweg eine Volksabstimmung über die Trennung in Aussicht stellte.

Diese Tagsatzung, mit welcher Basel nun zu verhandeln hatte, war jedoch nicht mehr dieselbe wie noch vor einigen Monaten. Denn mittlerweile waren in mehreren Kantonen an Stelle der alten Regierungen neue getreten, welche anders dachten als ihre Vorgänger, und so fand sich für Handhabung der Basler Verfassung jetzt nur noch eine Minderheit. So schwierig sich hiedurch die Lage für Basel gestaltete, so schien immer noch ein Ausweg sich zu bieten, als der neu ernannte Repräsentant Tscharner nach gründlicher Erforschung der Wünsche und Beschwerden des Landvolks einige Änderungen der Verfassung vorschlug, die auch für den städtischen Standpunkt nicht unannehmbar schienen. Boten diese Vorschläge zwar noch keine sichere Bürgschaft künftigen Friedens, so waren sie wenigstens geeignet, „das drohende gewisse Unheil" noch abzuwenden, welches Tscharner mit richtigem Blick voraussah. Jedoch sowohl das schroffe Gebahren der Aufständischen, deren einzige Losung jetzt „Verfassungsrat oder Trennung" lautete, als auch die bisherige Haltung der Tagsatzung ließen es allerdings bezweifeln, ob Tscharners Vorschläge wirklich zum Ziel führen würden, und so glaubte Basel, dessen leitende Staatsmänner nicht so weit blickten wie Tscharner, den geeignetern Ausweg aus der verwirrten Lage in der bereits angedeuteten Abstimmung über die Trennung zu finden. So sehr nun eine Trennung der gesamten Landschaft von der Stadt auch die Gegner befriedigt hätte, so war eine solche doch vorweg ausgeschlossen, da die dortigen Getreuen sie nicht wünschten, sondern im Gegenteil infolge der bereits erlittenen vielfachen Unbilden schon jetzt gegen die Aufständischen eine tiefe Abneigung hegten. Wenn aber Basel es als eine Ehrenpflicht erkannte, diese Getreuen nicht ihren Gegnern preiszugeben, so war gerade deshalb der Trennungsgedanke schon an sich ein schwerer Fehler. Denn in Wirklichkeit gab es in der ganzen Landschaft keine einzige größere Gemeinde, in welcher durch eine Trennung von der Stadt nicht wenigstens eine treugesinnte Minderheit unterdrückt werden mußte. Immerhin bedeutete eine bloße Abstimmung an sich noch keine Trennung, und so wurde eine solche vorerst angeordnet, um je nach deren Ergebnis weitere Schritte sich vorzubehalten.

Diese Abstimmung, vom 23. November 1831, ergab für die Verfassung, also gegen die Trennung, eine Mehrheit der Stimmberechtigten nur in 32 Gemeinden. In der Gesamtheit der abgegebenen Stimmen jedoch bildeten diejenigen für die Verfassung, trotz vielfacher Einschüchterung durch die Gegner, noch immer die Mehrheit, und gestützt auf diese Tatsache ersuchte Basel nun nochmals alle Stände um einfache Handhabung dieser seiner Verfassung. Doch auch jetzt wieder stimmten hiefür nur 10 Stände, also keine Mehrheit, und ebensowenig Erfolg hatte Basels nochmaliger Aufruf im Januar 1832. Inzwischen aber nahmen auf der Landschaft die Gewalttaten gegen Treugesinnte überhand, und im allerdings begründeten Unmut über diesen trostlosen Zustand und die augenscheinliche Rechtsverweigerung ließ Basel sich zu dem verhängnisvollen Trennungsbeschluß vom 22. Februar hinreißen, welcher allen jenen Gemeinden, wo die Abstimmung vom November keine Mehrheit für die Verfassung ergeben hatte, bis auf weiteres die staatliche Verwaltung entzog und sie mithin sich selbst überließ. Der dringenden Vorstellungen sowohl Tscharners als des Vororts ungeachtet, gelangte dieser tief einschneidende Beschluß schon im März zur Ausführung, und dadurch wurde der bereits vorhandene Gegensatz zwischen Basel und der Tagsatzungsmehrheit noch wesentlich verschärft. Die nächste Folge aber für die Landschaft war nun der Zusammenschluß aller abgetrennten Gemeinden zu einem besondern Staatswesen, dem Kanton Basellandschaft.

Von Basel wurde diese Trennung allerdings nur als eine „einstweilige" bezeichnet, da man der Hoffnung lebte, daß der neue Staat infolge innerer Schwierigkeiten bald genug in sich selbst zerfallen werde. Jedoch für die Häupter des Aufstands bildete sein Fortbestand jetzt eine Lebensfrage, und ihr letztes Ziel blieb nach wie vor die Abtrennung der gesamten Landschaft. Gleichwie nun in den getrennten Gemeinden zum Teil ansehnliche Minderheiten von Treugesinnten sich befanden, so fehlte es auch in den bleibenden nicht an Anhängern der Gegenpartei, welche jederzeit bereit waren, den Anschluß ihrer Gemeinde an die Getrennten zu betreiben, sobald die Umstände es irgendwie erlaubten. Der Trennungsbeschluß gab also nicht bloß die treugesinnten Minderheiten preis, sondern der daraus entstandene neue Staat bildete eine ständige Gefahr auch für die bleibenden Gemeinden. Doch diese Gefahr unterschätzte man in Basel, und eben deshab wurde der folgenschwere Fehler begangen und die Trennung durchgeführt.

Kaum war dies geschehen, so wurde in mehreren Gemeinden, wo eine starke Minderheit die Trennung wünschte, durch Einschüchterung der Mehrheit der Anschluß an die Getrennten bewirkt, und in diesem Sinn wurden durch allerlei Umtriebe, Neckereien und Drohungen bald auch weitere Gemeinden bearbeitet. Als aber die Tagsatzung dessen ungeachtet den baldigen Rückzug auch der letzten eidgenössischen Truppen aus dem Kanton beschloß, da befürchtete die neue Regierung in Liestal einen darauf

folgenden Angriff aus Basel und rüstete sich, worauf umgekehrt auch die bleibenden Gemeinden ihre Mannschaft als Bürgergarden organisierten. Doch angesichts der wachsenden Aufregung, wo überall die trennungslustigen Minderheiten sich immer drohender gebärdeten, erschien bald genug solch rein lokaler Schutz nicht mehr hinreichend. Nun aber trat die große Schwierigkeit zu Tage, den von der Stadt geographisch völlig getrennten treuen Gemeinden von Basel aus militärische Hilfe zu bringen, und der Versuch, dieses dennoch zu tun, führte zu dem abenteuerlichen Zuge nach Gelterkinden, der über dieses Dorf nur Unglück brachte und die gegenseitige Erbitterung wesentlich steigerte.

Während nun die Getrennten infolge ihres Sieges noch kühner wurden und in ihren Umtrieben zur Gewinnung der bleibenden Gemeinden auch vielfach durch den Repräsentanten Merk unterstützt wurden, verlangte Basel in der Tagsatzung vergeblich, daß allen Gemeinden des Kantons Gelegenheit gegeben werde, über die Trennungsfrage sich nochmals in geheimer Abstimmung zu äußern. Denn die Führer der Getrennten, die von einer solchen Abstimmung in ihren Gemeinden eine Niederlage ihrer Sache befürchteten, wünschten dieselbe durchaus nur für die zweifelhaften Gemeinden des Stadtteils. Diesem Wunsch entsprechend kam in der Tagsatzung nach langen Verhandlungen am 14. September ein Beschluß zustande, der die nochmalige Abstimmung auf diese wenigen Gemeinden beschränkte und zugleich, unter Anerkennung der vollzogenen Trennung, von Basel die Teilung des Staatsvermögens verlangte.

Dieser von Basels erklärten Gegnern angeregte und nur von einer knappen Mehrheit von 12 Ständen genehmigte Entscheid war insofern höchst einseitig und ungerecht, als er gänzlich die Tatsache überging, daß auch unter den getrennten Gemeinden sich manche „zweifelhafte" mit sehr ansehnlichen Minderheiten von Städtischgesinnten befanden. Doch immerhin bot derselbe wenigstens einen Ausweg aus der Sackgasse, in welche Basel durch den Trennungsbeschluß vom Februar sich begeben hatte. Und wenn es bedauerlich war, auch solche getrennte Gemeinden für immer aufgeben zu müssen, in welchen eine nochmalige Abstimmung möglicherweise eine städtischgesinnte Mehrheit ergeben hätte, so hatte Basel durch jenen Beschluß hiezu ja selber den Weg gebahnt. Überhaupt aber war von der Tagsatzung, bei der dort jetzt vorherrschenden Gesinnung, ein irgendwie günstigerer Entscheid nicht mehr zu erwarten, und aus guten Gründen rieten daher mehrere von Basels einsichtigsten Staatsmännern, dem Gebot der Klugheit zu folgen, um noch größeres Unglück zu verhüten und wenigstens zu retten, was noch zu retten war. Jedoch die Mehrheit des Großen Rats hielt immer noch fest an der trüglichen Hoffnung, daß über kurz oder lang das Staatswesen der Getrennten zerfallen und alsdann eine günstigere Stimmung in der Eidgenossenschaft einen annehmbarern Ausgleich ermöglichen werde. Basel verwahrte sich daher gegen jenen Entscheid, und damit war die Fortdauer des endlosen Streits besiegelt.

Diese Verwahrung konnte nicht verhindern, daß die Tagsatzung, nachdem sie auf Grund der von ihr angeordneten Abstimmung die Mehrzahl jener zweifelhaften Gemeinden den Getrennten zugesprochen, den Kanton Basellandschaft am 5. Oktober in aller Form als ein selbständiges Bundesglied anerkannte und demgemäß auf der Teilung des bisherigen Staatsvermögens beharrte. Auch jetzt noch rieten in Basel die Einsichtigsten dringend zum Einlenken. Aber nach wie vor vermochten sie im Großen Rat nicht durchzudringen, und da mithin der bisherige ungewisse Zustand noch weiter fortwähren mußte, so konnte Basel nicht umhin, den bleibenden Gemeinden für den Fall eines Angriffs aufs neue „kräftige Hilfe" zu versprechen. Diese Zusage aber schloß überaus bedenkliche Möglichkeiten und Gefahren in sich, und diese wurden unnötigerweise noch vermehrt durch den Anschluß an die Sarnerkonferenz, welche Basel nicht viel helfen konnte, wohl aber von Seite seiner Gegner Verdächtigungen hervorrief, die sich in der Folge als höchst verhängnisvoll erwiesen.

Die Gefahren, welche Basel fortan noch mehr als bisher bedrohten, traten jedoch nicht so bald offen zu Tage. Im Gegenteil schienen die wachsenden Schwierigkeiten, womit der neue Kanton zu kämpfen hatte, die in der Stadt gehegte Hoffnung seines baldigen Zerfalls zu rechtfertigen. Und wenn nun allerdings im Sommer 1833 die Neckereien gegen bleibende Gemeinden, besonders gegen Diepflingen, in bedenklicher Weise wieder zunahmen, so wurde andrerseits eine neue eidgenössische Vermittlungskonferenz vorbereitet, welche für Basel nochmals die Möglichkeit eines Ausgleiches zu bieten schien. Noch bevor jedoch diese Konferenz zusammentrat, versetzte die Nachricht von Unruhen im Kanton Schwyz auch Basellandschaft in neue Aufregung, und durch eine Verkettung unglücklicher Umstände kam für Basel unversehens der Augenblick, wo nach einigem Zögern es nicht mehr wohl anders konnte, als die den bleibenden Gemeinden versprochene Hilfe durch die Tat zu beweisen. Diese Tat aber führte zu einer blutigen Niederlage, und damit war die Entscheidung gefallen. Denn die schwer gedemütigte Stadt, welche früher die von der Tagsatzung vorgeschlagene teilweise Trennung abgelehnt hatte, mußte es jetzt geschehen lassen, daß die Bundesbehörde, ohne irgendwelche Rücksicht auf die Wünsche der bisher bei Basel verbliebenen Gemeinden, die durch Gewalt erzwungene Abtrennung derselben als zu Recht bestehend anerkannte und auf dieser Grundlage nun die Teilung auch des Staatsvermögens vorschrieb.

Wenn es demnach in Basel während der Wirren vielfach an der nötigen Einsicht und Klugheit fehlte und deshalb mancher schwere Mißgriff begangen wurde, so kann dies immerhin nicht als Entschuldigung dienen für die Mittel, deren die Gegner zur Erreichung ihres Zieles sich meistens bedienten. Sowohl in amtlichen Schreiben als auch in Hetzreden vor versammeltem Landvolk wurden oft genug Behauptungen

aufgestellt, von welchen die Redner oder Schreiber wissen mußten, daß sie keineswegs auf Wahrheit beruhten, und gleicherweise war die freisinnige Presse der Schweiz beständig bemüht, durch völlig entstellte Darstellung der Tatschen die öffentliche Meinung irrezuführen und gegen Basel aufzureizen. Zudem aber waren auf der Landschaft die Führer der Bewegung sich wohl bewußt, wie wenig ihr Streben im Grunde mit dem wahren Volkswillen übereinstimmte. Denn sonst hätten sie z. B. im Sommer 1832 eine nochmalige geheime Abstimmung in allen Gemeinden des Kantons, wie Basel sie vorschlug, sicher nicht gefürchtet und sich beharrlich dagegen verwahrt, sondern siegesgewiß dieselbe gewärtigt. Noch bedenklicher jedoch als solche Hintansetzung der Wahrheit war der im Namen der Freiheit gleich von Anfang an geübte Zwang und Terrorismus, der die Einschüchterung der Andersdenkenden bezweckte und von bloßen Drohungen oft genug zu den rohesten Gewalttaten schritt. Mochten wohl manche dieser letztern von den Führern mißbilligt werden, so waren dieselben doch mittelbar die Frucht ihrer Hetzreden, aber zugleich auch die Hauptursache jener steigenden Erbitterung, welche jeder Verständigung den Weg versperrte.

Wohl das meiste von diesem Unheil hätte allerdings die Tagsatzung zu verhindern vermocht, wenn sie rechtzeitig kräftige Maßregeln ergriffen und durchgeführt hätte. Statt dessen jedoch trug diese vielköpfige und innerlich gespaltene Behörde durch ihre kraftlosen Beschlüsse wesentlich dazu bei, daß auf der Landschaft die Anarchie ungehindert fortwährte, bis Basel dadurch zum Trennungsbeschluß getrieben wurde. Und wenn bereits die verweigerte Handhabung der Basler Verfassung erkennen ließ, wohin in der Tagsatzung die Mehrheit neigte, so trat diese Parteilichkeit noch deutlicher zu Tage, als die von Basel verlangte nochmalige gemeindeweise Abstimmung abgelehnt und den Wünschen seiner Gegner gemäß auf einige wenige Gemeinden beschränkt wurde. Doch zum entscheidenden Schlage bot der günstige Anlaß sich erst, als die Stadt durch die fortwährenden Neckereien sich zum Auszug vom 3. August verleiten ließ und unterlag. Denn ohne auch nur im mindesten auf die durchaus berechtigten Wünsche der bisher bei Basel verbliebenen Gemeinden zu achten, wurde jetzt mit auffälliger Eile über deren Zukunft der Entscheid getroffen, indem die Tagsatzung die Trennung der gesamten Landschaft von der Stadt beschloß. Damit war nun allerdings den Wirren ein Ende gemacht, zugleich aber jenen Gemeinden gegenüber das Recht der freien Selbstbestimmung mit Füßen getreten.

Abbildungen.

Seite 35: Oberst Benedikt Vischer.
„ 37: Oberstleutenant Joh. Burckhardt.
„ 55: Major August Wieland.
„ 85: Dr. Friedrich Ludwig Keller.

Inhaltsübersicht.

I. Der Winter von 1832/33. S. 3—14.

Sarnerkonferenz S. 3. Gegenseitige Rüstungen S. 4. Diepflinger Unruhen S. 6. Maßregeln der Landschaft S. 8. Finanznot S. 10. Die eidgenössischen Kommissäre und die Städtischgesinnten S. 12.

II. Die beiden Tagsatzungen von 1833. S. 14—28.

Außerordentliche Tagsatzung S. 14. Gewalttaten auf der Landschaft S. 16. Innere Wirren daselbst S. 17. Beidseitig schwierige Lage S. 20. Neue Diepflinger Unruhen S. 21. Ordentliche Tagsatzung S. 24. Unruhen in Schwyz S. 27.

III. Die Entscheidung. S. 29—69.

Diepflingen und Gelterkinden am 1. und 2. August S. 29. Das Reigoldswilertal S. 31. Basels Entschluß S. 34. Ausmarsch vom 3. August S. 37. Erste Verwundete S. 39. Pratteln S. 40. Der Gegner vorn und im Rücken S. 44. Unterbrochene Verbindung S. 46. Beschießung der Birchschanze S. 47. Vormarsch der Standestruppe S. 48. Kampf bei der Griengrube S. 49. Beginn des Rückzugs S. 52. Beim Roten Haus S. 55. In der Hard S. 56. Weitnauers Landwehr S. 58. Rückkehr in die Stadt S. 59. Rettungen und beidseitige Verluste S. 60. Die bleibenden Gemeinden am 3. August S. 63. Ihre Unterwerfung S. 68.

IV. Die nächsten Folgen. S. 70—78.

Beschlüsse der Tagsatzung S. 70. Vorgehen der Landschaft gegen die Unterworfenen S. 71. Basel unterwirft sich der Tagsatzung S. 73. Besetzung der Stadt S. 75. Besetzung der Landschaft S. 76.

V. Die gänzliche Trennung. S. 78—87.

Trennungsbeschluß vom 17. August S. 78. Weitere Beschlüsse gegen Basel S. 80. Einverleibung der bisher städtischen Landesteile und neue Verfassung des Stadtteils S. 82. Zeughausteilung und Abzug der eidgenössischen Besatzung S. 83. Teilung des Staatsvermögens S. 85. Vorsorge für die Opfer des Kampfes S. 87.

Allgemeiner Rückblick. S. 88—93.

Farbenerklärung

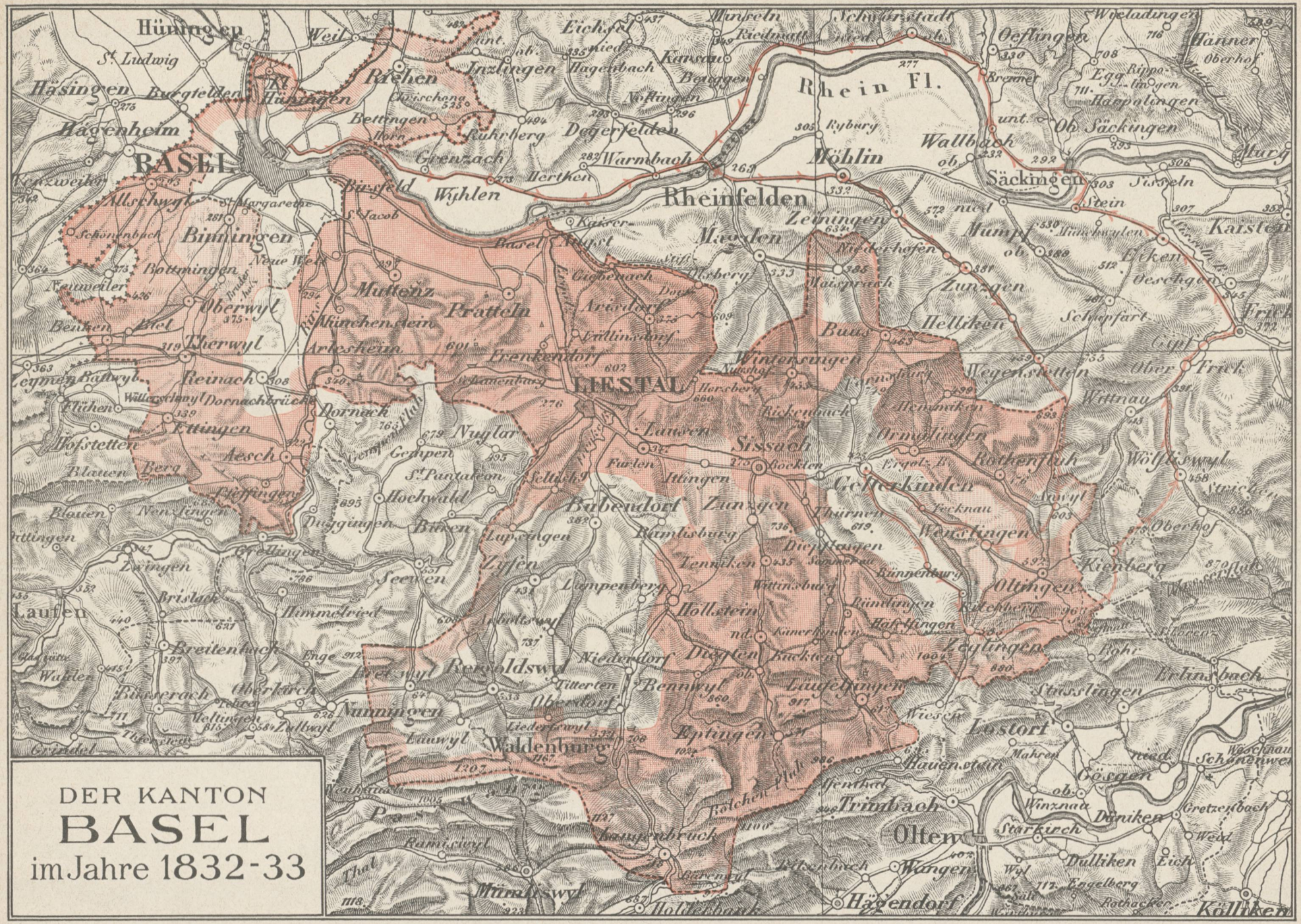
zur Karte des Kantons Basel.

I. Stark rot schraffiert sind die Gemeinden, welche infolge der Abstimmung vom 23. November 1831, durch Basels Beschluß vom 22. Februar, am 15. März 1832 von der Stadt getrennt wurden.

II. Schwächer rot schraffiert sind solche Gemeinden, welche durch die Tagsatzung infolge nochmaliger Abstimmung im September 1832 dem Kanton Basellandschaft zugesprochen wurden.

III. Weiß gelassen sind diejenigen, welche bis zur gänzlichen Trennung vom 17. August 1833 bei Basel blieben.

IV. Der rote Weg bezeichnet den Marsch der Standestruppe von Basel nach Gelterkinden und zurück im April 1832.


DER KANTON
BASEL
im Jahre 1832-33
Rhein Fl.
BASEL
Rheinfelden
Möhlin
Säckingen
Liestal
Sissach
Waldenburg
Olten
Lostorf
Trimbach
Hägendorf
Kölliken
Aesch
Dornach
Arlesheim
Münchenstein
Pratteln
Muttenz
Birsfelden
Binningen
Bottmingen
Oberwil
Therwil
Reinach
Ettingen
Laufen
Zwingen
Grellingen
Dittingen
Nuglar
Gempen
Hochwald
Seewen
Bubendorf
Zunzgen
Tenniken
Hollstein
Diegten
Eptingen
Läufelfingen
Wittinsburg
Ormalingen
Gelterkinden
Wenslingen
Oltingen
Kienberg
Wittnau
Wölflinswyl
Stein
Kaiserstuhl
Zeiningen
Magden
Wallbach
Ryburg
Degerfelden
Warmbach
Grenzach
Wyhlen
Inzlingen
Riehen
Eichsel
Kaiserstuhl
Oeflingen
Wyhlen
Hauenstein
Trimbach
Olten
Gösgen
Winznau
Dulliken
Starkirch
Wangen
Hägendorf
Kölliken
Erlinsbach
Stüsslingen
Kienberg
Oberhof
Wittnau
Karsten
Eiken
Oeschgen
Schupfart
Hellikon
Wegenstetten
Buus
Wintersingen
Rickenbach
Lausen
Furlen
Ittingen
Zunzgen
Tenniken
Diepflingen
Läufelfingen
Hölstein
Bennwyl
Niederdorf
Liestal
Frenkendorf
Füllinsdorf
Arisdorf
Giebenach
Augst
Kaiser-Augst
Basel
Birsfeld
Wyhlen
Herten
Warmbach
Degerfelden
Kaiserstuhl
Eichsel
Inzlingen
Riehen
Bettingen
Bettingen
Hagenheim
Häsingen
Burgfelden
Hüningen
Weil
Hüningen
St. Ludwig
Allschwyl
Schönenbuch
Bottmingen
Neue Welt
Oberwyl
Therwyl
Reinach
Dornach
Dornachbrücke
Ettingen
Aesch
Hofstetten
Blauen
Berg
Nenzlingen
Dittingen
Hochwald
Seewen
Grellingen
Zwingen
Laufen
Breitenbach
Büsserach
Nunningen
Zullwyl
Eptingen
Waldenburg
Läufelfingen
Wiesen
Lostorf
Hauenstein
Trimbach
Olten
Wangen
Hägendorf
Kölliken
Gösgen
Winznau
Dulliken
Starkirch
Erlinsbach
Stüsslingen
Kienberg
Oberhof
Wittnau
Wölflinswyl
Karsten
Eiken
Oeschgen
Schupfart
Hellikon
Wegenstetten
Buus
Wintersingen
Rickenbach
Sissach
Ormalingen
Gelterkinden
Wenslingen
Oltingen
Kienberg
Oberhof
Wittnau
Wölflinswyl
Stüsslingen
Erlinsbach
Gösgen
Winznau
Dulliken
Starkirch
Wangen
Hägendorf
Kölliken
Wiesen
Lostorf
Hauenstein
Trimbach
Olten

*XLIII. 1865. (Vischer, W.) Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel. 1499.
*XLIV. 1866. (Frey, Hans.) Basels Eintritt in den Schweizerbund.
*XLV. 1867. (Buxtorf, K.) Die Teilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen.
*XLVI. 1868. (Hagenbach, K. R.) Johann Oecolampad und die Reformation in Basel.

3. Erzählungen und Darstellungen in bunter Reihenfolge.

*XLVII. 1869. (Meisner, Fr.) Schweizerische Feste im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert.
*XLVIII. 1870. (Wieland, Carl.) Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz von 1798 bis 1799.
*XLIX. 1871. (Wieland, Carl.) Dasselbe. Zweiter Teil.
*L. 1872. (Vischer, W.) Eine Basler Bürger-Familie aus dem sechszehnten Jahrhundert.
*LI. 1873. (Vischer, W.) Das Karthäuser-Kloster und die Bürgerschaft von Basel.
*LII. 1874. (Heyne, M.) Ueber die mittelalterliche Sammlung zu Basel.
*LIII. 1875. (Stähelin, R.) Karl Rudolf Hagenbach.
*LIV. 1876. (Frey, Hans.) Die Staatsumwälzung des Kantons Basel im Jahre 1798.
*LV. 1877. (Frey, Hans.) Basel während der Helvetik. 1798—1803.
*LVI. 1878. (Wieland, Carl.) Basel während der Vermittlungszeit. 1803—1815.
*LVII. 1879. (Wieland, Carl.) Die vier Schweizerregimenter in Diensten Napoleons. 1813—1814.
*LVIII. 1880. (Burckhardt, Albert.) Basel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Erster Teil.
*LIX. 1881. (Burckhardt, Albert.) Dasselbe. Zweiter Teil.
*LX. 1882. (Bernoulli, August.) Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs.
*LXI. 1883. (Bernoulli, August.) Basel im Kriege mit Oesterreich. 1445—1449.
LXII. 1884. (Probst, Emanuel.) Bonifacius Amerbach.
*LXIII. 1885. (Boos, Heinrich.) Wie Basel die Landschaft erwarb.
*LXIV. 1886. (Burckhardt, Achilles.) Hans Holbein.
*LXV. 1887. (Burckhardt-Biedermann, Th.) Helvetien unter den Römern.
LXVI. 1888. (Birmann, M.) Die Einrichtungen deutscher Stämme auf dem Boden Helvetiens.
*LXVII. 1889. (Trog, Hans.) Die Schweiz vom Tode Karls des Großen bis zum Ende des burgundischen Reichs.
*LXVIII. 1890. (Burckhardt, Albert.) Die Schweiz unter den salischen Kaisern.
*LXIX. 1891. (Bernoulli, August.) Die Entstehung des ewigen Bundes der Eidgenossen.
LXX. 1892. (Thommen, Rudolf.) Geschichte der Eidgenossenschaft bis zum Eintritt Luzerns in den Bund. 1291—1332.
LXXI. 1893. (Wackernagel, Rudolf.) Die Stadt Basel im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert.
LXXII. 1894. (Fäh, Franz.) Johann Rudolf Wettstein. Ein Zeit- und Lebensbild. (Zur Säkularerinnerung.) Erster Teil.
LXXIII. 1895. (Fäh, Franz.) Dasselbe. Zweiter Teil.
LXXIV. 1896. (Socin, Adolf.) Basler Mundart und Basler Dichter.
LXXV. 1897. (Huber, August.) Die Refugianten in Basel.
LXXVI. 1898. (Bernoulli, August.) Basels Anteil am Burgunderkriege. Erster Teil.
LXXVII. 1899. (Bernoulli, August.) Dasselbe. Zweiter Teil.
LXXVIII. 1900. (Bernoulli, August.) Dasselbe. Dritter Teil
LXXIX. 1901. (Burckhardt, Paul.) Basels Eintritt in den Schweizerbund. 1501.
LXXX. 1902. (Holzach, Ferdinand.) Die Basler in den Hugenottenkriegen.
LXXXI. 1903. (Buser, Hans.) Basel während der ersten Jahre der Mediation. 1803—1806.
LXXXII. 1904. (Buser, Hans.) Basel in den Mediationsjahren. 1807—1813.
LXXXIII. 1905. (Vischer, Wilhelm.) Basel in der Zeit der Restauration 1814—1830. I. Die Jahre 1814 und 1815.
LXXXIV. 1906. (Vischer, Wilhelm.) Dasselbe II. Die Zeit von 1815—1830.
LXXXV. 1907. (Bernoulli, August.) Basel in den Dreißigerwirren. Erster Teil.
LXXXVI. 1908. (Bernoulli, August.) Dasselbe. Zweiter Teil.
LXXXVII. 1909. (Bernoulli, August.) Dasselbe. Dritter Teil.

Frühere Jahrgänge der Neujahrsblätter sind, soweit dieselben noch vorhanden, zu beziehen bei **Helbing & Lichtenhahn**, Buchhandlung, Freiestraße Nr. 40.